

Weiße, Christian Felix

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes

Bd.: 7. (1792). - 4 Bl., 223 S. : 2 Ill., 2 Musik-Beil.

Reutlingen 1792

Paed.pr. 4415 i-7

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761750-9

(null)

---

### Copyright

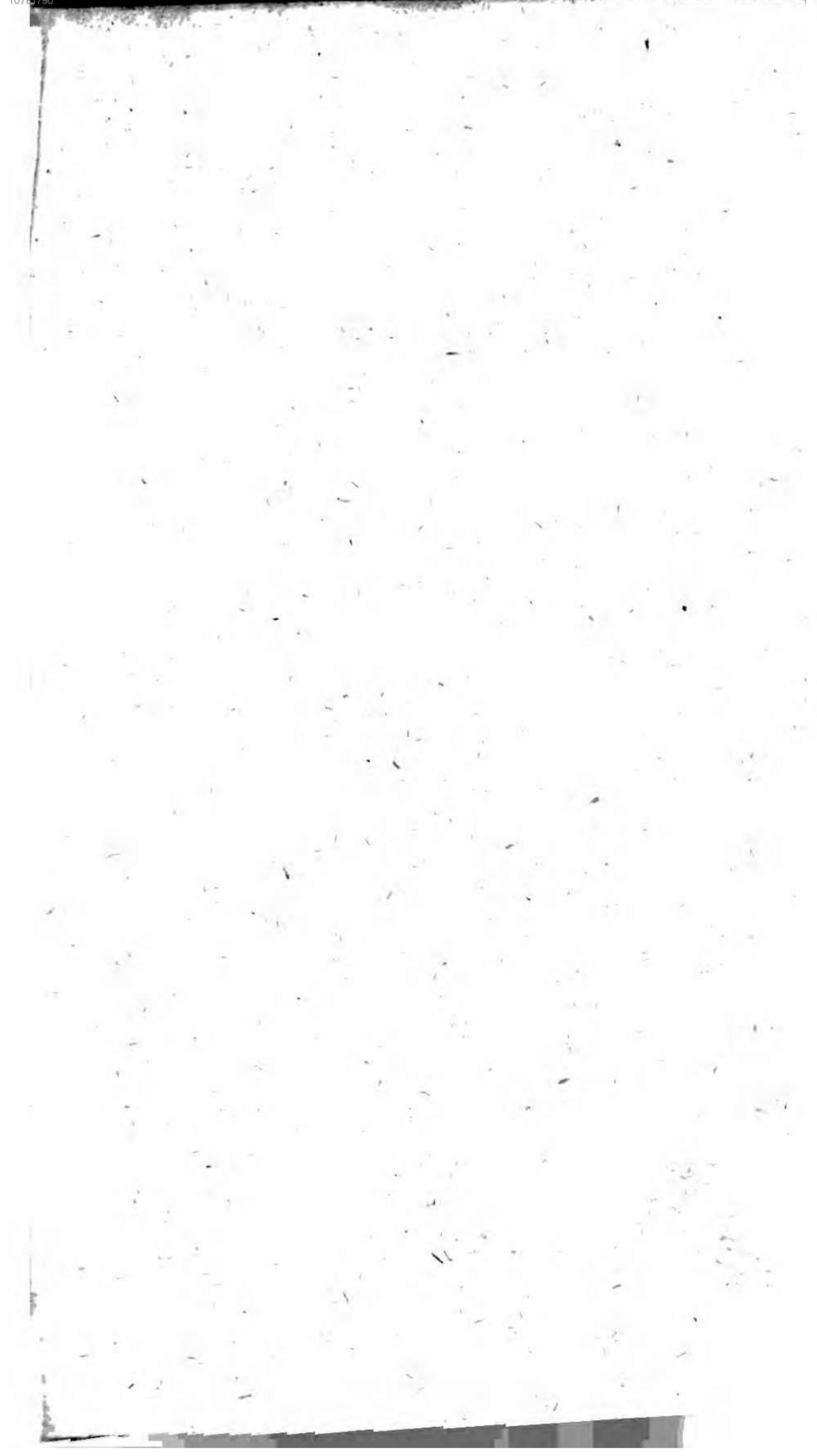
Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Datenbanken ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

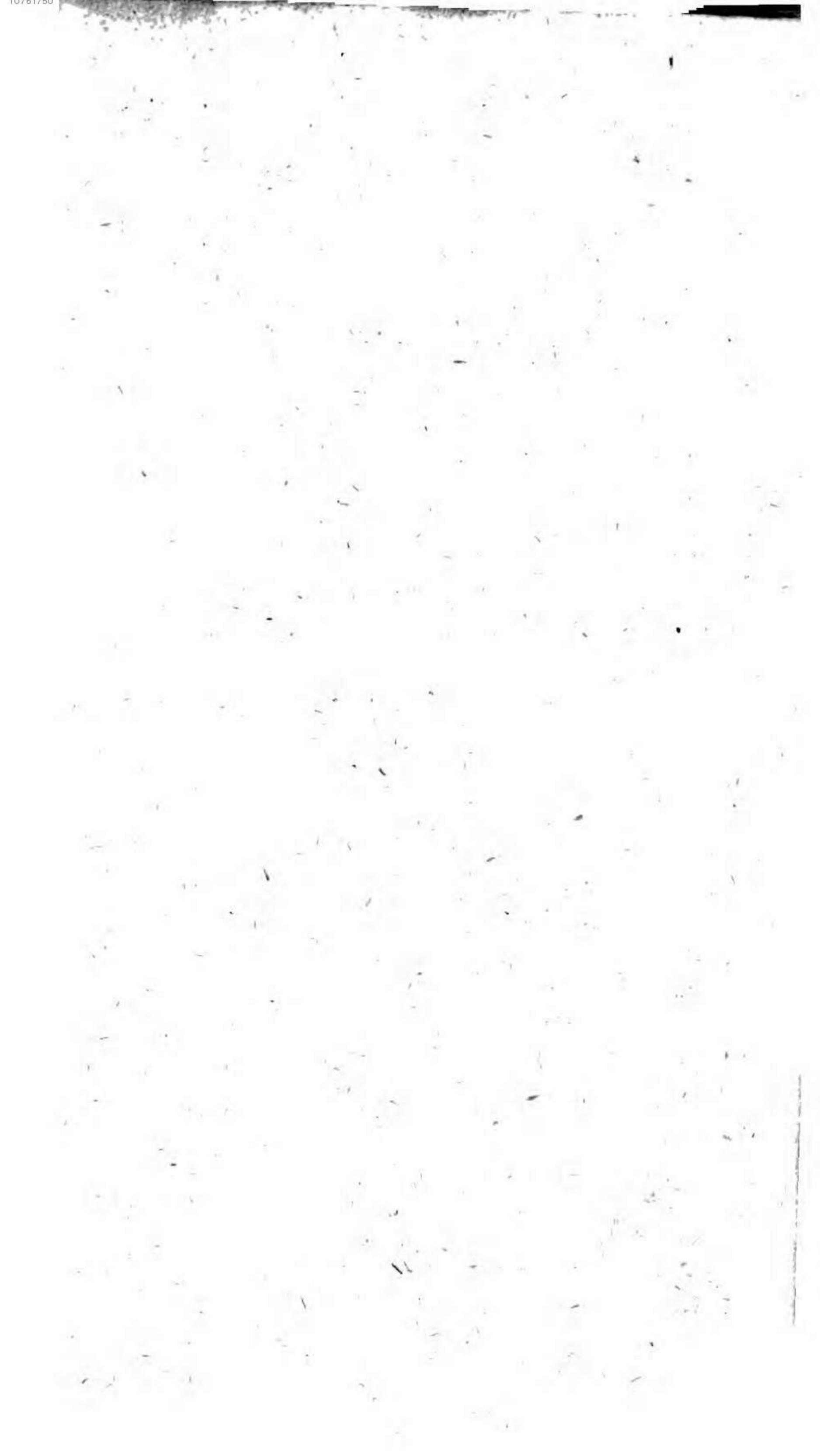
The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.

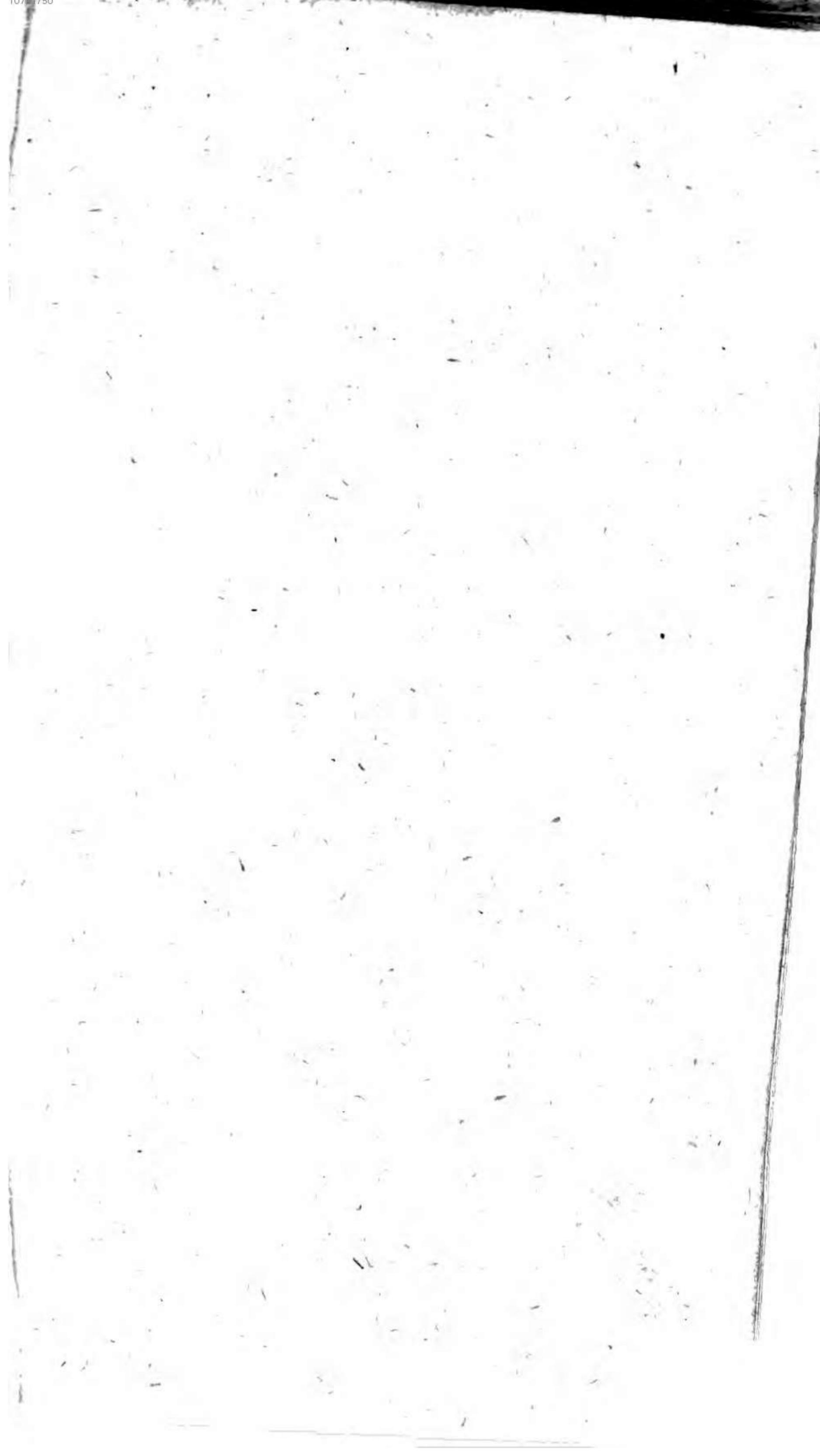














# Briefwechsel

der

# Familie des Kinderfreundes.

Siebenter Theil.

[Von Christian Felice Weisse]



Mit Röm. Kaiserlich - Allerhöchst - gnädigstem Privilegio.

Neutlingen,

bey Johannes Grözingen. 1792.

G. n. 3150

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München

---

## Inhalt.

---

### Herr M. Philoteknos an Karln.

Entschuldigung seines langen Stillschweigens.	Seite 3
Junge Leute entfernen sich gern von den Alten.	4
Ursachen und Schwachheiten des Alters.	5
Geschichte eines launigten Pfarrers, der jedem ausweicht, den er für ungesund hält. 5—13	
Des Magister Philoteknos Anmerkungen hierüber.	13
Briefw. VII. 26.	2 Dessen

Deffen Erinnerung an Karl'n über die Vernachlässigung der Gesundheit :	S. 14
Durch zu viel Studiren, besonders Nachtwachen.	14—16
Ist nicht klug gehandelt: warum?	17
Schädliche Folgen.	17
Lächerliche Affectation des Hypochonders bey jungen Leuten.	18
Scheinbare Gründe für das Nachtsitzen.	19—22
Nützliche Verbindung der Gelehrsamkeit mit Witz und Geschmaç.	22. 23
Witz und Gelehrsamkeit, eine Allegorische Erzählung.	24—31

## Lottchen an Frixen.

Lottchen spottet über Frixens vorgegebene philosophische Standhaftigkeit.	32
Ein Philosoph zeigt sich wie er ist.	33
Bedient sich keiner Winkelzüge.	34
Ihre Vermuthung in Ansehung Frixens.	35
Geschichtchen eines Herzogs von Ossura.	36
Sie hat einen kleinen Schutzgeist, der ihr Alles wieder sagt.	36. 37

Giebt

- Giebt ihm aber in Zurücksendung des geraubten  
Souvenirs einen Beweis, daß sie sehr nachsichtig ist. S. 38. 39
- Eine scherzhafte Parodie die auf Verse aus Fris-  
kens Souvenir die auf 12 Monate, gute Leh-  
ren für ihn enthaltend. 40—43
- Borwitz bringt oft Gefahr. 44
- Ueble Folgen der Empfindsamkeit in der tragi-  
schen Geschichte eines jungen Lehrpurschen.  
44—48
- Folgen des Romanlesens. 49
- Gefahr junger Leute, die Romane spielen wol-  
len. 50
- Geschichte von Lottchens Gevatterschaft auf dem  
Lande. 50
- Lottchen schildert ihre Mitgevätern. 51
- Und übrige Gesellschaft auf eine lächerliche Art.  
52. 53
- Ein Streit über den Namen des Pathchens. 54
- Unterhaltung beim Kindtaufenschmause. 55
- Verschiedene lustige Auftritte. 55—60
- Ein Spaziergang. 60. 61
- Anmerkungen von Lottchens Mutter über die  
unzeitigen Spöttereien ihrer Tochter, bey  
Gelegenheiten der Moden und Sitten, in  
Rücksicht auf Stand, Zeit und Ort. 62 = 66

Man muß die Menschen nach ihren Handlungen,  
und nicht bloß nach ihrem Aeußerlichen beur-  
theilen. S. 66. 67

Geschichte einer ihrer Mitgebatterinnen. 67

Lottchens Tadelsucht, erkennt ihren Fehler.  
68. 69

Lottchens Vermuthung, warum die alten Jung-  
gesellen gern Blumisten sind. 70. 71

Rückreise von der Gevatterschaft. 72—74

Lottchen an den jungen Worthmann, auf  
dessen Brief im 5ten Bande.

Lottchen zweifelt, ob Wilhelm der Freund Tho-  
res Bruders Frixens ist, für den er sich aus-  
giebt. 75. 76

Drey Feinde junger Mannspersonen in großen  
Städten: Wein, Mädchen und Karte. 77

Lottchens Anmerkungen darüber, in Rücksicht  
auf Frixen. 77

Stellt Wilhelmem zum Hofmeister bey ihrem  
Bruder an, und giebt ihm diesfalls Verhal-  
tungsregeln. 78—82

Karl an Luischen.

Ein aufrichtiges Geständniß seiner Fehler ist hal-  
be Besserung. 83

Folgen

Folgen einer üblen Laune. S. 84

Quellen übler Launen.

1) Eigenwille in ersten Jahren. 85

2) Ein kränklicher Körper und eine feindselige Gemüthsart. 86

3) Eine, von der Welt entfernte Lebensart in einem Beispiele. 87—91

4) Reichthum, Stolz, Dummheit, Affectation. 91—94

5) Ein fixirtes Ideal, das man sich von Dingen macht. 95

Allegorisch-poetische Schilderung eines englischen Dichters von dem sogenannten Spleen. 96—98

Die rechte Anlage glücklich zu seyn, wenn man sich in alle Umstände der Zeit und des Orts schicken kann. 96—102

Eine angenehme Parthie aufs Land. 103

Wie Karls Professor sie einzurichten pflegt. 104

Beschreibung eines Gartens auf einem Edelhofe. 104

Einladung einer Dame. 105

Schilderung derselben, ihrer Tochter und eines jungen Frauenzimmers, und des Pfarrers und seines Sohnes. 106—108

Unterhaltung bey und nach der Mittagsmahlzeit.  
S. 109—114

Mildthätigkeit des Sommers, ein Liedchen.  
114. 115

Erneuerte Bekanntschaft Friederichens, mit einem jungen Frauenzimmer. 116

Interessante Geschichte derselbigen. 117 = 134

Abreise der Familie des Professors. 135

Glück der Reichen und Vornehmen, die ihre Vorzüge zu nützen wissen. 136

Kunst zu genießen: 137

Warum so wenige Menschen sie besitzen. 138. 139

Die Herablassung der Großen, ein Vorzug unserer Zeiten. 140

Vorthelle hiervon. 141

## Karl an Zulchen.

In Antwort auf ihr letztes. 142

Geschichte eines alten Betters, der nicht leiden konnte, daß man junge Leute lobte: seine Gründe. 142

Gerechtes Lob, ein sicheres Mittel, edle Seelen zum Guten zu ermuntern. 143

Kleine Allegorie. 144. 145

Bestre-

- Bestrebung nach Lob und Ehre ist nicht tadelns-  
würdig. S. 146
- Eine Erzählung von einem Schäfer = Knaben. 147
- Gleichgültigkeit gegen Schande und Ehre zeigt  
von einer schlechten Seele. 148
- Strafen und Berweise sind so einzurichten, daß  
das Gefühl von Ehre nicht dadurch getödtet  
wird. 149
- Eine Anekdote von Swift. 150—151
- Fortgesetzte Erzählung von dem kleinen Schä-  
fer. 152
- In wie fern Begierde, Lob zu verdienen, fehler-  
haft seyn kann. 153
- Erzählung von einer kleinen stolzen Fräulein. 154. 155
- Welche Dinge wahres Lob verdienen, oder nicht  
verdienen. 156
- Falsche Kunstgriffe Lob zu erschleichen, in zwey  
kleinen Geschichtchen. 157—160
- Der Federball, ein Liedchen. 160
- Das Ackerpferd und das Füllen, eine Fabel. 161—163
- Der kleine Peter auf dem Heuwagen, eine poe-  
tische Erzählung. 163—165
- Amalia und das zahme Täubchen. Eine Erzäh-  
lung. 165—171

Der

Der Krieg zwischen einer Heerde Schaafe und  
Gänse. 171—182

Die Töchter des Königes Picros, eine Verwand-  
lung. 182—190

Empfehlung der Abendstunden der Frau Gräfin  
von Genlis. 190—192

**Der kleine Moses.**

Ein geistliches Drama.

193

---

## Herr M. Philoteknos an Karl.

Mein lieber Karl!

Wenn ich Ihnen so lange Zeit nicht geschrieben habe, so glauben Sie ja nicht, daß meine Freundschaft für Sie erkaltet sey, oder daß mein zunehmendes Alter das Andenken der Ihrigen, womit Sie mich von Kindheit an umfaßt haben, aus meinem Herzen vertilgt habe. Nein, diese ist zu tief eingewurzelt, als daß Zeit oder Entfernung ihre sonst so verzehrenden Rechte daran ausüben können. Aber kleine Unpäßlichkeiten, die mit jenem begleitet sind, und die uns oft die angenehme Heiterkeit rauben, welche mir auch zu einer schriftlichen Unterhaltung nöthig scheinen, (andere kleine Bedenklichkeiten ungerechnet,) haben mich zurückgehalten. So weiß ich z. B., daß Ihnen der Briefwechsel mit Ihren lieben Aeltern und Geschwistern schon manches Stündchen raubt, was Sie Ihrem Vergnügen abbrechen müssen, da Ihnen viel Geschäftsstunden, wo Sie den Wissenschaften obliegen, zugetheilet sind. Daß Ihnen aber jene schriftlichen Unterhaltungen lieber seyn müssen, ist natürlicher Weise zu vermuthen,

indem jugendliche Herzen einander freyer und ungehinderter zuströmen. Denn so wenig auch mein lieber Karl bey mir irgend einer Zurückhaltung nöthig hätte, da ich von jeher weniger die Rolle eines strengen Sittenrichters und Lehrers, als des liebevollen Freundes und Rathgebers bey ihm gespielt habe; so liebt doch die Jugend immer mehr ihres gleichen, und entfernt sich vom Ernste des Alters, so bald ihm die Unterhaltung mit ihm nicht zur Pflicht gemacht wird. Vielleicht ist diese Entfernung, des Alters eigne Schuld. Denn wie wenig giebt es Greise, die nicht von Klagen überfließen, nur die verflorbenen Tage ihrer Jugend leben, und an der gegenwärtigen, so wie an der Zeit Alles tadelnswürdig finden! Mit wie viel Recht oder Unrecht, lasse ich an seinen Ort gestellet seyn. Aber das finde ich doch auch äußerst unbillig, daß man durch seine übeln Launen, andern ihre fröhlichen Augenblicke verbittert, wo man nichts ändern kann, und ich habe mir es zum Gesetze gemacht, niemals, wenn meine Seele nicht so helle wie das Tageslicht ist, und nur halbweg kleine Wolken sich in ihr aufthürmen, in einer Gesellschaft zu erscheinen, und wenn es auch bey meinen vertrautesten Freunden wäre, die sich freuen würden, mir mit sanfter nachsichtiger Hand jede Runzel von der Stirne zu streichen; oder in einer solchen Verfassung, an Jemanden zu schreiben, wo mich eine üble Laune überraschen könnte. Kranke oder alte Leute gehören auf ihre Stube, so bald sie von ihrer Krankheit reden oder klagen wollen, und es ist schlimm genug, daß diejenigen, die durch Fesseln des Blutes

ted

tes oder der Dankbarkeit an Sie gebunden sind, sie anhören müssen; und doch werden gutmüthige Kranke oder Alte ihrer Neigung zum Klagen, auch dann, wo man sich der Verbindlichkeit nicht entziehen kann, so viel als möglich Gewalt anthun, um sie zu diesen Diensten bereitwillig, und ihnen ihre Pflicht leicht zu machen. Ob der Gesunde freylich nicht die Pflicht im Gegentheile hat, den Kranken, und der Jüngling den Alten zu ertragen? ist eine andere Frage. Indessen ist es doch wahr, daß die meisten gesunden und fröhlichen Menschen, wie jener Pfarrer denken, von dem ich einmal die Erzählung eines Edelmanns gelesen habe. —

Wollen Sie diese wissen? desto besser! denn so werde ich nicht Gefahr laufen, selbst in den Fehler zu verfallen, den ich rüge, daß ist, Sie von meinem Alter oder meinen Schwachheiten zu unterhalten. — Der alte Edelmann erzählt also folgendes von vorgedachtem Pfarrer. —

„Als ich vorige Woche einen alten Freund auf seinem Landgute besuchte, fand ich ihn mit diesem seinem Pfarrer im Brete spielen. Ich war ihm herzlich willkommen, und er suchte mich sogleich mit seinem andern Gaste bekannt zu machen. Dieser schien ungefehr ein fünfziger, und von einer blühenden, festen Gesundheit zu seyn. Er besah mich von oben bis unten mit einer großen Aufmerksamkeit und setzte sich, nach einem kleinen Kopfnicken nieder, ohne den Mund aufzuthun. Sein verächtliches Betragen verdros mich einigermaßen.“

maßen. Als dies mein Freund bemerkte, sagte er in einem sehr spashaften Tone zu mir, daß ich vermuthlich zu alt wäre, um auf des Herrn Pfarrers Freundlichkeit Anspruch machen zu können, weil er diese nur den Jungen und recht Gesunden gewährte. Doch, fuhr er fort, Sie werden ihn bald besser kennen lernen, und in ihm einen eben so seltsamen, als würdigen Mann finden. Der Pfarrer antwortete auf diese Schilderung nicht, sondern hielt immer seine Augen auf mich geheftet: endlich schüttelte er den Kopf,kehrte sich zu seinem Freunde und fragte, ob er ihm nicht die Rache geben wollte? Mein Freund entschuldigte sich für diesen Abend, und ließ eine Flasche Wein, und Pfeifen und Tabak holen. Der Pfarrer füllte seine Pfeife, trank seinem Freunde recht herzlich eines zu, und sah mich noch immer mit einem augenscheinlichen Mißfallen an; trank auch weder meine Gesundheit, noch sprach er ein einziges Wort zu mir. Da ich schon seit langer Zeit nichts, als Wasser zu trinken gewohnt war, ließ ich mir eine Flasche geben und trank Glas vor Glas mit ihnen. Als dies der Pfarrer sah, schüttelte er den Kopf gegen meinen Freund, und sagte flüsternd, doch laut genug, daß ich es hören konnte: „der arme Mann, ich sehe es, er ist so gut als geliefert.“ Mein Freund lächelte und sagte leise, doch eben so hörbar zu ihm: „Nein, nein, mein Freund! Er hat Willens so lange, als unser Beide Einer zu leben.“ Er fragte mich hierauf nach Stadtneuigkeiten, und führte ein sehr heiteres Gespräch herben, welches bis zum Schlafengehen dauerte. Hier erhob sich  
der

Der Pfarrer von seinem Stuhle, trank ein volles Glas auf meine Gesundheit, schüttelte mir herzlich die Hand, und sagte, ich sey doch ein braver alter Deutscher, und er wünsche, während meines Aufenthaltes auf dem Lande, noch besser mit mir bekannt zu werden.“

„Ich stund des Morgens früh auf und fand den Pastor schon unten im Saale bey dem Frühstücke. Er grüßte mich sehr höflich und sagte mir, daß er sein Bett und Haus früher als gewöhnlich verlassen hätte, weil er das Vergnügen haben wollte, mit mir einen Spaziergang zu thun. „Ihr Freund,“ sagte er, hat sich nur erst wieder von einem Anfälle des Podagra erholet, und wird sich nicht eher erheben, bis wir seine ganzen Anlagen und Verbesserungen werden durchwandert haben.“ Ich war es wohl zufrieden, und wir spazierten durch einen sehr hübschen Garten in die schönsten Fluren von der Welt. Da ich so da stund und sie bewunderte, fieng der Pfarrer an: Sie sind schön, in der That sehr schön, und ich wünsche von Herzen, daß der Eigenthümer nur weniger von Podagra möchte geplagt werden, damit ich mehr Hochachtung für ihn haben könnte. — Hochachtung, Herr Pastor, versetzte ich? Kann eine schmerzhafteste Krankheit, die man sich nur durch Unmäßigkeit zugezogen, Ihre Hochachtung verringern? Ja, sagte er, das ist bey mir nun einmal so, ich kann mir nicht helfen. Da wohnt in unserer Nachbarschaft ein sehr würdiger Mann, der mir so gar zu der Pfarre verholffen, die mich ganz gemächlich nährt. Er

hat aber das Unglück, von einem beständigen Kopfweg geplagt zu werden, das ihn gewiß noch unter die Erde bringt: und deswegen komme ich ihm so wenig, als nur möglich, zu nahe.

Ich wollte ihm hier wieder ins Wort fallen. Indem kam eine Kutsche die Landstraße hergerollt, worinne ein Herr saß, der sogleich das Wagenfenster niederließ, und gegen den Pastor eine sehr gnädige Verbeugung machte. Statt sie zu erwidern, wandte er sich mit einer sehr verächtlichen Miene weg und sagte: „ja, bücke dich so tief, als du willst, du bekommst doch von mir keinen Reverenz. Dies so sehr auffallende Betragen so wohl, als das, zwischen uns vorgefallene Gespräch reizte meine Neugier auf das äußerste, und trieb mich an, ihn zu fragen, wer der Herr wäre? — Wer ist er? versetzte er: ein armer elender Schächer, von ein fünf und zwanzig tausend Thaler jährlicher Einkünfte, der sich einbildet, daß ihm jedes, dem er einen Büßling macht, dafür wieder einen machen müsse. Aber ich kenne ihn und weiß also, daß er ein Asthma auf der Brust hat, woran er gewiß ehestens ersticken wird. Ich aber befinde mich, Gott sey Dank! so wohl, daß ich mich für viel zu gut achte, als daß ich einen solchen Mann mit mir in gleichen Rang stellen sollte. Gesundheit ist das einzige Gut auf Erden, und so lange ich das habe, so halte ich mich für den größern und wichtigern, und setze mich weit, weit über ihn weg. Mit alle seinem Reichthume kann er nicht den gesunden Körper des armen Pfarrers zu \* \* \* erkaufen. —

Hier

Hier klopfte er sich mit beenden Händen auf den Bauch. — Ich ziehe meinen Hut vor keinem solchen Burschen ab. Gewiß wird er nicht lange laufen!“

„Ich wußte darauf nichts zu sagen, und er fuhr fort: Sie sind ein alter Mann, mein Herr, und waren gestern Abends vermuthlich ein wenig von der Reise ermüdet: ich hielt es für körperliche Schwäche, und erwies Ihnen also nicht die Höflichkeit, die Sie sonst von mir hätten erwarten können: doch sah ich in der Folge aus ihrer Unterhaltung, daß sie ein braver, munterer Mann sind, und aus Ihrer Mäßigkeit, daß Sie auch immer Willens sind, gesund und heiter zu bleiben: darum ehre ich Sie und freue mich, wie ich schon gesagt habe, Ihrer Bekanntschaft. Es ist wahr, Sie sind älter als ich, und stehen daher unter mir: doch, da Sie gesund und mäßig sind, wie ich schon gesagt habe, so sind Sie schon noch werth, daß sich ein Jüngerer mit Ihnen abgiebt.“

„Indem wir so schwatzten, kamen wir an eine Hecke, die einige Arbeiter ausbesserten. Mein Gefährte sprach zu ihnen mit der äußersten Gefälligkeit und Freundschaft. — Ja, sagte er, indem er sich zu mir kehrte, das sind Leute, mit denen sich der Mühe verlohnt, Bekanntschaft zu machen! Sehen Sie einmal ihren Reichthum in ihrem Gesichte. Haben Sie Einen von Ihren großen Herrn in der Stadt, der solche Schätze besitzt? Ich kenne zwar keinen von ihnen: doch hat man mir gesagt, daß

ke alle so krank und schwächlich wären, daß ein gesunder und starker Mann sich schämen würde, vor ihnen den Hut abzuziehen. — Er ließ sich hierauf mit den Leuten in ein vertrautes Gespräch ein, und nachdem er ihnen etliche Groschen in die Hand gedrückt, giengen wir weiter.

„Hier sahen wir eine Gesellschaft mit Flinten und Hunden vorbeigehen, die auf die Jagd giengen. Fast alle grüßten den Pfarrer. Er dankte aber nur einem einzigen, dem er die Hand über den Zaun reichte, sie herzlich schüttelte und ihm versprach, daß er nächster Tage das Mittagsmahl bei ihm einnehmen wollte. Der Mann, sagte er, ist einer der gesundesten, den ich kenne. Er jagt bloß, um sich eine Bewegung zu machen, thut aber keinen Schritt, wo er Hals oder Bein brechen könnte. Die übrigen aber sehen, wie ihre Hasen und Hunde, über alle Gräben und Hecken, und wenn sie des Morgens mit ganzem Genick davon kommen, so saufen sie sich Abends zu Schande. Nein, nein; das sind keine Menschen für mich! Mit Gottes Hülfe hoffe ich noch mit ihren Knochen manchen Apfel in meinem Garten von Bäumen zu werfen.

„Wir kamen bald an ein kleines niedliches Haus an der Straße, wo, wie mir der Pfarrer erzählte, eine gar angenehme Wittwe wohnte, um die er sich einstens beworben. Sie hatte zu der Zeit, sagte er, einen so großen Reichthum von Gesundheit, als irgend ein Weib auf dem Lande; doch seit dem hat sie dieselbe für eine Uniform in die Apotheke



Leizelt sc. A. V.

24 0

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

thecke getragen, und ich bin meiner Wege gegangen. Sie wollte nämlich gern eine Wittwe seyn und heurathete einen Officier, der bey Kesselsdorf vor den Kopf geschossen ward. Mit dieser Art Leuten habe ich nichts zu thun: Sie hängen ihr Leben an einen Faden. Aber gleichwohl, fiel ich ein, sind sie doch nützliche Mitglieder und unserer ganzen Hochachtung werth. Das kann wohl seyn, erwiderte er; das sind auch unsere Bergleute, die mit jedem Augenblicke in Gefahr sind, lebendig begraben zu werden. Aber es giebt Stufen über und unter uns in der Welt, und ein alter oder kranker Mann, oder wer ein so gefährliches Handwerk treibt, muß sich nicht einfallen lassen, mit gesunden Leuten, die über nichts zu klagen und weniger zu wagen haben, in eine Classe setzen zu wollen. — Freylich werden Sie mich für einen närrischen Mann halten. Aber glauben Sie deswegen nicht, daß ich ein Freund von alten kranken Leuten bin, oder, daß ich ihnen mein Mitleiden entziehe, wann sie es bedürfen? Nein ich thue ihnen nach meinen Kräften alles Mögliche zu Gute; nur kann ich mich nicht erniedrigen, sie zu meinen Gesellschaftern zu machen. Ein geschickter Arzt theilt mehr Bürden und Ehrenstellen aus, als ein König: denn Glücksgüter sind nichts. Gesundheit und Stärke sind der einzige Reichthum, der was werth ist, und ohne diese sind alle Menschen arm, sie mögen so reich und vornehm seyn als sie wollen. Wenn ich darinne nicht denke wie andere Menschen, so denke ich auch nicht wie sie in andern Dingen. Den Handwerker oder Arbeiter, der ein Vermögen durch seinen Fleiß

erwor-

erworben, zählt man nicht unter die Herren: ich aber bin der Meinung, daß ein Mensch, der sich Gesundheit erwirbt, mehr Verdienste hat, als der, der gesund geboren wird. Das eine ist das Werk des Zufalls, das andere des Vorsatzes: und um deswillen besuche ich oft ihren Freund. Denn obgleich das Podagra ein unangenehmes Ding ist, so kann es doch durch Mäßigkeit und eine strenge Diät gehoben, und dadurch ein Erhaltungsmittel werden. Der Herr hingegen, der da mit sechs Pferden bey uns vorbeifuhr, hat ein unheilbares Uebel auf der Brust, und das macht ihn so arm als den Bettler, der an der Hecke den letzten Odem zieht. Je mehr Sie darüber nachdenken, desto mehr werden Sie mir Beyfall geben. Ein armer gesunder Mann ist ein Gefährde für einen König: aber die erste Excellenz ist ohne Gesundheit ein armer Teufel. Durchaus sollte er nicht Aufwartung von andern Leuten verlangen, da der schlechteste Kerl von seinen Bedienten, wenn er klug ist, nicht mit ihm tauschen würde.“ —

Hier machte unsere Ankunft in meines Freundes Hause des Pfarrers Gespräch ein Ende. Wir fanden ihn gesund und voller Leben, und dies brachte vollends seine gute Laune in Gang. Ich aber hütete mich gewaltig, über die Beschwerden und Schwachheiten meines Alters zu klagen, und so brachte ich diese acht Tage höchst angenehm zu und setzte mich bey diesem drolligten Manne so sehr in Gunst, daß er mich beym Abschiede mit einem Gläschen Manblümcheneßig und einem Papierchen mit

mit gestoßenen Krebsaugen beschenkte: mit jenem, sagte er, können sie hier und da die übeln Gerüche vertreiben und mit diesen Ihre alten Thaler abreiben, wenn sie, wie ich auch wünsche, es nicht bey Ohnmachten und Fiebern gebrauchen.“ —

So wunderlich und seltsam Ihnen, mein lieber Karl, die Denkungsart des ehrlichen Pfarrers scheinen wird: so glaube ich doch, daß im Grunde alle gesunde und junge Personen mit ihm übereinstimmen werden. Wenigstens wäre es unter den gehörigen Einschränkungen nicht übel, wenn diese Gesinnungen Mode wären. Kranke und alte Leute würden bleiben, wo sie hingehören, oder sich doch hüten, fröhliche Gesellschaften durch ihre Klagen zu stören, und ihnen die Ohren durch Erzählungen ihrer Schwachheiten zu betäuben: denn das Mitleiden, das ihnen darüber bezeigt wird, ist im Grunde immer nicht viel mehr, als eine Wehklage, daß sie genöthiget sind, uns zu beklagen, und ein geheimer Wunsch, daß wir entfernt seyn möchten. Die jungen Gesunden aber würden sich hüten, durch Ausschweifung und Unmäßigkeit ihre Gesundheit zu zerstören, um ihrer gegenwärtigen Heiterkeit immerfort zu genießen.

In Hoffnung, daß Sie, lieber Karl, die Denkungsart des Pfarrers als eine Entschuldigung für mein Stillschweigen ansehen werden, habe ich Ihnen auch noch einen Wink geben wollen, der den berührten zweyten Punkt anbetrifft: und mithin Sie noch näher angeht. Erschrecken Sie nicht, wann

wann ich von Ausschweifungen und Unmäßigkeit rede. Ihre nüchterne, moralische Seele hat mit diesen freylich gar nichts zu thun, so bald man diese Wörter im gröbern Sinne nimmt, und einen unvernünftigen Genuß körperlicher Vergnügungen versteht, sie mögen von einer Art seyn von welcher sie wollen, und worinne unbändige Jünglinge oft kein Ziel und Maas kennen: dadurch aber oft den Frühling ihrer Jahre tödten, und in der Blüte ihres Lebens verwelken. Nein, wenn Sie selbst auch keinen natürlichen Abscheu davor von Ihrer Kindheit an geäußert hätten; so würden Sie schon die guten Grundsätze, die Ihnen von Religion und Tugend eingeprägt worden, und die bey Ihnen eingewurzelt sind, davon abhalten.

Es giebt aber auch eine gewisse Schwelgerey des Geistes, die, ob sie gleich feiner und edler als jene scheint, doch auch die Gesundheit untergräbt und den Namen der Ausschweifung und Unmäßigkeit eben so wohl verdienet: dergleichen ist eine zu große Anstrengung der geistigen Kräfte durch übermäßiges Studiren, vernachlässigte und unentbehrliche Bewegung des Körpers, und Aufheiterung des Gemüths durch erlaubte, sinnliche Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen, und öftere und lange Nachtwachen. Zu den letzten waren Sie schon hier geneigt, und Sie werden sich noch wohl erinnern, daß Sie sich dadurch manchen väterlichen und mütterlichen Verweis zugezogen haben. Wie man mir gesagt, (denn Sie müssen wissen, daß, wo ich liebe Freunde, zumal unter der jungen Welt, die sich

sich noch bessern läßt, habe, daß ich da meine kleinen Spionen halte) — wie man mir also sagt, treiben Sie diese Ihre — wie soll ich es nennen? — Unart? — nein, übermäßige Wißbegierde will ich es nennen, so weit, daß sie halbe Nächte dem Studiren widmeten. Dieß, lieber Freund, kann ich unmöglich billigen, und wenn ich auch noch keine Lust gehabt hätte, an Sie zu schreiben, so würde ich dies für einen Aufruf der Pflicht angesehen haben. Ihre leichtfertige Schwester Lottchen, sucht es mir zwar auszureden, und mich durch die Versicherung zu beruhigen, daß Sie es zu Hause, wenn die Mama über die Verschwendung des Lichts geschmäht, bloß gethan, um mit ihrem Fleiße ein wenig zu pralen, und iht möchten Sie es wohl thun, wenn Sie so viele Pfund aufgegangenes Licht in Rechnung brächten, um von dem, was davon übrig blieb, sich Ihr Frühstücke fetter zu machen. Aber ich kenne dieser ihre Schalkheit, die sich gar zu gern mit ihrem Bruder neckt, dann alles das für Einbildung hält, was ihr ihre eigene Bequemlichkeit nicht zulassen würde. Weil sie sich nicht gern die Ruhe abbricht, so denkt sie, andere werden von selbst es eben so wenig thun. Ich aber weiß es aus der Erfahrung meiner Jugend, daß eine Leidenschaft die andere leicht verdrängen, und Wißbegierde also leicht die sonst natürliche Neigung zum Schläfe überwältigen kann. Ob dies aber gleich ein lobenswürdiger Fehler zu seyn scheint, zumal, wenn die Wißbegierde nicht Eitelkeit und Stolz, sondern das Verlangen zum Grunde hat, seinen Geist durch edle und nützliche Kenntnisse zu berei-

berei-

bereichern und seine Einsichten zu erweitern; so bleibt es doch allezeit ein Fehler, der unsere Gesundheit zerstöret, und uns in Absicht unseres Studirens selbst mehr nachtheilig als nützlich ist.

Daß die Gesundheit ein schätzbares Gut ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, und daß es eine große Pflicht ist, dieselbe soviel als möglich zu erhalten, eben so wenig. Um sich von jenem zu überzeugen, braucht man nur einmal in seinem Leben krank gewesen zu seyn, oder einen Kranken zu sehen, und man fühlt, (die körperlichen Schmerzen, die man duldet, ungerechnet), wie sehr auch unser Geist, vermöge seiner innigen Verbindung mit dem Körper, dadurch leidet, und zu den edlen Aeußerungen seiner Kräfte untüchtig gemacht wird.

Der Tag ist zur Arbeit und die Nacht zur Ruhe bestimmt. Die weise Einrichtung des Schöpfers durch die ganze Natur beweiset es. Mit den anbrechenden Strahlen der Sonne ergeußt sich Leben und Thätigkeit über die ganze sichtbare Welt aus, und wann sie sich zurück zieht, flieht das Thier seiner Höle, und der Vogel dem Gebüsch zu, um sich für die Geschäfte der künftigen Tage durch eine sanfte Ruhe neue Kräfte zu sammeln: selbst die Pflanze schließt sich und läßt ihr Haupt sinken, das der nächste Tag wieder erhebt, und seine Lüthe öffnet, den schönen Morgenthau zu trinken. Wie viel mehr hat ein Mensch der Erquickung und Erholung vonnöthen, dessen Nerven, es sey durch körperliche oder geistige Arbeit, den Tag über angespannt,

spannt, mithin des Abends erschlaffet sind. — Freylich kann man diese Sehnsucht verdrängen und, entweder durch befeuernde Mittel das Blut in Wallung und die Lebensgeister in Bewegung bringen, oder durch eine angespannte Einbildungskraft seiner Seele neue Flügel ansetzen, daß sie der Bedürfnisse des Körpers zu vergessen scheint. Aber diese Anspannung dauert nicht in die Länge und erschlaffet nach und nach, wie die immer angezogene Sehne eines Bogens, bis sie endlich zusammenfällt, oder durch immer vermehrte Anstrengung zerreißt.

Die Folgen äußern sich freylich nicht immer in dem Augenblicke, zumal in der ersten Jugend, wo die Nerven noch frisch sind, und die Lebensgeister mit dem feurigen Pulse empor hüpfen. Aber gerade zu der Zeit bedürfen sie der meisten Schonung. Die ersten brauchen noch der Befestigung, da der jugendliche Körper noch im Wachsthum ist, und diese verzauchen zu leicht, wie der Geist, oder das Del feuriger Getränke, wann es in offenen Flaschen immer gerüttelt oder durch Feuer in beständigem Kochen erhalten wird.

Wie oft finden wir daher die traurigen Folgen bey vielen Gelehrten, wann sie zur Hälfte ihrer Jahre gelangen und nun für die Welt erst die nutzbarsten Früchte tragen sollen. Bleich und abgemergelt schleichen sie einher: ein beständiger Kopfschmerz raubt ihnen die Besonnenheit, und die Kraft zu einer anhaltenden Arbeit; sie können nicht

Briefw. VII. Th. B mehr

mehr schlafen, so sehr sie es nur wünschen, und die Natur versagt ihnen die nöthige Erquickung, die sie ihr durch eine lange Gewohnheit diebischer Weise entwandt haben. Es stellt sich das finstre, traurige Hypochonder ein, das ihnen alle, selbst die fröhlichsten Gegenstände mit schwarzen Farben malet, Alles in ihrer Einbildung mit Gift und Dolchen bewaffnet, selbst in ihren Freunden, Beräumber, Neider und Mißgünstige darstellt, den heitersten Anblick der Natur mit Wolken überzieht und an der lächelndsten Rose nur die Dornen zeigt: ja die Wissenschaften selbst, die ihnen sonst Trost und Beruhigung gewährten, von einer Seite darstellt, wo sie Ekel und Widerwillen erregen. Wehe denen, die es durch ein unmäßiges Studiren so weit gebracht haben! denn sie werden sich und der Welt nunmehr zur Last, und es ist ein Unglück für sie, daß keine Mönchszellen bey uns mehr sind, wo sie ihre übrigen Tage oder Nächte gleich den Maulwürfen unter der Erde hinbringen können. —

Desto lächerlicher ist es mir, wenn sich unter jungen Leuten, wie ich in meiner Tugend dergleichen mehrmalen bemerkt, selbst welche finden, die das Hypochonder affectiren, weil sie sich einbilden, daß man dieß Gepräge haben müsse, um als ein Gelehrter in Ruf zu kommen, oder ihre Untauglichkeit zu Geschäften dadurch entschuldigen, ja selbst ihre Unwissenheit dahinter verstecken: und — wäre es denn wahr, daß sie es sich durch übermäßiges Studiren und unvernünftiges Nachtwachen zugezogen: so wären sie im Grunde doch weiter nichts, als

als Thoren oder Mörder ihrer Gesundheit. Ich weiß wohl, daß das Alterthum die Gelehrten uns immer bey der mittlernächtlichen Lampe dagestellet, und ihnen den Vogel der Nacht, die Eule zugesellet hat: aber vermuthlich nicht darum, sie zu beständigem Nachtwachen zu ermuntern, sondern bloß um uns ihre Aemsigkeit und Liebe zur Einsamkeit und Entfernung von dem Geräusche bildlich darzustellen.

Ich will zwar nicht läugnen, daß die Nacht eine angenehme Zeit für den studirenden und nachdenkenden Mann ist. Die große Stille, die über die ganze Natur verbreitet ist, und die durch kein Geräusche, es müßte denn das von einem wachen Mäuschen seyn, unterbrochen wird, die Finsterniß, die alle lebhaftesten Gegenstände überzieht, welche uns des Tages über an sich ziehen und zerstreuen, und die Nacht selbst, in deren Schauer etwas Feyerliches liegt, das uns zum Nachdenken einzuladen scheint, diese können die Vorliebe des Studirenden für diese Zeit entschuldigen. Indessen kommt es hier gewiß auf die Vorstellung, die wir uns davon machen, und auf die Art an, wie wir uns frühzeitig gewöhnt haben. Der ämsige, fleißige, angestrengte Geist braucht nicht der Nacht und einer Lampe, um nachzudenken, und ein Archimedes läßt sich so wenig durch die äußern Gegenstände zerstreuen, daß er selbst mitten unter dem Geräusche der Krieger, die in sein Haus einbrechen, sich in seinen Zirkeln nicht will unterbrechen lassen. — Und wer wehrt es uns denn, den ersten Anbruch des schönen frühen Tages zu nützen, wo noch die

meisten Städter schlafen, und also Stille genug umher herrschet? oder, wenn ich ja glaubte, daß mich die umher erleuchteten Gegenstände zu sehr zerstreuten, wer wehrt es mir, einen Ort zu wählen, wo ich ihnen weniger ausgesetzt bin? Ueberhaupt aber sollte der, durch einen sanften Schlaf gestärkte Geist, nicht mehr Kräfte haben, sich davon abzuziehen, als wenn er mit denen, durch die Geschäfte des Tages schon abgenützten, an sein Studiren geht? Die Alten sagten auch schon *Aurora Musis amica*: Morgenstunde hat Gold im Munde. Kurz, es kömmt hier alles auf die Gewohnheit an, und wenn man mir sagt, daß es früh zu viel Ueberwindung kostet, sich dem Bette zu entreißen, und daß man dann meistens zu schläfrig und der Kopf zu sehr benebelt sey, als daß man frisch an die Arbeit gehen könne, so ist nichts Schuld, als, weil man wegen der, den vorhergehenden Abend durchwachten Nachtstunden, die verlorenen Kräfte noch nicht wieder ersetzt, mit einem Worte, nicht ausgeschlafen hat. — Wie viel große Staatsmänner, Feldherrn und Geschäftsgelehrte sind nicht genöthiget, über die wichtigsten Angelegenheiten mitten unter dem größten Tumulte der Welt nachzudenken, Entschlüsse zu fassen, zu reden und zu schreiben. Der große Cäsar schrieb, hörte und diktirte zugleich in die Feder, und es ist überdieß einem jungen Menschen selbst in dieser Absicht sehr heilsam, sich nicht immer an die Finsterniß der Nacht, an die Einsamkeit von vier Mauern und an die traurige Lampe so zu gewöhnen, daß ihm das Nachdenken

denken sogleich entsteht, wann er von dem Geräusche des Tages umgeben ist, da er nicht weiß, in welche Lage ihn die Fürsorge durch ein zukünftig Amt versetzt, wo er gerade im Tumulte die wichtigsten Geschäfte zu vollenden, und der Gegenwart des Geistes am meisten vonnöthen hat. Wer ein bloßer Stubengelehrter zu werden, und sich nicht für die Welt brauchbar zu machen denkt, kann sich allenfalls an solche Absonderungen gewöhnen. Doch, Gott Lob! daß in unsern Landen die Mönchszellen abgeschafft sind, und die speculativen Gelehrten, die sich bloß mit Untersuchung spitzfindiger Fragen beschäftigen, welche zu nichts führen, als Zweifel und Zweifeln zu vermehren und die Köpfe zu verwirren — daß diese ziemlich aus der Mode gekommen sind: denn selbst unsere scharfsinnigsten Philosophen suchen immer das Praktische mit ihren Forschungen zu verbinden.

Doch ich bleibe iht hauptsächlich bey dem Punkte, der die Gesundheit betrifft, stehen, für die Sie iht vorzüglich zu sorgen haben. Die Schritte, die Sie da vielleicht durch große Anstrengung in ihrem Studiren vorwärts gewinnen, müssen sie gewiß nach einigen Jahren zurücke thun, und dann wohl gar stille stehen. Ein Leben, das man auch nur um einige Jahre verlängert, ersetzt uns denn ja wohl die, dem Studiren durch einen erquickenden und die Gesundheit befördernden Schlaf, entzogenen Stunden hundertfach. Wie gern erkaufen wir dann, wenn wir zu einem gewissen Alter kommen, und dieser sanfte Gott der Ruhe unser

Lager flieht, nicht oft Augenblicke mit Tagen des Müßiggangs. Einer meiner alten Lehrer, (es war der sel. D. Ernesti) hat mich mehr als einmal versichert, daß ihn wohl dann und wann die Mitternacht bey einer fröhlichen und vertrauten Gesellschaft, aber nie leicht bey seinen Büchern über eilt habe: und daß er deswegen doch ein gelehrter Mann geworden, wissen Sie; ich führte Sie gern auf mein eigenes Beispiel, wenn mir nicht mein oberwähnter Pfarrer einfiel. Also nichts weiter davon! —

Ich freue mich außerordentlich, daß Sie fortfahren brav die Alten zu studiren, sich in ihren Sprachen zu üben und ihre Weisheit sich eigen zu machen: aber auch die Neuern nicht verachten und Wiß und Geschmack an schönen Künsten mit dem Ernste wissenschaftlicher Kenntnisse zu verbinden suchen. So wie man bey der gründlichsten Gelehrsamkeit leicht ein Menschenscheu werden, und auch wieder Menschen von sich abschrecken kann, wenn man nicht durch die Annehmlichkeiten eines heitern Witzes und feinen Geschmacks ihr das starre Wesen zu benehmen sucht, das sie gar leicht annimmt, so bald sie überwundene Schwierigkeiten und gewisse, oft unbemerkte Verdienste, die z. B. in kritischen Untersuchungen, Wortberichtigungen, metaphysischen Speculationen u. s. w. bestehen, bey großem Eigendünkel für das einzige Empfehlungswürdige hält: so ist auch Schöngeisteren und Anspruch auf Wiß und Geschmack ohne wahre Gelehrsamkeit ein armseliges Ding, das nur Kurz-

sichti-

sichtige durch ein kleines Flitterwerk blendet, aber weder erleuchtet noch erwärmt.

Ein bloßer Gelehrter kommt mir daher immer wie ein Rabe vor. Dieser Vogel hat seine große Verdienste, indem er unsere Felder vom Ungeziefer säubert; indessen, da weder seine Gestalt, noch seine Stimme lieblich ist, halten wir ihn doch stets von uns entfernt, und verscheuchen ihn. Einen sogenannten Belletristen aber, der mit weiter nichts als ein bißchen Witz flammert, könnte man am füglichsten mit einem Johannswürmchen vergleichen. Es muß dunkel um uns her seyn, wenn wir es bemerken sollen, so wie in deren Köpfer, die den bloßen Witzling bewundern. Das Tageslicht raubt jenem, wie das Licht des Verstandes diesem, sogleich seinen ganzen Schimmer, und dieser glänzt nur ganz kurze Zeit. Durch die ganze Schöpfung aber sehen wir größtentheils das recht Gute und Nützliche mit dem Schönen verbunden, und die herrlichsten Früchte ziehen auch durch ihre liebliche Farbe und sanften Wohlgeruch an sich = = = Doch eben fällt mir eine herrliche Allegorie aus einem vortrefflichen englischen Moralisten dem Johnson ein, die ich Ihnen zu Ihrer Unterhaltung noch hersetzen will, da sie die vorerwähnte glückliche Verbindung der Gelehrsamkeit mit dem Witz und Geschmack auf eine so einleuchtende Weise darstellt, und darüber alles auf eine angenehmere Art sagt, als ich es Ihnen sagen könnte.

## Witz und Gelehrsamkeit.

Eine allegorische Erzählung.

Der Witz und die Gelehrsamkeit waren Kinder des Apollo von verschiedenen Müttern. Der Witz stammte von Euphrosinen, und glich ihr an Heiterkeit und Lebhaftigkeit. Die Gelehrsamkeit aber war eine Tochter von Sophien, und hatte ganz ihre Ernsthaftigkeit und Bedächtlichkeit geerbt. Da ihre Mütter Nebenbuhlerinnen waren, so erhielt jede von ihrer Geburth an von ihnen, eine eigne, der andern entgegengesetzte Erziehung und man wandte unaufhörlich Alles an, ihnen gegen einander Haß und Verachtung einzuprägen, so, daß Apollo, der die üblen Wirkungen ihrer Zwietrach vorher sah, sich bemühte, sie dadurch zu besänftigen, daß er jeder von ihnen eine gleiche Achtung erwies. Allein seine Unpartheylichkeit und Freundlichkeit halfen nichts. Der mütterliche Widerwille hatte zu tiefe Wurzeln gefaßt, indem er sich um ihre ersten Begriffe geschlungen, und mit jeder Stunde einen neuen Zuwachs erhielt, so wie sich eine neue Gelegenheit zeigte, ihn zu äußern. Kaum waren sie nun in dem Alter, sich in dem Zimmern der übrigen Himmelsbewohner zeigen zu dürfen, als der Witz anfing, durch Nachäffung der Feyerlichkeit der Gelehrsamkeit, die Venus an ihrem Puktsische zu unterhalten, so wie die Gelehrsamkeit Minerven an ihrem Weberstuhle durch die Erzählung der schiefen Einfälle und der Unwissenheit des Wizes, zu belustigen suchte.

So

So wuchsen sie auf, und ihre Bitterkeit nahm durch die Aufmunterung beständig zu, welche jede von denen erhielt, die ihre Mütter beredet, ihnen Schutz und Unterstützung angedeihen zu lassen. Sie verlangten nunmehr an der Tafel des Jupiters zugelassen zu werden, nicht so wohl der Ehre wegen, als vielmehr, weil jede hoffte, ihre Nebenbuhlerin von allen Ansprüchen auf Achtung auszuschließen, und dadurch dem Fortgange des Einflusses auf immerdar ein Ende zu machen, den die andere, wie jede glaubte, durch niedrige Künste und falsche Vorspiegelungen erschlichen hätte.

Endlich kam der Tag, da sie beyde mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten in die Classe der höhern Gottheiten sollten eingeführet und ihnen gestattet werden, aus den Händen der Hebe den Nektar zu erhalten. Doch, von dem Augenblicke an verlor die Eintracht ihr ganzes Ansehen an der Tafel des Jupiters. Die beyden Nebenbuhlerinnen, von ihrer neuen Würde beseelt, und von dem wechselseitigen Beyfalle ihrer verbündeten Mächte gereizt, peinigten nun einander durch unaufhörliche Zänkereyen mit einer so regelmäßigen Abwechslung des Sieges, daß keine unterlag.

Merkwürdig war es, daß bey dem Anfange jedes Streites, der Vortheil immer auf der Seite des Wizes war, und daß bey den ersten Einfällen, die ganze Versammlung, nach dem Ausdrücke des Homer, von einer unauslöschlichen Lustigkeit simmerte. Die Gelehrsamkeit hielt aber mit ihrer

Stärke zurück, bis der erste Beyfall vorüber war, und das Schmachten, das immer einer ungestümen Freude zu folgen pflegt, eine ruhigere und gelassene Aufmerksamkeit zuließ. Dann hub sie ihre Vertheidigung an, und, indem sie einen Theil von ihres Gegners Einwürfen mit des andern seinen verglich, brachte sie es meistentheils dahin, daß er sich selbst widerlegte; oder, indem sie zeigte, wie wenig davon zur Sache diene, wovon die Rede war, bewies sie, daß seine Meynung von keinem Gewichte sey. Und so fieng dann die Versammlung an von den günstigen Vorurtheilen allmählich nachzulassen, und stund endlich mit großer Verehrung für die Gelehrsamkeit, aber mehr Wohlwollen für den Witz auf.

So war auch ihr Betragen, so oft sie sich zu irgend einem Vorzuge zu empfehlen wünschten ganz entgegen gesetzt. Der Witz war keck und gieng auf Gerathewohl los. Die Gelehrsamkeit war vorsichtig und bedächtlich. Der Witz fürchtete nichts so sehr, als Gähnen zu machen; die Gelehrsamkeit nichts so sehr, als den Vorwurf des Irrthums. Der Witz antwortete, ehe er die Sache verstund, damit nicht seine Scharfsicht in Zweifel möchte gezogen werden. Die Gelehrsamkeit schwieg, wo keine Schwierigkeit war, damit ihr nicht irgendwo ein, im Hinterhalte liegender Fehlschluß, ungedeckt entzwischen möchte. Der Witz verwirrte durch seine Uebereilung und Unüberlegsamkeit jede streitige Frage: die Gelehrsamkeit ermüdete die Zuhörer durch unendliche Unterscheidungen, und ver-

läng-

längerte den Streit ohne Nutzen, indem er Dinge bewies, die Niemand läugnete. Der Witz, in Hoffnung zu glänzen, brachte Dinge aufs Tapet, die er nicht überdacht hatte, und oft gelang es ihm über seine Erwartung, wann er einen glücklichen Einfall verfolgte: die Gelehrsamkeit verwarf jeden neuen Begriff; aus Furcht, daß man Folgen daraus ziehen möchte, die sie nicht vorher sehen konnte, und ward oft durch ihre zu große Behutsamkeit gehindert, ihre Vortheile zu verfolgen, und ihre Gegner zu überwältigen.

Beide hatten Vorurtheile, die ihren Fortschritt zur Vollkommenheit in einem gewissen Grade hinderten, und ihnen Blößen gab. Neuheit war der Liebling des Witzes, und Alterthum der Gelehrsamkeit ihrer. Dem Witze gefiel alles was Neu war: der Gelehrsamkeit war bloß das Alte verehrungswürdig. Der Witz belustigte nicht selten auch die, die er nicht überzeugen konnte; denn die Ueberzeugung war sein Ehrgeiz nicht: die Gelehrsamkeit unterstützte hingegen allezeit ihre Meinung mit so viel gleichbürtigen Wahrheiten, daß, wann auch die Sache wider sie entschieden wurde, man sich doch immer ihrer Beweisgründe mit Bewunderung erinnerte.

Nichts war von beyden Seiten gewöhnlicher, als, daß sie ihren eigenen Charakter bey Seite legten, und in Hoffnung eines vollkommenen Sieges sich der Waffen bedienten, die man gegen sie gebraucht hatte. Der Witz zerarbeitete sich bisweilen  
an

an einem Syllogismus, und die Gelehrsamkeit verzog bisweilen ihr Gesicht durch einen Spas: sie verloren aber allezeit dabei, und zogen sich Unwillen und Verachtung zu. Der Ernst des Witzes war ohne Würde, und der Scherz der Gelehrsamkeit ohne Salz.

In der Länge wurden ihre Zänkereien ernsthaft, und die Gottheiten nahmen Parthie. Die lachenliebende Venus nahm den Witz in Schutz, und gab ihm die kleinen Götter des Lachens und Scherzes zum Gefolge, ja, erlaubte ihm oft, sich in die Tänze der Grazien zu mischen. Die Gelehrsamkeit blieb aber der Günstling der Minerva und verließ, ohne ein Gefolge der strengern Tugenden, der Keuschheit, Mäßigkeit, Tapferkeit, und Arbeitsamkeit, selten ihren Palast. Der Witz hatte einen vertrauten Umgang mit der Bosheit, und erzeugte einen Sohn Satyr genannt mit ihr: dieser folgte ihm immer mit einem Köcher voll giftiger Pfeile, die, wann sie einmal Blut zogen, durch keine Kunst wieder konnten heraus gebracht werden. Solche Pfeile schoß er oft auf die Gelehrsamkeit ab, und zwar dann am meisten, wann sie recht ernsthaft oder nützlich beschäftigt, in tiefen Untersuchungen vergraben war, oder ihren Anhängern Unterricht gab. Minerva schickte ihr die Kritik zu Hülfe, die meistens die Spitze von den Pfeilen des Satyrs zerbrach, sie wegkehrte, oder sie auf ihn selbst zurück warf.

Jupiter ward endlich böse, daß der Friede der himmlischen Behausungen beständig sollte gestört werden, und beschloß diese unruhigen Zänker auf die Unterwelt zu verbannen. Sie kamen also hieher und setzten ihren alten Streit unter den Sterblichen immer fort: auch blieben sie nicht lange ohne enfrige Anhänger. Der Witz riß durch seine Heiterkeit immer die Jugend, so wie die Gelehrsamkeit, wegen ihrer Ernsthaftigkeit, das Alter an sich. Ihr Einfluß zeigte sich bald durch auffallende Wirkungen. Man baute Theater zur Aufnahme des Witzes und wies der Gelehrsamkeit Collegien zu ihrer Residenz an. Jede Parthie bemühte sich es der andern an Pomp und Pracht vorzuthun, und die Meynung auszubreiten, daß man bey dem ersten Eintritte in das Leben, zur Fahne des einen unumgänglich schwören müsse und daß Niemand auf die Achtung irgend einer oder der andern Gottheit rechnen dürfe, wenn man den Tempel der miteifernden Macht beschritten hätte.

Dort gab es eine Classe von Sterblichen, die sich weder aus Witz noch Gelehrsamkeit viel machten; dieß waren die Eingeweihten des Plutus, des Gottes der Reichthümer. Unter diesen kam es gar selten so weit, daß mit aller seiner Heiterkeit der Witz ihnen ein Lächeln hätte abgewinnen, oder die Gelehrsamkeit durch ihre Rednerkunst ihre Aufmerksamkeit erregen können. Um sich für diese Verachtung an ihnen zu rächen, wurden sie einig, ihre Anhänger gegen sie aufzuwiegeln: allein die Partheyträger, die sie oft zu dieser ihrer Züch-

tig

tigung ausgesandt, waren nicht selten ihre Verräther, und schmeichelten, mit Hintansetzung der Verhaltungsbefehle, die sie erhielten, den Reichen öffentlich, die sie in ihren Herzen verachteten: und, wann sie denn, durch ihre Verrätheren, die Gunst des Plutus erworben, so nahmen sie die vornehme Miene gegen diejenigen an, die dem Dienste des Wiszes und der Gelehrsamkeit getreu geblieben waren.

Da beyde Rivale, dieser bösslichen Verlassungen zu gleicher Zeit müde wurden, baten sie den Jupiter, daß er sie doch wieder in ihre mütterlichen Wohnungen aufnehmen möchte. Jupiter donnerte zur rechten Hand, und sie bereiteten sich den glücklichen Wink zu befolgen: Der Wisz spreizete mit Leichtigkeit seine Schwingen aus und stieg empor: aber, da er nicht gut in der Ferne sah, so verlor er sich auf den unermesslichen Pfaden des ätherischen Raums. Die Gelehrsamkeit, die den Weg gut kannte, schüttelte ihre Fittige: aber aus Mangel an väterlicher Kraft konnte sie sich hoch erheben, so, daß Beyde immer wieder auf den Boden hinabsanken, und aus ihrer gegenseitigen Verlegenheit lernten, wie nöthig es sey, sich zu vereinigen. Sie schlangen also ihre Hände in einander, und traten ihren Flug aufs neue an. Die Gelehrsamkeit ward von der Kraft des Wiszes empor getragen, und der Wisz von der Scharfsicht der Gelehrsamkeit geleitet. So erreichten sie bald die Wohnungen des Jupiters, und gewannen einander so lieb, daß sie von Stund an in beständiger Ein-

Eintracht lebten. Der Witz beredete die Gelehrsamkeit mit den Grazien zu pflegen, und die Gelehrsamkeit den Witz, den Tugenden zu huldigen. Nun waren sie die Lieblinge aller Mächte des Himmels. Sie heuratheten bald auf Befehl des Jupiters, und hatten eine zahlreiche Nachkommenschaft von Künsten und Wissenschaften. —

Eine so glückliche Vereinigung aller gründlichen Wissenschaften, mit der Ausbildung des Witzes, der Berichtigung Ihres Geschmacks, und einem Gefühl für das wahre Schöne verspreche ich mir in Ihnen, mein liebster Karl, gewiß, wenn ich auch selbst nicht die Früchte davon genießen sollte.

Leben Sie glücklich, mein junger Freund! nehmen Sie meine Erinnerungen, wenn sie auch unzeitig seyn sollten, nicht übel, und erinnern Sie sich bisweilen

Ihres

getreuen

Philoteinos.

Gott

### Lottchen an Frixen \*).

Du thust sehr wohl, lieber Frixen, daß du deinen Mantel über den Kopf ziehst, um Schutzfrey zu seyn: denn freylich giebst du so viel Blößen, daß du jämmerlich würdest zugerichtet werden, wenn alle Pfeile, die du auffoderst, träfen, oder alle Wespen, die du reizest, stechen sollten: nur klingt es lächerlich, daß du ihn einen philosophischen Mantel nennst. Du vergleichst dich mit jenem griechischen Feldherrn, Aristides, und schwachest von Großmuth? — Die rechten Philosophen ziehen den Mantel ab, und ziegen sich in ihrer wahren Gestalt. In den Krates, einen alten Philosophen, wie man mir erzählet, verliebte sich einmal ein junges Mädchen so sehr, daß sie ihn heurathen wollte. — Wie ihr das eingefallen, einen Philosophen lieb zu haben, kann ich mir freylich nicht vorstellen. — Sie hatte aber einen Philosophen, den Matrokles, zum Bruder, und vielleicht hatte ihr der solche Fragen in Kopf gesetzt, was in einem Philosophen für ein Schatzstück? — Doch daran liegt nichts. Genug, er war doch so philosophisch, daß er gleich seinen Mantel herunter zog, ihr den großen Buckel, den er hatte, seinen Bettelsack, und seinen Stab zeigte, und fragte, ob sie wohl noch Lust habe, solche Schätze zu erheurathen? Sie that es demun-

86

\*) S. den 6ten Theil des Briefw. S. 40 bis 76.

geachtet, und mag wohl einen eigenen Geschmack gehabt haben. Solltest du deinen Mantel herunter ziehen — was für Büberenen würde man da nicht zu sehen bekommen! Du? soltest mir ein Licht aufstecken? — Du mir ein Licht? Wahrhaftig muß das weniger als ein Dreyhellerlicht seyn, bey dem du deinen eigenen Weg nicht sehen kannst, geschweige, daß du andern leuchten willst. Denn bey aller deiner gerühmten Unschuld bist du ein großer Schalk, der Unheil anrichtet, sich aber, wenn man ihm zu Leibe geht, den Mantel über den Kopf zieht oder einen Ausweg sich aufbewahrt, durch den er entschlüpft.

Als ich vor ein paar Tagen mit unserm kleinen Mädchen auf dem Felde spazieren gieng, und etliche Bauerjungen einen Hamster ausgraben sah, fielt du mir daher dabey ein. Sie wollten nämlich gern dieses Thier haben, das ihrem Vater so manche Weizenähre verschleppt, und hatten schon den ganzen Nachmittag gegraben: da sagte aber ein alter Bauer, als sie sich wunderten, daß sie ihn nicht fanden: „Ja, er wird auf euch warten! Allezeit hat er ein Loch, wo er abmarschirt, wenn man ihn schon zu fassen denkt, und wenn ihr das nicht vorher zu finden wißt, und verstopft — — weg ist er! Hast du nicht auch solche Schlupfwinkel? Ein Goldschmidt in Cölln verfertigte zu seiner Zeit die schönsten Crucifixe, und ob er gleich im Grunde ein Taugenichts war, so hielt er es doch für strafbar, wie ein anderer Judas, seinen Herrn zu verkaufen. Was that er aber? er borgte

darauf und versetzte sie, ohne sie wieder einzulösen,  
 und nun glaubte er ganz schuldlos zu seyn. Du  
 kömmt mir bey deiner Geschichte mit Mienchen  
 gerade wie der Goldschmidt vor. Wenn du nur  
 auf das Stück Rinderbraten, das vor dir in der  
 Schüssel liegt, und nicht nach ihr schielst, oder  
 aus der Tanzstunde wegbleibst, so hast du deiner  
 Einbildung nach, dir weiter keine Vorwürfe zu  
 machen. Geschieht aber das erste wirklich, um  
 ihre Blicke ganz von dir abzuwenden, oder, sie  
 nur noch mehr an dich zu ziehen? oder wolltest  
 du bey dem ersten Falle nicht deine Unentbehrlichkeit  
 in der Tanzstunde durch dein Wegbleiben mehr  
 fühlbar machen? rede Schalck, und gestehe die  
 Wahrheit! Von klein auf hattest du solche kleine  
 Wisse im Kopfe. Das Stückchen Braten, (da  
 du einmal das Gleichniß eingeführet hast), worauf  
 deine Augen am wenigsten gierig schienen, war  
 gewiß immer das, wornach dich am meisten ge-  
 lüstete, und wenn du uns treuherzigen Geschwistern  
 weiß machtest, du möchtest den gebratenen Apfel,  
 der auf dem Ofen lag, um alle Wunderwillen nicht,  
 weil man sich leicht das Maul verbrennen könnte;  
 so war er gewiß schon zwischen deinen Zähnen und  
 in deinen Fäusten, während daß wir überlegten,  
 ob es auch wahr wäre? Warum läßt du nicht  
 Wilhelmen freyes Spiel, wenn du mit dem armen  
 Mädchen nichts zu thun haben willst? warum die  
 Gallanterie mit dem Nadelbüchschchen, die du um  
 einen vortheilhaften Tausch zu treffen, so gut an  
 Mann zu bringen weißt? Du nennest sie freylich  
 wohl eine unglückliche: aber, indem du die rechte

Sei

Seite deines Gesichtes zum Grinsen verzerrst, so sehe ich ganz deutlich, daß der kleine Dieb aus dem linken Auge lacht, und den einen Winkel seines Mundes bis ans Ohr verzieht. Der Triumph, mit dem du die Geschichte der Länge nach erzählst, und die erbaulichen Berschen mir abschreibst; der kleine Kitzel, den du fühlst, wann Mienchen mit dem Fingerhütchen spielt, und ihn nach deiner Einbildung küßt; die Angst, als du der Mutter das Souvenir wieder heraus geben mußt, Alles sagt mir, daß du — daß du der nicht bist, der du scheinen willst, und wenigstens nach einem Ziele hinkst, von dem wir nicht merken sollen, daß du darnach läufst.

War es also wirklich Liebe zur Wahrheit, als du Wilhelms Vorschlag, der Madam eine Unwahrheit vorzusagen, verwarfst, und das Corpus delicti, wie du es nennest, zum Vorschein brachtest? oder — sahst du schon den Friedrichsd'or zwischen deines Herrn Fingern in der Entfernung glänzen? Schalk rede! Ist deine Wahrheitsliebe Wahrheit, so . . . bald hätte ich gesagt, so soltest du mir vergeben: aber nein, so will ich dir vergeben: weil mir noch genug dir zu vergeben übrig bleibt, und es mit dir, wie der Herzog von Ossura mit einem dir ähnlichen Schalke machen. Als der einstmals zu Barcelona auf eine Galere kam, wo er, ich weiß nicht durch welches Privilegium, das Recht hatte, an einem gewissen Tage von den Schelmen, die ihrer leichtfertigen Streiche wegen, hieher geschickt wurden, einem die Freyheit zu geben,

ben, fieng er an, sie nach der Reihe, um die Ursache, warum sie hier büßen mußten, zu fragen. Keiner wollte etwas gethan haben. Der schob die Schuld auf die Bosheit seiner Feinde, jeder auf die Ungerechtigkeit der Richter, ein anderer auf das grausame Schicksal, alle waren so unschuldig, wie die neugeborenen Kinder. Ein einziger, und vielleicht war das ein eben so großer Schalk wie du? — ein einziger gestund, daß er es verdient habe. Ja, gnädiger Herr, sagte er, ich habe bey Sarragossa ein bißchen Straßenraub begangen, und ob es gleich aus Noth geschah, da ich, meine Frau und Kinder zu verhungern in Gefahr war, so blieb es doch ein Verbrechen, und ich erkenne meine Bestrafung für Recht. Ist's möglich, versetzte der Herzog! Und du kannst, Bösewicht, dich unter solche ehrwürdige unschuldige Leute wagen, als hier sind? Geschwind, nehmt ihm die Fesseln ab! Wie leicht könnte nicht das räudige Schaaf die andern armen unschuldigen Lämmer anstecken. Geh, hier hast du was auf den Weg! laß mich dich aber nicht wieder in einer so ehrbaren Gesellschaft finden. Gott bewahre mich! sagte der arme Schelm. Ich stehe Ihnen dafür, daß ich mich wohl hüten will. — Also — geh auch du dasmal hin und laß dich nicht wieder auf dem faulen Pferde ertappen, sonst glaubt man dir nie wieder!

Damit du aber doch siehst, daß ich eine gute Schwester bin und Mitleiden mit deiner Unruhe habe, so will ich dir eine Entdeckung machen. Ich habe so einen kleinen Schutzgeist von der Rotte des

Ga,

Gabalís, den ich bisweilen heimlich zu meinen Brüdern absende, um zu spioniren, was sie vorhaben; denn er brachte mir schon, ehe ich von deinem Souvenir etwas wußte, insgeheim die Nachricht, daß du mit jedem Augenblicke vor deinem Schreibepulte stündest, und mit einem Täfelchen dir so viel, als die Kinder mit ihren Puppen den Christ-Abend zu schaffen machtest, und daß dahinter unfehlbar ein Geheimniß stäcke. Ich wollte es gern wissen, und gab ihm einen neuen Verweis, daß er es dir nicht entwendet und unvorzüglich mir gebracht hätte. Husch! war er wieder zum Fenster hinaus, und, indem du deinen Brief am Pulte zusiegeltest, schlüpfte er in das Kästchen, holte das Täfelchen heraus und kam zu gleicher Zeit mit deinem Briefe an. Aus diesem erkannte ich nach der darinne enthaltenen Beschreibung, daß es das Fehdedingelchen des Souvenirs ist, das einen solchen Aufruhr in deinem Kopfe, wie in deinem Briefe macht: denn alles stimmt darinne überein; und du hättest dir die Mühe, die herzbrechenden Verschen abzuschreiben, entbehren können. — Indessen stelle ich mir doch deinen schrecklichen Zustand vor, wenn du dieß theure Souvenir, worinne Mienchens Name prangt, vermissen solltest! Ich sehe dich in Gedanken vor Aergerniß dein Schreibepult mit einer Fliegenklatsche ausprügeln, daß es den Thäter nicht in die Finger geklemmt, als er es herausgezogen; sehe die Bäche deiner Augen unter einem gewaltigen Schneuzen deiner Nase über die Backen nach deinem Maule strömen, und deine Seufzer sich an den wüsten Mauern den Kopf

zerstoßen und — bin gerührt. Armer Schelz! also ist dir das theure Geschenk deiner Dulcinea, durch so manchen Sturm des widrigen Schicksals erkaufte, geraubt! wie wirst du es verantworten können, wenn sie das Denkmal ihrer Zärtlichkeit so vernachlässiget sieht, und sich es in den Händen eines andern Nymphchens denkt! welche Rache wird groß genug seyn, womit sie deine vermeynte Untreue bedroht! —

Zwar hätte ich große Ursache, dich allen Ausbrüchen derselben bloß zu stellen und selbst Rache an dir zu verüben: denn denke nur an die ärgerliche Geschichte, die du mir von meiner Schreibtischtafel vorkabelst. Zu gutem Glücke, daß ich klüger als du bin, und — sie möchte nun zu einer Butterbemme oder zu einem Kammfutterale dienen, mir nicht soviel — (denke, daß ich hier ein Schnippchen schlage!) weiter daraus machen würde: weil am Ende eine Butterbemme für einem feurigen Magen und ein Kamm für einen verwirrten Kopf mehr werth sind, als die Geheimnisse, die solche Buben, wie du und dein Herr Wilhelm, darinne verbergen können. — Doch trotz alle dem — Rache ist ein unedles Ding, und ich will dir in der That zeigen, was du nur mit Worten thust, daß ich großmüthig bin und dir ein Licht aufstecken, damit du lernst, was eigentlich ein Licht aufstecken heißt. Besänstige also deinen Kummer und deine Uergerniß und nimm das geraubte Schäfchen, dein Souvenir zurücke. Ich war zwar anfangs Willens, dir statt jener Blätter, einen andern

dern

dern Almanach mit solchen Denktzetteln hinein heften zu lassen, die deinem Knabenalter, (denn wenigstens stehst du gerade an dem Gränzsteine und hast höchstens nur den Fuß zum Hinübermarsch über die Linie gehoben), die, sage ich deinem Knabenalter angemessener sind. Ich setze mich auch hin, und warf sie aufs Papier, indem ich manche Feder darüber zerkaute. Als ich aber vom Buchbinder hörte, daß er die Arbeit nicht unter vier Groschen übernehmen wollte, machte ich es wie du, als du dein Nefküschen auf die Gasse werfen, dann aber es mir geben wolltest; und nach reiflicher Ueberlegung, was die Fleckchen dazu und auch wohl der Sand, mit dem sie ausgestopft waren, kosten könnte? es selbst behieltest. Ich berechnete nämlich, daß vier Groschen, acht und vierzig Pfennige machen, und zweifelte, ob die Mühe, die ich mir mit dir nähme, der Kosten werth wäre? Damit diese aber nicht ganz vergebens ist, und ich jene meinem dürftigen Börschen erhalte, so will ich sie dir doch hersetzen, und dir diesen Aufwand selbst überlassen. Die Berschen sind gar herrlich, und enthalten weit flügere Recepte für das moralische Leben eines Lehrburichen, als wenn man ihn, da er kaum dem väterlichen Neste entflohen ist, zu einem girrenden Tauber machen will. Hier sind sie.

## Januar.

Des Jahres ersten Tag, o Knab', entschliesse  
dich,

An jedem Tag im Jahr, als Mann dich zu ge-  
berden;

Denn schwindelst du an dem; so wirst du  
sicherlich

Ein Geck am letzten] Tag, so wie am ersten  
werden.

## Februar.

So lang der Schnee der Haut dein rundes  
Kinn umhüllt,

So locke nicht den Bart: er wird schon so ge-  
dehen!

Leicht, wenn Aff oder Kind mit scharfen Mes-  
fern spielt,

Ist's Näschen weggepukt und das wächst nicht  
vom neuen.

## März.

Mit weißen Glöckchen schmückt sich schon der  
mild're März:

Laß junge Mädchen nur damit im Schnee  
spielen.

Behagt dir Knabe ja auch so ein weißer  
Scherz,

So spiel auf dem Papier mit weißen Gänse-  
füßen!

## April.

## April.

Bey dir ist alles noch April — mehr Nacht  
 als Licht,  
 Und siehst du auch in die Johanniswürmchen  
 funkeln:  
 Mistrau' der Eitelkeit, die dir zu viel verspricht,  
 Sie kann dir leicht dein Glück, wie den Ver-  
 stand verdunkeln.

## May.

Ein hübsches Jüngelchen bist du zwar von  
 Natur,  
 Und blühst auch gut genug für deine Mayen-  
 tage:  
 Doch taube Blüten giebt es auch; drum Sorge  
 nur,  
 Daß nicht ein Mehlthau sie verseng', ein  
 Wurm zernage.

## Junius.

Die Ros' ist freylich wohl der Schmuck der  
 Blumenwelt;  
 Doch denkst du einmal sie für den Genuß zu  
 brechen:  
 So brich sie nicht, eh sie den ganzen Flor er-  
 hält,  
 Und sie, wenn du sie brichst, dich vor, wo Dora-  
 nen stechen.

## Julius.

Nacht mancher heiße Tag dir ist die Bäck-  
 chen roth,  
 Neht dir die Stirn mit Schweiß; so laß dich's  
 nicht verdrüßen:  
 Die Ruh schmeckt besser drauf und mürbe wird  
 das Brod,  
 Und schmackhaft, wenn darauf des Schweißes  
 Tropfen fließen.

## August.

Gern trägt der Schnitter ist des Tages Müh  
 und Last:  
 Die Hoffnung ist erfüllt in reichem Aernte-  
 Segen.  
 Wenn du dein Aeckerchen nicht gut besäet hast,  
 So kannst du Tresp' und Streu in deine Scheune  
 legen.

## September.

Die schlaue Mordsucht schmückt mit bunten  
 Beeren sich,  
 Damit sie hier und dort ein Vögelchen berücke.  
 Der Luste Zuckerkant, mein Burschchen, reizet  
 dich?  
 Doch es ist Gift — zieh ja dein Pfötchen schnell  
 zurücke.

## Oktober.

Der volle Weinstock winkt dir: brich, was  
 deine Hand  
 Nur

Nur fassen kann; doch fleuch den Saft von sei-  
 nen Neben!  
 Mit Wasser kühl ist bloß den brausenden  
 Verstand:  
 Hat er einst ausgegährt, dann kannst du Wärm'  
 ihm geben.

### November.

Nunmehr bricht sie herein, die Feyer der  
 Natur!  
 Bey dir hat es noch Zeit: arbeit' ist in der  
 Stille  
 Und steck' die Nas' ins Buch! Ruh ziemt der  
 Arbeit nur,  
 Und wenn das Auge nicht mehr fort will,  
 brauchts der Brille.

### December.

Vom Jahre schein dir nun das letzte Mon-  
 denlicht!  
 Buntschäckig sehn sie noch die Blätter deins  
 Lebens.  
 Wenn in dem Almanach eins dem nur wider-  
 spricht,  
 Was Schwesterklugheit rieth: so lebest du ver-  
 gebens.

Nun,

Nun, lieber Bruder, beherzige diese Botschaften wohl, präge sie deinem Gedächtnisse ein, und bete sie dir vor, so oft dich etwa Mienchens Souvenir mondsüchtig macht! denn bey jenen monatlichen Vorschriften würdest du es sicherlich; und daß die Mondsüchtigen ihren Verstand nicht haben und leicht ein wenig den Hals brechen können, wird dir hoffentlich bekannt seyn. Ich hätte dir durch deines Freundes Wilhelms Parthierers manchen hämischen Streich spielen können; aber du dauerst mich, weil — die Wahrheit zugestehen! — mir dieser zum Späßen weder klug, noch alt genug ist. Ich denke daher, ich werde auch sein Briefchen mehr ernsthaft, als scherzhaft beantworten, oder ihm wie unser Käzchen, wenn ich gleich freundlich purre, so einen kleinen Seitenhieb versetzen.

Doch wieder auf deine Geschichte mit Mienchen zu kommen — und nun in allem Ernste gesprochen — sey klug, oder vielmehr, laß dich nicht deine Superflugheit täuschen! Unser kleiner Fripon schnobert um ein Schüsselchen heißen Brey, wenn wir ihm denselben vorhalten; und macht Sprünge, und wendet den Kopf zehnmal weg, als ob er sich nichts damit wolle zu schaffen machen, und am Ende fährt der kleine Tölpel doch mit der Schnauze hinein und hat sich das Maul verbrannt. Wir haben vor kurzem hier eine traurige Geschichte gehabt. Ein gewisser junger Bursch \* \* \*, den du vielleicht gekannt, ungefehr in deinem Alter, auch ein Lehrbursche in deiner Handlung, und nur vielleicht darinne von dir unterschieden, daß er  
wahr.

wahrscheinlich weniger als du von seinen Pflichten unterrichtet war, weil er sonst nicht einen solchen dämischen Streich begangen, hatte sich durch das viele Romanenlesen so den Kopf verrückt, und sein armes Herz so voll Empfindung gepfropft, daß es auf eine traurige Art geborsten ist. Zu seinem großen Unglücke war ein junges Mädchen, seines Prinzipals Tochter im Hause, die ihm zu einem Roman am geschicktesten schien, weil er wenigstens bey Tische Gelegenheit hatte, dann und wann einen Blick auf sie abzurücken. Sie aber, die nicht eine gleiche Bedürfnis fühlte, ließ sie anfänglich abprallen, ohne daß sie selbst etwas davon zu bemerken schien. Dieß brachte ihn, wie es in der Ordnung war, zu dem, einem Liebhaber gewöhnlichen Entschlusse, Briefchen zu schreiben, und die junge Magd, als Briefträgerin zu bestechen. Diese, klüger wie er, gab sie der Mutter, die ihn dann vornahm, und mit vieler Vernunft die Abgeschmacktheit seines Unternehmens, nebst den übeln Folgen vorstellte, wenn sie es ihrem Manne entdeckte. Allein, welcher verliebter Beck, dem das Gehirn einmal versengt ist, hört da auf, wo er erst angefangen hat, und noch mit Ehren aufhören könnte! Er glaubte also, der geradeste Weg sey der beste, überfiel sie einmal in Abwesenheit ihrer Aeltern, da sie allein am Nähtische saß, und erklärte ihr seine Liebe mit einer so schmelzenden Zärtlichkeit, daß sie wirklich gerührt ward. Auf die Frage: was seine Absicht in Ansehung ihrer sey? ob er wohl glaube, daß ihre Aeltern sie ihm unter seinen und ihren Umständen geben könnten und würden? hat

hatte er den tollsten Plan von Roman angelegt, der sich mit einer Entführung endigte, wo er mit ihr über England nach Ostindien gehen, große Schätze erwerben und dann durch sein und ihr Glück ihre Aeltern schon zu besänftigen hoffte. Das Mädchen, die eben nicht den größten Verstand hatte, ließ sich durch den empfindsamen Redner betäuben, und da nichts eine junge Einbildungskraft so sehr reizt, als Luftschlösser aus den Feen-Mährchen, versprach sie ihm wenigstens, es vor ihren Aeltern zu verschweigen und der Sache nachzudenken. Daß sie aber so gar ernsthaft nicht nachgedacht haben mochte, bewies sie durch die Nachsicht, mit dem sie die verliebten Zettelchen annahm, die er ihr dann und wann zusteckte. Die scharfsichtige Mutter entdeckte gar bald, daß irgendwo Zunder glimmte, der nach und nach in eine Flamme ausbrechen könnte. Sie nahm die Tochter vor, und es gehörte nicht viel dazu, Alle die Feuer fangenden Materien ans Licht zu ziehen, die er ihr ins Herz geschoben hatte. Alle ihre Drohungen und Vorstellungen wurden wiederholt, und sie hatte doch die Schonung für ihn, es nochmals vor ihrem Manne zu verschweigen. Da er immer wieder seine verliebte Verzweiflung in Briefchen auszuhauchen suchte und er in einem, den Gegenstand seiner Flammen des Abends um ein kleines Rendezvous in der Mantelkammer bat, so unterrichtete sie ihren Egeherrn davon. Dieser, weniger sanft, zwang seine Tochter, ihm seiner Bitte zu gewähren, nahm aber um die angewiesene Zeit ihre Stelle ein, und empfing ihn, als er, wie leicht zu erachten, nicht ermangelte, sich da selbst

selbst einzufinden, mit ein paar derben Ohrfeigen, oder wie verschiedene Lesarten sagen, mit der Hexpeitsche, und drohte, ihn seiner armen Mutter nach. \* \* zurück zu schicken, wo fern er die Narrenspotten nicht unterlassen würde. Dieß — aber noch weit mehr der Gedanke, daß ihn seine Geliebte verrathen, mithin verschmähe, brachte ihn auf den unseligen Gedanken, den Ratten die Butterbremen wegzuessen, die man zu ihrem Untergange in einer Niederlage ausgesetzt hatte. Zuvor schrieb er noch einen tollen Brief voller romanhaften Schilderungen, was sein Schatten alles in Absicht seiner Geliebten thun würde, wies ein Fleckchen im Rosenthale an, wo man ihn unter einigen lebenden Espen begraben sollte, und schrieb eine Grabchrift vor, die man ihm zum Andenken auf einen, mit Bergameinnicht und Rosen bepflanzten Rasenhügel für den vorübergehenden Wanderer setzen möchte, wovon aber, wie wohl zu merken, nichts geschehen ist und nichts geschehen wird. Indessen that das Gift seine Wirkung. Der unglückliche junge Mensch bekam ein entsetzliches Würgen. Es ward ein Arzt geholet, und dadurch die schrecklichen Schmerzen die er litte, das Gefühl für die Glückseligkeit und den Werth des Lebens erwachte, gestund er seine Thorheit. — Den schrecklichen Kampf des armen Unglücklichen, der nun zu leben wünschte, kannst du dir vorstellen; Man brauchte aller möglichen Hülfsmittel: aber er bekam bald die heftigsten Verzuckungen und starb den nächsten Tag darauf zum Entsetzen aller die ihn kannten: aber zu noch größerm Leiden aller derer, die mit ihm in

den

den angezeigten Verhältnissen stunden. Denn ich will nichts von dem traurigen Schicksale des jungen unglücklichen Menschen selbst sagen. Man braucht nur ein wenig Nachdenken, nur einen Funken von Religion und Vernunft zu besitzen, und zu fühlen, was es heißt, sich seines Lebens in der schönsten Blüte der Jugend zu berauben, wo die Hoffnung uns noch so viel Aussichten von Glückseligkeit dar-  
 deut, alles um uns her lacht, tanzt und fröhlich ist, über eine närrische verliebte Schimäre, die man sich in Kopf gesetzt! Aber das Herzeleid, das er durch seine Thorheit, nicht allein über seine Mutter, (denn das ist zu groß, als daß es sich beschreiben läßt), sondern auch über die Familie gebracht, wo er sich den vortheilhaftesten Weg zu seinem Glücke hätte bahnen können, und an der er sich, durch seinen Tod zu rächen oder sie zum Mitleiden zu bewegen gedachte, ist nicht geringe. Alle, so un-  
 schuldig sie auch bey der Sache sind, müssen sich von unbesonnenen Menschen, als die entfernte Ur-  
 sache anklagen lassen: gerade, als ob ein Mädchen aus Furcht, einen verliebten Becken zu einer un-  
 besonnenen oder rasenden That zu verführen, seine Thorheiten anhören, und eine Mutter sie billigen müßte, oder ein Prinzipal das unzeitige Feuer ei-  
 nes Lehrlingen nicht mit ein paar Ohrfeigen, oder Peitschenhieben zu löschen berechtigt wäre? Doch, auch das wäre zu ertragen. Denn, wenn uns die Urtheile anderer stets verbinden sollten, etwas zu thun oder zu unterlassen, wo man bloß den Erfolg zum Maasstabe annimmt; so würde man sehr oft Gerechtigkeit und Wahrheit zu widerhandeln müssen.

Wie

Wie aber, wenn nun das Mädchen eine sehr zarte Empfindung, viel Reizbarkeit und eine lebhafte Einbildungskraft besäße? könnte eine solche Geschichte nicht einen Dorn in ihrem Herzen hinterlassen, der ewig nicht heraus zu ziehen wäre? Das kommt aber aus solchen verliebten Thorheiten und aus dem albernen Romanlesen heraus. Wie sehr danke ich daher unsern Aeltern, daß sie uns davon immer zurück hielten, so sehr mich auch oft die Neugierde reizte, den oder jenen bisweilen zu lesen, den mir meine Gespielinnen anpriesen. Du wirst freylich dich nicht leicht um eines Mädchens willen vergiften oder erschießen: denn dein Kopf ist von schwärmerischen Vorstellungen ziemlich frey, so wie dein Herz für große Eindrücke nicht empfänglich, das Mädchen müßte denn einem Geldsacke ähnlich sehen. Indessen hast du dich doch auch zu hüten, daß du dich nicht zum Gaukelmännchen eines jungen Mädchens brauchen läßt, das mit dir zu spielen Lust hat. So lange sie ganz klein sind, so kann man sie allenfalls mit der Ruthe überzeugen, daß es nichts taugt, immerfort zu spielen, und wenn man ihnen auch allenfalls das Gaukelmännchen nimmt, so reißen sie gewiß ihm lieber den Kopf ab, als sich selbst: aber so bald sie schon in die Jahre kommen, wo Cupido für das Männchen ein Nestchen ins Herz bauet, da geht es schwer her, wenn man es wieder heraus haben will: denn es füttert sich an, wie Schwabenbesten, und man reißt es nicht weg, ohne daß man Spuren davon sieht: ob es dem Erbauer dabey sehr wohl bekommt, überlasse ich deiner weisen

Beurtheilung. Ich kenne dein Mienchen nicht, und weiß also nicht, ob es mit ihrem Spiele Scherz oder Ernst ist; so viel sehe ich aber wohl, daß sie, einen Roman zu spielen, so ein Gaukelmännchen braucht, und daß du wohl thun wirst, wenn du das Geniste, das der kleine Schöcker Cupido zu trägt, mehr einzureißen suchst. Doch genug — und nur allzu viel von dir und deiner werthen Person! Nunmehr auch etwas von mir, von der ich billig den Anfang hätte machen sollen, da mich mein eigenes liebes Ich nothwendig mehr, als Du, interessiren muß.

Vor acht Tagen ließ der Pächter in 3 \* \* taufen, und hatte das gute Vertrauen zu mir, daß ich Pathenstelle bey dem kleinen Mädchen, womit der Himmel seine liebe Hälfte gesegnet hatte, vertreten sollte. Daß ich mich gar ehrbar bey solchen Gelegenheiten anzustellen weiß, brauche ich dir nicht zu sagen. Ob sie mir erfreulich war? — Ja; nicht eben, weil ich Gelegenheit hatte, mich in meinem feyerlichen Staate zu zeigen? denn so klug bin ich, daß ich dadurch keinem Menschen gefallen würde, wenn ich häßlich oder dumm wäre, und doch ewig eine Gans bleiben würde, wenn auch der kunstreichste Maler meine Federn so schön als eines Indianischen Rabens seine malen wollte: vielmehr hasse ich alle die unnatürlichen Ausstaffirungen der Mode. Auch war mir die Sache eben nicht erfreulich wegen der Mitgevattern: denn du weißt wohl, daß man dieß bisweilen als Gelegenheiten braucht, ein paar junge Hälften einander näher zu bringen, wenn

wenn sie etwa Lust hätten, sich zu einem Ganzen zu vereinbaren; und, böse wäre ich auch nicht gewesen, wenn das Schicksal durch den ehrlichen Mann, der sein gutes Vertrauen gegen mich äußerte, mir einen Mitgevatter zugeführt hätte, der meinen Beifall, so wie den Seinigen gehabt hätte. Allein, meine beyden geistlichen Verwandten, schienen mehr für einander, als für mich gemacht zu seyn, ob man mich gleich versicherte, daß der Herr eine gar ansehnliche Parthie wäre, und leicht seine funfzig tausend Thaler im Vermögen haben könnte. Es war aber dieß der Gerichtshalter desselbigen Orts, ein Herr Licentiatuß Juris und Stadtschreiber in der benachbarten kleinen Stadt, die er fast zur Hälfte in den besten Vorwerken, Feldern und Häusern besitzt. Die andere Sie — Gevatterin, war eine alte Jungfer, des Pfarrers selbigen Orts Wohl-ehrwürdige Jungfer Schwester — Also auch dieß war nicht für mich erfreulich. Indessen gab es eine Reise in den schönen Tagen der Merndtezeit auf Land, und ich dachte, wenn es ja wo Langeweile giebt, so glitsche ich durch die Stube in Garten, aus dem Garten durch den Zaun ins freye Feld und da — Fuchhe! springe ich mit den Kälbern in meinem Reifrocke auf dem Ager umher. Doch dieß geht dich weiter nichts an, ob mir dieß Ehrenwerth lieb oder unlieb war. Genug, ich fuhr also mit unsern Aeltern und unsern beyden Mädchen dahin. —

Der Herr Kindtaufenvater und Herr Mitgevatter hoben mich gar sauberlich aus dem Wagen. Der letzte hatte sich gepust, wie — wie ein Ham-

mel, der in einer Spielbude nach den gestickten Schaberacken der höchste Preis ist. Er hatte eine große weiße Wolke auf dem Kopfe, hinten mit einer großen gedrehten Rudel, auf der sich ein Flügel von einem Mühlrade von einer schwarzen Schleife hin und her drehte, einen braunen Rock mit hohen alten berusten massivgoldnen Knöpfen, dessen Taille gerade unter den Armen stand, mit großen runden Aufschlägen, wovon man gar füglich einen kleinen Caffetisch hätte beschlagen können, eine Weste, worauf, wenn ich recht gesehen habe, Adam und Eva, oder die Bathseba, mit den alten beiden Schelmen geschickt war, vermuthlich aus einer alten Tapete, deren Schöße weit über die Knie herunter giengen; kurz, er glich dem Duc d' Orleans, der, wenn du dich noch erinnern kannst, in dem alten französischen Bilderbuche von 1696 steht, woran du in deiner Kindheit so viel Freude hattest: nur daß er keine Scherpe über das Kleid gebunden, keine rothen Strümpfe und keine goldne Franzen um die Handschue hatte, denn statt deren, trug er weiße glisirte. Mit vielen Komplimenten über die große Ehre, die ihm der Himmel heute wiederfahren ließ, brachte er mich in die Wochenstube, die mit den Altgevätern von sieben Kindern voll gepfropft war, welche wie die Ameisen mit großen Stücken Kuchen, statt der Eyer, die jene in Mäulern fortschleppen, unter ihnen umher krochen.

Die Frau Wöchnerin, eine stark rüstige Frau, die vielleicht noch vier und zwanzig Kinder hätte haben können, ohne daß man sie für die Wöchnerin hätte

Hätte zu halten brauchen, fragte mich nach den ersten Komplimenten, mit einer sehr bedeutenden Miene, wie denn ihr Mamsell Jungfer Gevatterchen mit dem Herrn Mitgevatter zufrieden wäre? und ich war so galant, daß ich ihr nicht genug beschreiben konnte, wie sehr ich über die herrliche Wahl, und die große Ehre entzückt sey, die mir wiederfahren wäre. Das Herr Gevatterchen, wie ich merkte, ward bald von meiner hohen Meinung von ihm unterrichtet: er bestürmte mich daher mit pomphaften Komplimenten, die ich eben so pomphaft beantwortete. Die wohllehrwürdige Jungfer Mitgevatterin, die sich zum Schrecken schön gepuht hatte, schien das junge Ding neben sich mit verächtlichen, wo nicht mit neidischen Augen anzublicken, und wo es möglich, ihr den Herrn Mitgevatter streitig machen zu wollen. Dieß reizte meinen Ehrgeiz zum Wettseifer. Aber wie wenig kostet es der Venus Mühe, mit ihrem Köschchen der Minerva den Spindelrocken aus der Hand zu schlagen! Unser Adonis kehrte ihr wenigstens den Rücken, und dieß so sehr, daß, als er mir meinen entfallenen Fächer aufheben wollte, und mit seiner Nase auf meiner Schuhschnalle auslag, er mit der Spitze seines kleinen Degens, den er hinten queer über wie einen Riegel geschoben hatte, ihr gerade in eine Zahnlücke fuhr, worüber sie laut zu schreien anfing. Er entschuldigte sich, daß er von hinten nicht sehen könne, und, da er als ein großer Spasvogel, sagte, daß sein Degen gewohnt wäre, Blößen aufzusuchen, wo er keinen Widerstand fände, brachte er sie nicht wenig auf, denn

te legte es so aus, daß er glaubte, es käme nur auf ihn an, ob er ihr Herz erobern wollte.

Als wir vorher, ehe wir in die Kirche giengen, unsere Namen sagen mußten, weil das Patches damit sollte belegen werden, erhob sich ein neuer Streit. Er hörte nämlich mit Entzücken, daß ich Charlotte hieß, und da er Karl hieß, so bestund er darauf, daß das Kind Charlotte heißen sollte: meine Mitgevatterin hieß Sibylla, und diesen schalt er als einen häßlichen Namen, der aus dem Heydenthume und von den Sibyllen herstamme, die ohne Zweifel Prophetinnen durch Eingebung des bösen Feindes gewesen wären. Wie übel die Jungfer Mitgevatterin das nahm, kannst du dir vorstellen: denn, ob gleich ihr Herr Bruder der Pfarrer, aus dem Kalender bewies, daß es auch eine Heilige dieses Namens in der Christenwelt müsse gegeben haben; so bestund er doch darauf, daß das Kind Charlotte heißen sollte und mußte: die Schwierigkeit war nur, daß schon eine erstgeborene Potte in der Stube umher lief. Unser Vater wollte den Streit dadurch entscheiden, daß man ihr doch den Namen Charlotte Sibylle geben sollte: aber es war in der Familie hergebracht, daß die Mädchen auch der Mutter Namen Anne haben sollten und mußten, und drey Vornamen wollte der Kindtaufenvater nicht gelten lassen, weil es ihm die Nachbarn für Stolz auslegen würden. Ich fand endlich einen glücklichen Ausweg, indem ich sagte: man sollte sie doch Karoline heißen, denn dieß sey mit Charlotten einerley, und Karl und

Karoline klängen noch näher verwandt zusammen. Ich wäre überdieß nicht zufrieden, daß man mich nicht so genannt habe; denn meine leichtfertigen Brüder hätten immer auf meinen Namen gereimt, Lotte, wird zu Spotte, geht immer Trotre, wenn man Schwude will, läuft sie hotte; dahingegen auf Karolinchen sich reimte, ist niedlich wie ein Hühnchen, und fleißig wie ein Bienenchen. — Mein Licentiat sprang vor Entzücken über den vortreflichen Einfall so hoch empor, daß aus seiner weißen Perücke auf uns ein gewaltiges Schneegestöber herab fiel. Ich übergehe alle übrigen Feyerlichkeiten, ob ich gleich bey jedem Schritte eine Veranlassung zu einer kleinen Glosse fand. Der Hauptakt war bey der Mahlzeit. Zum Unglücke raubte die unhandige Hitze in der Stube mir alle Besonnenheit; denn wir prägelten alle wie an einem Spieß zusammen geschobene Lerchen, die unter sich glühende Kohlen haben, und von oben mit brauner Butter begossen werden, so, daß meine gute Laune ganz verdampfte.

Indessen floß mein schon ausgedorrter Herr Nachbar Bevatter doch noch von herrlichen Späßchen über, die er von meiner Jungfer Mitgevat-  
 terin abschöpfte, um mich damit zu betriefen. Sie mußte nämlich die Kosten zu alle den Komplimenten hergeben, die ich erhielt, und ich sehe wohl ein, daß ich heute die Königin von der Haupt- und Staatsaktion war, die er mit alle den Flitterchen auszustafiren suchte, die er den andern Damen ent-  
 riß. Der Herr Pfarrer, ihr Bruder, schien sol-  
 ches

ches übel zu nehmen und fieng mit seinem Witz an, auf den Herrn Gebatter zu canoniren. — Willst du eine Probe von einem solchen Scharmükel haben? Gut! — Es ward mir des Pathchens Gesundheit zugebracht, und mein Herr Nachbar fragte mich denn sehr schlau, ob ich nicht den Storch liebte und einmal Lust hätte Zuckerdiäten auszutheilen? Ich sagte, ich sey kein Freund von den Störchen, welche Kinder brächten, und die Zuckerdiäten äße ich lieber selbst, als ich sie auszutheilen Lust hätte. O! versetzte er, da müssen Sie ja keinen Pfarrer heurathen: denn die sind vertraute Freunde von Störchen, und verlassen gemeiniglich nichts als Kinder und Postillen; damit aber die ersten nicht verhungern, müssen sie bey der Väter Lebzeiten den Bauern in die Gärten steigen und Aepfel mausen; und wenn jene sterben und die drey Heller, die sie für die Manuscripte ihrer alten Predigten bey den Dietchensträmern gelöst haben, aufgezehret sind: so betteln oder verhungern sie. Noch weniger, hub der Pfarrer zu mir an, müssen Sie Gerichtshalter heurathen: diese hüten sich wohl vor dem Storche, weil sie wohl wissen, daß sie in ihren Kindern lauter Diebe an ihnen erziehen würden, die ihnen die alten Thaler wieder mausen könnten, welche sie von den armen Bauern der Gerechtigkeit wegen erpreßt haben. Sie sind, wie die Hummeln, die man erst todtschlagen muß, wenn man etwas von dem Honig haben will, das sie andern gestohlen haben, und wann ich einmal eine Leichenrede auf einen zu halten hätte, so wüßte ich keinen andern Text, als die von dem reichen Manne, der Wein

in

in der Flamme leidet. — Dem Herrn Gevatter fiel dieser Spas ziemlich auf; noch mehr verdros ihn das laute Lachen der Herren Gäste, und das Kichern der Jungfer Mitgevatterin. Er fragte mit lauter Stimme, wer der Gerichtshalter wäre, von dem er redete, und der Pfarrer fragte, wer der Pfarrer wäre, von dem er spräche? — Hier gab unser Vater die Antwort und sagte; vermuthlich keiner! Scherz müsse nie für Wahrheit gelten, sonst würde jener Flecken, den man an einer einzeln Person von einem gewissen Stande wahrnehme, den ganzen Stand beschimpfen, alle Könige Tyrannen, alle Richter ungerecht, alle Geistliche stolz, alle Müller und Becker Diebe, und alle Bauern Schelme seyn — und so trank er ihnen „alle ehrliche Leute zu, die ihre Scherze nicht böse meinen!“ Der Schulmeister, ein klügerer Mann, als der Pfarrer und der Gerichtshalter, sagte, um sie noch mehr zu beruhigen, sehr schlau: da die Sache hauptsächlich die Mademoiselle Gevatterin anging, so müßte man mich fragen: ob ich lieber einen Pfarrer, oder lieber einen Gerichtshalter zum Manne haben wollte? Ich, so schlau, wie die Herrn, antwortete: da ich einmal die Erklärung gethan, daß ich den Storch nicht leiden könnte und die Pfarrer gute Freunde von ihm seyn sollten, so möchte ich keinen Pfarrer; und da ich vom Herrn Pfarrer gehört hätte, daß die Gerichtshalter so wie ich dächten, und des Storchens wegen nicht heuratheten, so würde mich keiner von diesen haben wollen: ich hielt es also mit meiner Jungfer Mitgevatterin und wollte = = = eine alte Jungfer werden, durfte ich nicht sagen — lieber Gevatter stehen, als

einmal Gebattern bitten. Mein Kompliment scheint dem Gerichtsverwalter ziemlich schmeichelhaft vorzukommen, weil er glauben mochte, als gäbe ich es in seine Hände, ob er mich haben wollte, oder nicht? O meine unvergleichliche Charlotte, rief er mit lauter Stimme, wer hat es gesagt, daß Sie kein Gerichtsverwalter haben will? Den fodre ich auf! — Zugleich erhob er sich und es schien mir, als ob er Lust hätte mir einen Heiß zu geben. Zu großem Glücke aber schmiß er sich den Teller mit einer Pflaumentunke, der vor ihm stand, auf seine prächtige gebratens Weste: dieß brachte denn den herrlichen Erfolg vor, daß er voller Schrecken aufsprang, erblaßt an den Schenktisch rannte, und einige Gehülften herben rufte, die ihr durch ein reines Glas Wasser wieder zu ihrem vorigen Glanze helfen sollte. Mir war der Vorfall sehr tröstlich: denn diese Lücke verschafte mir Luft, und ich schob seinen Stuhl geschwind auf die Seite und spreizte mich wie ein Schwan, der sich über dem Wasser erhebt. Nun war die Scheidewand zwischen mir und meiner Jungfer Mitgebatterin weggerissen, und sie machte sich die Gelegenheit zu Nuze, mir alles Böse von dem Herrn Gerichtsverwalter, von seiner Sportelsucht, seinem Geize und seiner Grobheit in die Ohren zu flüstern, nannte zehn lauderwelsche Namen von Leuten, die er um das Seinige gebracht habe, versicherte mich, daß an jedem Groschen, den er zusammen gespart, Blut klebe, und bat mich ums Himmels willen, wenn ich mich ruhig betten wollte, daß ich mich ja nicht von seinem Reichthume sollte blenden lassen. Ich war so

tück-

tückisch, da sie mit ihrer Anklage fertig war, daß ich ihr nichts glauben wollte, behauptete, daß reiche Leute immer das Schicksal hätten, böser Mittel beschuldigt zu werden, wodurch sie zu ihrem Reichtume gelangt wären, und daß es immer Schade sey, wenn ein wohlhabender und hübscher Mann, nicht einmal eine Familie, die er so gut ernähren könnte, glücklich machen sollte! Zu meinem Unglücke war der, von seiner Pflaumentunke gereinigte Herr Gerichtsverwalter indessen hinter meinen Stuhl geschlichen und hatte die letzten Worte von meiner Schutzrede gehört: schnell fuhr er mit seiner dünnen Eshand über mich weg, erwischte die meinige und biß mir vor Entzücken beinahe ein Stück heraus; bedauerte dabei gar höflich, daß ich ihm den Rücken zuehrte, und er sich also nicht vor mir auf die Knie werfen könnte, und ich — wie sehr ward ich durch die honigsüßen Worte, die er auf mich herabträufeln ließ, für meine kleine Bosheit gegen meine Nachbarin, daß ich ihn einen hübschen Mann genannt hatte, bestraft! Gern hätte er sich wieder zwischen uns hinein gequetscht: ich wich aber nicht einen Nagel breit. Indessen war ich nicht viel gebessert, indem er nun mit seinem schwarzen Pudelfesichte mir über dem Stuhl auf meiner linken Achsel lag, und mir Zärtlichkeiten ins Ohr schnaubte. Da mein Fächer, mit dem ich einen schrecklichen Wind machte, um sie mit seinem fatalen Hauche, der mich in Ohren kitzelte, wegzumehen, nicht die gewünschte Wirkung that; so nahm ich, seiner loszuwerden, den Rest von einem Glase Wasser, das vor mir stand, und schwabte, gleich als ob ich mich

mich vor einer Fliege entsetzte, die darinne ihren Tod gefunden, dasselbe hinter mich, ihm ins Gesicht. Zugleich sprang ich aber auf und entschuldigte mich bey ihm sehr demüthig wegen meiner Unvorsichtigkeit. Die Gesellschaft, welche glaubte, die vornehmste Jungfer Gewatterin wollte nicht länger bey Tische sitzen — wie es denn auch wahr seyn mochte — erhob sich aus Höflichkeit, wiewohl unwillig, weil sie noch alle an Kuchen kauten, und die Ehre so hoher Gäste bey solchen Gelagen wohl verwünschen mochten, um noch länger kauen zu können.

Nun sah ich neuen Verfolgungen meines Ritters entgegen, der mir immer auf die Schube trat. In der Angst floh ich zu unserm Papa, dem ich mich anvertraute, und der die Gefälligkeit hatte, den Herrn Gerichtshalter zu bitten, daß er mit ihm im Garten, wo eine kleine Laube stand, ein Pfeifchen rauchen möchte. Er hielt ihm zugleich seine Tobacksdose vor, unter der Versicherung, daß man wenig Knaster von solcher Güte finden würde. Er, ein großer Freund davon, stund jzt wie der Esel zwischen zwey Wiesen. Doch der Knaster schnellte mich auf, vielleicht auch der Gedanke, daß man es mit dem Vater halten mußte, wenn man die Tochter haben wollte. Ehe ich noch entwischen konnte, kriegte mich die Frau Wöchnerin in die Klopfe, ließ mich ihr schönes Negerkind, (denn so kam es mir vor), recht in Augenschein nehmen, fragte mich, wie mir der Herr Gerichtshalter gefiel, und gab mir ein Verzeichniß aller seiner Herrlichkeiten,

leiten, bis auf das große und kleine Vieh, das er  
 auf seinen Misthöfen hätte, — bis auf die Bienen-  
 zucht, die ihm jährlich schwärmte, und bis auf  
 die Nelken und Aurikeln, die er schenkte — Noch  
 nie habe ich unsere Kleinen so lieb gehabt, als dieß-  
 mal, da sie mich im Namen der Mama zu einem  
 Spaziergange in das Gehölz hinter der Mühle ab-  
 foderten. Wirklich kann einem, der Stunden lang  
 im pohlischen Boocke gelegen, nicht froher zu Muth  
 seyn, wann er den Gebrauch seiner Hände und  
 Füße wieder erlangt, als mir, da ich aus der  
 Bratröhre in die freye Luft kam, und statt des  
 faden albernen Geschwäzes die Mühle klappern und  
 das Wehr rauschen hörte, so einförmig auch im-  
 mer dasselbe seyn mag. Mit ihr fiengen auch die  
 Federn meiner Zunge an wieder in Gang zu kom-  
 men; und ganze Ströme lustiger Einfälle über  
 die heutige Gesellschaft, die mir eine so tödtliche  
 Langeweile verursacht hatte, stürzten von meinen  
 Lippen. Aber sie bekamen mir nicht ganz wohl,  
 da sich die Mama zu ihren Advokaten aufwarf und  
 mir sehr weise Vorlesungen mit nachdrücklichen Ber-  
 weisen untermengt gab. Du hältst dich über den  
 altväterischen Anzug deiner Mitgevätern auf, sagte  
 sie, und kein Ding ist so lächerlich, das du nicht  
 mit der Gestalt deiner Mitgevätern in Verglei-  
 chung bringst: aber du bist ein albernes, faselndes  
 Mädchen, daß die Menschen nur mit ihren Augen  
 und nicht mit ihrem Verstande, nach ihrer Erzie-  
 hung ihren Gesellschaften, nicht aber ein Jedes nach  
 seinem Verhältnisse und seiner Lage beurtheilet.  
 Was findest du z. B. in dem Anzuge von des Pa-  
 stors

stors Schwester so Widersinniges? — „Je nun, sehen Sie nur die wunderliche Haube, vorn mit der Schnauze, und auf beyden Seiten die ausgespannten Flügel — sieht das nicht gerade wie eine Fledermaus, oder wie der Drache aus, der auf der alten Dachrinne uns gegenüber, bey Platzregen das Wasser herunter spent? Dann — der alte, von Gurl und Käupchen zusammen gestickte Palatin, der wie eine Schlange um den gelben Hals herum kriecht, — dann, das häßliche, guscofarbene, damastene Kleid, das ganz gewiß von einem alten Kirchenornate genommen ist = = = Pfuy, sagte sie, schäme dich, daß ein Mädchen von deinem Verstande an solchen Dingen kann hängen bleiben, die zu der Zeit ihrer Jugend so Mode waren, als ist eure Lillas und Carmelitnen Fahnen, und = = =“ Ja, zu ihrer Zeit — und Sie haben mir ja selbst oft gesagt, liebe Mama, wenn Sie mich oder Zulchen kleiden ließen, und man ihnen den Vorschlag that, etwas von ihren alten Stoffkleidern zu rechte machen zu lassen, daß ihnen ein neumodischer, wollener, geraischer Zeug, die Elle für zwey Groschen, zu der Absicht lieber wäre, und man durch jene die Kinder außs äußerste verstelle und lächerlich mache? — „Ganz recht; und ich bin auch noch der Meynung, daß ein schlechtmodischer Zeug für euch und eures Gleichen schicklicher, als der allerkostbarste altväterische sey, weil man sich nach der Zeit und dem Orte in seiner Kleidung richten muß, wo man lebt. Aber ist denn das Dorf hier, wo die Jungfer S \* \* die Bornehmste ist, die Stadt Leipzig oder Dresden oder Berlin, wo man dem Gott

der.

der Mode freylich mit opfern muß, wenn man sich nicht auf eine lächerliche Art auszeichnen will? oder meynst du, daß man hier die Moden von Lyon und Paris verschreibt, wie dort, und immer eine Thorheit mit der andern zu vertauschen! vermöglich ist?“ — Je, die Leute kommen doch bisweilen auch von hier nach der Stadt und könnten sich also wohl ein wenig erkundigen — „Ja, und einen vollen Beutel mitbringen, und den Aufwand machen, der oft euern Aeltern so schwer fällt, und manchen ehrlichen Mann in seinen Weibern und Töchtern zu Grunde richtet? Das arme Mädchen hier lebt bey ihrem Bruder, der von einer schlechten Pfarre sie und sich mit einer Familie von sechs Kindern ernähret. Sie hat vielleicht das Kleid noch von ihrer seligen Mutter, und den übrigen Staat aus ihrer Jugend mit herüber gebracht — ist es nicht klüger, daß sie ihn hier fortträgt, wo sie keine solche Moderichterinnen findet, und das allezeit Mode ist, was sie trägt; als wenn sie ihn verschleuderte und ihren Bruder quälte, sich nach dem Zuschnitte in der Stadt kleiden zu lassen?“ — Ey, das würde ihr vollends artig stehen — zu ihrem patriarchalischen Gesichte! „Nun, wie meynst du denn also, daß sie sich kleiden soll?“ Wenigstens doch wie Sie, liebe Mama, eine solche Haube, forn ein wenig frisirt, und auf der Seite ein paar Locken, die der Jungfer Pfarrerin dürrern Halse gut zu statten kommen würden — dann ein Kleid = = = Es müßte ja kein Grosdütour oder Atlas seyn? — ein hübscher bescheidener Ziß — „Wenn du dich nicht willst auslachen lassen, so erkundige dich doch darnach hier

Hier nach den berühmten Putzmacherinnen und Friseurs, und wann du welche ausgekundschaftet hast, so frage dann bey dem guten Mädchen, ob ihr Nadelgeld von zehn Jahren so viel beträgt, als wir beyde in einem Jahre auf unsern Kopf verwenden? Aber so schwätzt Ihr Mädchen ins Ge- lag hinein. Was nicht nach eurer Form gemodelt ist, das ist albern, lächerlich, unschicklich. Wenn Sie dich nun nach ihrem Puzze beurtheilen wollte, was glaubst du wohl, das sie von dir sagen würde?“ — Lassen Sie doch hören, liebe Mama! — „Was ist das für ein abscheulicher Aufzug? Nein, so toll kann man sich nicht vorstellen, die Haare in einer Verwirrung hintergestrichen, daß sie wie ein Dorn- strauch aussehen, in dem ein Sturmwind raset! Auf dem Kopfe einen Kuchendeckel so groß wie ein Braubottig, mit einem Wust von Federn, nach- geäfften Blumenbändern, kurz, mit einem ganzen Karitätenkasten behangen, an dem nichts fehlet als Schellen, um vollkommen einer Chinesischen Thurm- haube ähnlich zu seyn: hinten einen gedrehten Zopf wie ein aufgestochtener Pferdeschweif in schmutzigem Wetter: dann ein rundes Ding um ihre Hüften, daß man glauben sollte, man habe den Wasserspey- enden Löwen, der aus unserm großen Wassertroge auf dem Thomaskirchhofe hervorragt, zum Muster genommen; dann = = =“ o liebe Mama! hören Sie auf! ich lache mich über mich selbst zu tode: Sie haben recht! Sie wissen aber auch selbst, daß ich mich hundertmal darüber aufgehalten, und wenn es auf mich ankäme, lieber wie eine alte römische vestalische Jungfrau, oder wie ein arkadisches Schä-  
fer,

fermädchen mich kleiden möchte, wenn Sie mich nicht selbst gelehrt hätten, mich durch einen Anzug von andern zu unterscheiden, und wenn ihn auch der beste Geschmack rechtfertigte. — „Das ist auch noch meine Meinung, zumal, wenn man nicht vornehm oder reich genug ist, den Ton in der Gesellschaft, worinne man lebt, angeben zu können. Ich habe dir aber bloß zeigen wollen, daß man alles in der Welt lächerlich machen kann, so bald man will; und hieher gehört am allermeisten die Mode. Die, wie du die Jungfer S \* \* gesehen hast, was es zu unsrer Mutter Zeit, und vielleicht, so bald du sie nach den Regeln der Bequemlichkeit und der Dauer, wodurch unsern Vätern so mancher unnütze Aufwand erspart wurde, prüfst — ich will nicht sagen, nach dem feinsten Geschmacke — doch vielleicht so vernünftig als die ige. Denn eine Mode, die vernünftig und artig seyn soll, muß in Absicht unsrer Kleidung sich durch zwey Stücke auszeichnen: sie muß erstlich simpel, natürlich und einfach seyn, und unsern Körper in seiner vortheilhaftesten Gestalt zeigen. Wenn wir eine Hyacinthe, eine Rose oder jene schöne Blume mit bunten Papierschnipseln und Goldsittern bekleben wollen, wird ein Kenner sich wohl noch mit Wohlgefallen betrachten? Und unsere Gestalt — können wir dieser eine schöner Form geben, als die sie von der Natur erhalten hat? — wird sie nicht durch jeden fremden Zusatz, der sie viereckt, breit oder rund macht, eine Carrikatur? — Zweitens, muß sie auch unserm Alter in Absicht auf Form und Farbe angemessen und zu allen übrigen übereinstimmig seyn.

Briefw. VII. Th. E

seyn. Wenn du die Moden immer darnach prüffst würdest du gewiß unsern izigen den wenigsten Beyfall geben, ja, manche veraltete würde dir den Vorzug zu verdienen scheinen. Bey solchen Personen aber, bey denen die Nothdurft, (wo man zufrieden seyn muß, wenn man sich nur nicht unanständig bedecken kann), die Kleidung bestimmt bey Personen, die von der Welt abgesondert leben und durch ihre Verhältnisse und Umstände keine Modegesetze zu befolgen haben, ist es unbesonnen und beynabe kindisch, über ihren Anzug zu spotten. —

Sie haben Recht, liebe Mama, rief ich, und ich will es der Jungfer S \* \* in meinem Herzen abbitten, da ich es mündlich nicht ohne Beleidigung thun kann. Indessen bleibt sie doch ein lächerlich Geschöpf. — „Und warum das? Mir verdient sie die größte Hochachtung!“ — Hochachtung? warum nicht gar. Merkten Sie nicht, daß sie eifersüchtig und neidisch war, weil sie sich den närrischen Einfall mochte in Sinn kommen lassen, als ob ich ihr den allerliebsten Wittgevatter abspenstig machen wollte? Nein; sich nur so was einfallen zu lassen! Aber, ich that es ihr auch zum Poffen, und quälte sie durch die kleinen Messereyen, wodurch ich seine Aufmerksamkeit von ihr abzuziehen suchte, und durch den Eifer, womit ich ihn gegen ihre Zunge in Schutz nahm, so wenig es mir ums Herz war. — Ey, antwortete sie, da hast du eine herrliche That verrichtet! Gesezt, sie hätte wirklich Absichten auf den Mann gehabt; wären diese denn so gar ungereimt, da er unstreitig eine Parthie seyn würde,  
die

die ihrem Alter und Stande gemäß wäre, und sie dadurch in einen gemächlicheren Zustand, wodurch sie ihres Bruders Kindern eine Aussicht hätte verschaffen können, würde seyn versetzt worden? — Setze diese Absichten also bey ihr voraus: konnte es ihr gleichgültig seyn, wenn ein so junges Ding aus der Stadt kam, und ihre Hoffnung durch ihre kleine Bosheiten vernichtete, oder ihn von ihr abzog? — Wie konnte sie sich aber, sagte ich, wenn sie nur Menschenverstand hatte, und uns beyde zusammen hielt, so Etwas vorstellen? — Daß sie ihn, erwiderte die Mama, nicht von der lächerlichen Seite ansah, wie du, konntest du aus dem Erfolge sehen. Besäß sie Kenntniß der Welt, oder des menschlichen Herzens, so würde sie freylich deine Schalkheit bald gemerkt haben. Aber ein Mann, den sie obendrein hier für den galantesten in der ganzen Gegend hält, und der ein reichliches Auskommen hat, ist vielleicht in ihren Gedanken das einzige beehrungswürdige Ding, das ein lediges Mädchen unter ihren Umständen suchen kann. Wie leicht können da Neid und Eifersucht erweckt werden, wo der Verstand einen so kleinen Zirkel beschreibt? In diesem eingeschlossen gab ihr auch unstreitig ihre Leidenschaft kein sicherer Mittel ein, als, ihn durch ihre Warnung vor seinen Fehlern dir verhaßt zu machen. Verändere die Umstände und Gegenstände nur ein wenig, und setze dich an dieselbe Stelle. Nimm an, er sey ein artiger junger Mensch, der dir gefiel und gefallen könnte; er hätte dir vielleicht auch vorher, durch das Bestreben dir zu gefallen, einige Hoffnung zu ernsthaftern

Absichten gemacht, und nun käme ein ander Mädchen, das dir die Wage in Absicht deiner wahren oder eingebildeten Vorzüge halten könnte, und suchte ihn durch kleine Kunstgriffe nicht nur von dir abzu ziehen, sondern auch dich in seinen Augen lächerlich zu machen = = = „Genug, genug! liebe Mama. Sie haben doch immer recht, und ich möchte mir für meinen Muthwillen und weniges Nachdenken gleich eine Ohrfeige geben.“ — Wie oft, sagte sie, hättest du Ursache, dir welche zu geben, da diese stets wieder kommen! Ich muß dir aber nun auch die Seite noch zeigen, von welcher Seite sie die größte Hochachtung verdienet. Ihr Bruder der Prediger, war bey seiner Frau Tode, die durch ein sieches Leben seine Wirthschaft vernachlässiget hatte, in so schlechte Umstände gerathen, daß er allen Menschen schuldig war: seine Kinderzucht war dabey so verabsäümet, daß die Stichelenen des Gerichtsverwalters ihn wohl treffen mochten — Sie, Haushälterin bey einer alten Edelfrau, verließ sogleich eine, für ihre Umstände sehr behagliche Stelle, opferte ein paar hundert Thaler, die sie darinne zurück gelegt hatte, zu Bezahlung seiner Schulden auf, übernahm seine mühsame Haushaltung, und die Erziehung seiner sechs unerzogenen Kinder, und hat es durch ihre Sparsamkeit und Sorgfalt in jener so weit gebracht, daß er ist ganz frey von Schulden ist, seine Wirthschaft ordentlich geht, und die Kinder, die sie zur Arbeit und zum Fleiße anhält, gerade das Gegentheil von dem sind, was sie sonst waren. Ihren etwas trägen Bruder treibt sie an, sie in der Religion und andern guten Kenntnissen

zu unterrichten, o wie sie die Mädchen zur Häufigkeit gewöhnt, und zur Arbeit anhält; und endlich sticht und sückt sie alle Läppchen zusammen, damit sie reinlich gehn, und nicht wie vormalß, wie die Bettelkinder, im Dorfe umher laufen und Unfug treiben. Verdient eine solche Person nicht zehnmal mehr Hochachtung, als = = = „als die und jene? O ja, liebe Mama, ich weiß schon, was für eine Vergleichung folgen soll, und erkenne es, daß sie viel besser seyn mag, weil — weil ich zweifle, ob ich unter gleichen Umständen dasselbe würde gethan haben, so lieb ich meine Geschwister auch habe.“ — Ganz gut, daß du es erkennst, aber nicht gut, daß du immer so voreilig mit deinem Urtheile über die Menschen bist, ehe du sie in der Nähe geprüft hast. Wir sollten es uns aber zum Gesetze machen, nie über andere zu lachen, zu spotten oder sie zu richten, als bis wir genau und von allen Seiten ihren Werth oder Unwerth abgewogen hätten. Was für Ungerechtigkeiten sind wir sonst zu begehen nicht vernünftig! Alle Menschen haben Schwachheiten, und nur der kann es wagen, einen Stein nach ihnen aufzuheben, der sagen kann, daß er selbst von allen frey sey: und wer ist der? bist du es, oder glaubst du es zu seyn?“ — Da stund das alberne Mädchen und schämte sich und hätte sich prügeln mögen, daß sie sich eine so ernsthafte, wohlverdiente Predigt zugezogen, die ihr selbst in der angenehmen, schattenreichen Kühlung, die sie unter den hohen Erlen genoß, beynabe eben so warm machte, als ihr vorher die Unterhaltung unter den Kindtaufen-Gästen gewesen war.

Indessen — bewunderst du nicht deine aufrichtige Schwester, die so treuherzig alle ihre Zungenstreiche mit sammt den mütterlichen Halsgerichten, die über sie ergehen, von der Leber weg erzählt? Da versteht ein gewisser Frikmann besser den Mantel über den Kopf zu ziehen, und seine Büberen zu verstecken, ja die schwarzen Flecke, die demungeachtet hervor glücken möchten, in seinem Bilde mit einem so glänzenden Firnisse zu übertünchen, daß man lauter Licht zu sehen glaubt, und kaum daran denkt, daß man darunter die Fliegenstecke erst hätte abwischen sollen.

Genug; der schöne Abend war verplaudert, und ich, belehrt, für iht auch hoffentlich bekehrt, (wenigstens in Ansehung meiner Jungfer Mitgebatterin), sah unsere beyden Mädchen mit neidischen Augen an, die ihre Zeit indessen mit Sammlung angenehmer Wald- und Wiesenblümchen zugebracht, und wollte nun da anfangen, wo sie aufgehört hatten: aber hier kam unser guter Papa mit meinem buntschäckigen Herrn Mitgebatter, und erinnerte uns, daß es bald Zeit zur Abreise sey. Dieser protestirte zwar feierlich dagegen, und konnte das hohe Glück dieses Tages, der mit — einem weißen oder schwarzen Steine, ich weiß selbst nicht mit was für einen? zu bezeichnen wäre, nie genug erheben. Aber es half nichts; der Rückmarsch ward angetreten. Unterweges ward er die Blümchen in Luischens und Zulchens Hand gewahr, und fieng bey der Gelegenheit an, mir seine blumistischen Kenntnisse aufzutischen, und mit den Schätzen

ßen

hen seiner Zurückeln und Nestenzucht zu prahlen. Da hatte ich denn die Ehre mit dem Ahasverus und der Kaiserin Eudoria, mit der Semiramis und dem Alexander und Sokus Pokus einer Menge Könige und Königinnen, Kreti und Pleti Bekanntschaft zu machen, von denen allen er mir ein Senkerchen versprach. Und hier fiel mir eine Anmerkung ein, ich weiß nicht, ob sie wahr ist, oder ob ich mir es nur einbilde? aber mich dünkt, ich habe schon von mehr alten Junggesellen gehört, daß sie sich so gern mit Blumen beschäftigten? Vermuthlich weil sich die lebendigen Frühlingsblumen nicht gern von ihnen begaffen lassen; und doch wollen sie wenigstens etwas zu tändeln haben, oder bey unserm Geschlechte dadurch einige Aufmerksamkeit erregen. Weißt du eine bessere Ursache? doch dieß im Vorbeygehen. — Ich stellte mich, als ob ich diese Königinnen mit ihren Senkerchen, die er nannte, für lebende Personen hielt und fragte ihn, wovon ich sie ernähren sollte? Er war aber doch so klug, daß er mich nicht für so dumm hielt, und mich obendrein für eine Gelehrte schalt, die nur zu spaßen suchte. Nun, dachte ich, weil er das denkt, so mußt du ihm doch einen Beweis davon geben, und da ich einmal so etwas von der Blumenanatomie bey dem Herrn Papillion gehöret hatte, so nahm ich Zulchen eine Feldblume ab, und fieng nach Herzens Lust an vom Kelche und der Krone, vom Fruchtknoten, Staubfäden und Pistillen, von denen ich obendrein etliche lateinisch zu nennen wußte, von Calix, Coralla, Nectarium, Antheræ zu schwätzen, daß er vor schrecken über

meine Weisheit sein Tabacksmant voll gelber Zähne bis an die Ohren aufsperrte; und vielleicht sperrte er es noch auf, wenn unser Vater nicht meine Windbeuteley durch kleine Erläuterungen die ich ihm geben sollte, zusammengedruckt hätte. Mittlerweile kamen wir in unserm Waschhause an. Wir sollten uns wieder mit Kuchen stopfen lassen; aber, da nichts mehr hinter wollte, so wurden uns große Hocken aufgepackt, von dem ich die gern ein paar Brocken schickte, wenn sie zum Beißen bey ihrer Ankunft noch tüchtig wären. —

Ich will dir die Erzählung der Abschiedsceremonien ersparen; doch aber nur noch so viel erinnern, daß ich die Jungfer S \* \* nun mit ganz andern Augen betrachtete, als sie uns bey unserer Zurückkunft die Zucht ihrer jungen Neffen und Nichten vorstellte, auch unsern Vater bat, ob er nicht den ältesten durch seinen Fürspruch zu einer Stelle in der Thomasschule verhelfen könnte? Hier erschien sie mir in der Gestalt einer verehrungswürdigen Pflegemutter, da ich sie erst für eine Schleyereule, die auf die Fledermäuse jagt, verspottet hatte. Solche Streiche spielen uns Einbildung und Vorurtheile — und so gut ist's, wenn uns klügere Leute die Augen unsers Verstandes auf den rechten Gesichtspunkt rücken, aus dem man die Menschen und die Dinge ansehen muß.

Unsere beyden kleinen Mädchen machten noch eine Eroberung, indem der Müller im Dorfe, ein Altgevatter, sie mit einem Ehepaare weißer Mäuse be-

beschenkte, die in einem wohl verflochtenen Bogelbauer auf ihrem Schooße im Rückwege unsere Gesellschaft ausmachten. Sie schienen eine größere Freude darüber, als ich über die meinige in dem eroberten Herze des Herrn Mitgevatters zu haben: denn da ich ihnen den Tausch anbot, so wollten die leichtfertigen Dinger nicht, und meynten, daß ihnen allenfalls mit seiner weißgepuderten Perücke zu einem Neste für ihre Mäuse eher wäre gedient gewesen.

Da ich unterwegs im Wagen noch eine und die andern Anmerkung über die heutige Gesellschaft machte, so erhielt ich manche gute Lehre von unsern Aeltern, die auch dir zum Heil gereichen könnte: doch, wenn man auf Moral kömmt, wirst du immer schläfrig, und ich sehe es nicht gern, wenn man bey meinen Briefen gähnt. Wenn der Himmel uns wohl will, so thun wir vielleicht gar diesen Herbst eine kleine Wallfarth zu unserm Karl. Den Papa hat ein Freund in das benachbarte Bad eingeladen. O wie mancherley würde ich dir da nicht zu schreiben haben! Freylich ist noch die Frage: ob er mich mit dort hin nimmt? Doch würde er mich auf dem Fall bey Karls Professor mit unsern Mädchen lassen. Vielleicht brächte ich dann einen Vorrath von Weisheit mit, wovon ich dich nach Gelegenheit der Zeit und der Umstände auch versorgen könnte. Für iht setze ich weiter nichts hinzu, als die Lehre, daß, wenn dein Auge etwa bey Menschen noch zum Schalk werden will, du es ja

ausreißest: denn selbst einäugig wirst du uns lieber seyn, wenn nur das, welches dir übrig blieb, nicht auch ein Schelm ist.

Deine

Charlotte.

Lott,

# L o t t e n

a n

den jungen Herrn W orthmann,

auf dessen Brief im 5. Bande.

Wenn Sie sagen, wertester Herr W orthmann, daß mein Bruder Friße ein großer Schleicher ist, so liebe ich die Wahrheit zu sehr, als daß ich Ihnen widersprechen sollte. Wenn Sie mich aber gleichwohl versichern, daß Sie sein Freund wären; so müssen Sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich so unhöflich bin, Ihnen nicht zu glauben; denn das bekannte Sprüchwort sagt: Gleich und Gleich gesellt sich gern: und nach diesem müßte ich Sie denn selbst auch für einen Schalk halten. Und, wäre das nicht die größte Berwegenheit von mir? Sie geben mir auch selbst einen Beweis davon, daß es mit Ihrer Freundschaft so gar richtig nicht seyn mag: denn, Sie wollen mir weiß machen, daß er Ihrer Mademoiselle Schwester gut wäre und sie ihm; daß er viel Wohlgefallen an einem gewissen Souvenir hätte, welches er von ihr erhalten: und — gleichwohl nehmen Sie ihm das Souvenir heimlich weg, und schicken es mir, damit er es vergeblich suchen und den Thäter verwünschen mochte? — Würden Sie das Alles thun — würden

den Sie ihn so tränken können? — Noch mehr! Ich sehe, wie Sie sich über den armen Schelm lustig machen, über ihn spötteln! Sie sagen, er sey in manchen Stücken klüger und besser, wie Sie! — Wie wäre das möglich, wenn er sich so unflug bewies und als ein unbärtiger Knabe eine Liebes- und Rittergeschichte mit einem Frauenzimmer anfangen wollte, der er Ehrerbietung und Hochachtung schuldig ist? Ja, würde es nicht die größte Narrheit seyn, wenn er zu einer Zeit, wo er erst lernen soll in der Welt sein Brod zu verdienen, sich seines Vorgesetzten Gewogenheit und Liebe durch Wohlverhalten, Tugend und gute Sitten zu erwerben, damit anfangen wollte, mit dessen Tochter einen Roman zu spielen? — Wäre das nicht gerade so, als wenn er nach einem Ziele rücklings laufen wollte, oder, um artig tanzen zu lernen, auf dem Kopfe gehen wollte! Und ein solcher sollte sich einfallen lassen, Sie Hofmeistern zu wollen? Ja ja, gewiß, Sie haben Ihren Spaß mit ihm, oder sind nicht der Freund, für den Sie sich ausgeben. Erlauben Sie also, daß ich für ihn ein gutes Wort einlege, und Sie bitte, das Hofmeisterliche Amt lieber bey ihm zu übernehmen, und ihn von allen Irrwegen zurücke zu ziehen, im Fall ihn seine jugendliche Thorheit auf dergleichen führen sollte.

Wie ich immer gehöret habe, sollen junge Herrn, die in die große Welt eintreten und noch nicht mit den Gefahren derselben sehr bekannt sind, weil sie in der Entfernung davon, und in einer  
häufigli-

häufiglichen Stille, wie etwa mein Bruder gelebt haben, hauptsächlich drey Feinde, wie die Pest zu fürchten haben. Dieß sind Wein, Mädchen und Karte. Vor dem ersten und letzten, denke ich, soll er so ziemlich gesichert seyn: denn bey uns war er dem Bacchus so auffäßig, daß er, selbst an meinem Geburthstage, den armen Schelm, wenn er Ehrenthalben auf meine Gesundheit ein Gläschen Wein trinken mußte, in Wasser tauchte. Ich ließ mir es auch wohl gefallen, denn ein junger Mensch, der frühzeitig seinen Verstand vertrinkt, kömmt mir vor, wie ein hübsches tragbares Feld, an einem Flusse, der von einem Wolkenbruche anläuft, es überschwemmt und die schöne Saat, von der man sich so viel versprach, nicht nur auf einmal wegreißt, sondern auch so viel Schlamm und Unrath zurück läßt, daß ewig nuu weiter nichts als Unkraut darauf wächst. Das Spiel liebt er auch nicht. Um Pfeffer- oder Haselnüßchen zu spielen ist er zu stolz, und um Geld, zu eigennützig, oder zu furchtsam, weil er keines hat. Also wären die Mädchen übrig, die er wie eine Pest zu stehen hätte. — Ich kann nicht sagen, daß das Gleichniß mit der Pest gar hübsch in eines Mädchens Munde klingt, und wenig Hochachtung für ihr eigen Geschlecht verrathen würde, wenn sie das so gerade weg und von allen Mädchen ohne Unterschied sagte: aber, mit Erlaubniß, darzu kenne ich meinen eigenen Werth zu gut, und weiß, daß wir die schönere Hälfte des Menschengeschlechts sind und so viel zum Glücke der Welt beitragen, wenn wir gut sind, als das Ihrige zum Verderben desselbigen, wenn

wenn sie, die Mannspersonen schlecht sind. Es soll aber (in großen Städten) eine gewisse Classe von Mädchen geben, denen es mehr um die Borsen, als um die Herzen zu thun ist, welche Schlingen ausstellen, damit sie die letztern bestrieken, um dann die ersten auszuleeren; die den jungen Männerchen das Narrenseil über den Kopf werfen, und sie über Stock und Steine so lange nach sich ziehen, bis sie sich an Leibes- und Seelenkräften so matt gelaufen haben, daß sie sie nicht mehr nachziehen mögen, und dann am Wege sie liegen lassen, wo sie zu nichts taugen, als allenfalls zu Gespenstern, oder Irwischen, die wieder andere junge Reisende in die Sümpfe zu verführen suchen, wo sie umkommen, und nun noch kraftlos darinne umherhüpfen. Diese Gattung von Mädchen mag manethalben immer eine Pest heißen, und vor diesen bitte ich Sie nach der hofmeisterlichen Würde, die ich Ihnen bey meinem Bruder anvertraue, ihn zurück zu halten. Dahingegen lehren Sie ihn, recht artig, höflich und ehrerbietig gegen tugendsame und lebenswürdige Mädchen seyn, und sich durch Geschicklichkeit, Arbeitsamkeit, Fleiß, Gehorsam und andere, einem wohlgezogenen jungen Menschen anständige Tugenden zu bestreben, daß ihm, so wie er sich iht das Wohlwollen und die Gewogenheit seiner Vorgesetzten, und aller Edlen und Rechtsschaffenen erwerben soll, mit der Zeit auch einmal solche lebenswürdige Mädchen, als Ihre Mamsell Schwester seyn mag, gut seyn können. In dieser Rücksicht habe ich auch aus Mitleiden mit meinem Bruder ihm das Souvenir wieder zurück geschickt.

schickt. — Daß er einen großen Werth darauf setzt, da es ein Geschenk von ihr ist, kann ich ihm nicht verdienen. Denn, würde er sich nicht des Undanks oder der größten Unart schuldig machen, wenn er dasselbige nachlässig hinwürfe, oder es Jedermann Preis gäbe? ja, würden sie ihn nicht selbst für einen wahren Kalbskopf halten, wenn er die Rosen, mit denen ihn eine schöne Hand bekränzt, wie einen Heu- oder Strohmissch behandeln wollte? Ich las einmal in den Briefen einer gewissen Madam Dünoyer eine Geschichte von einem jungen Menschen, dem ein ehrliches gutes Mädchen, oder war es eine Madam? (in was für Absichten weiß ich nicht mehr! aber gewiß doch darum, sich bey ihm in guten Andenken zu erhalten?) ihr Bildniß verehrte. Dieser Reichsinnige oder vielleicht gar Boshafte, hieng es hinten an seine Postchaise und fuhr damit durch die Straßen der Stadt zum Thore hinaus. Hätte dieser — ich weiß kaum, was ich ihm für ein Schimpfwort geben soll? nicht verdienet, daß er von allen ehrlichen Mädchen mit Steckenadeln wäre zu tode gestochen worden? —

Ein zweyter Punkt, mein wertester Freund, den ich Ihrer Hofmeisterschaft empfehle, ist, daß Sie ihn anhalten, sich nicht so tückisch oder bübisch gegen mich, seine Schwester, aufzuführen. Das habe ich mir wohl gedacht, daß die ganze Erzählung von meiner Briestafel, die ich die Ehre hatte, Ihnen für Ihren Fächer, (für den ich Ihnen ikt eigenhändig meine nochmalige verbindliche Dankagung abstatte), zu übersenden, daß diese, um es höflich

lich zu geben, eine Erdichtung, ein Märchen, kurz, eine Neckerey war. Gesezt, die Sache wäre buchstäblich wahr gewesen: der Ueberbringer hätte seine Butterschnitten hinein gesteckt, und Sie es zu Ihrem Kammfutteral gemacht — Wenn er ein artiger Bruder war, was braucht er mir es zu sagen? Denn die Folgen, die er davon erwartet, können doch nur die seyn, daß er glaubt, die Sache verdrüßt mich, ich mag es für einen Zufall, oder für eine Vernachlässigung ansehen. Wird aber ein guter Bruder etwas erzählen, was seine Schwester verdrüßen kann, es sey Wahrheit oder Unwahrheit? O wie weit ganz anders würden Sie in gleichem Fall gegen Ihre liebe Schwester gehandelt haben! Nicht wahr — Sie hätten ihr geschrieben, wie willkommen ihr Geschenk gewesen wäre, mit wie vieler Freude man es aufgenommen, wie heilig es bewahrt würde! es möchte nun von dem allen auch kein Wort wahr gewesen seyn; genug, Sie hätten es unfehlbar ihrer Schwester so geschrieben, weil Sie dadurch ihr Vergnügen zu befördern geglaubt hätten? Also, mein werther Herr Worthmann, führen Sie ihm ein wenig die Pflichten zu Gemüthe, die ein wohlgezogener Bruder seiner Schwester schuldig ist. Als der Nächsten seiner Verwandten ist es Liebe und Zärtlichkeit. So wird es ein guter Bruder wie die artigen Hähnchen machen, die auf ihre Schwester Hühnerchen, mit denen sie auf einem Hofe leben, nicht picken und beißen; sondern wann sie einen guten Bissen finden, sie locken, es ihnen vorlegen, und lieber selbst hungern, als es ihnen von dem Maule wegnehmen, sie gegen Fremde,  
die

die ihnen Leides zufügen wollen, schützen, und sie gegen alle Raubvögel mit ihren Flügeln decken. — Als einem Mitgliede des schönen Geschlechts wird er gegen sie höflich, ja ehrerbietig seyn, ihr überall den Vorschritt lassen, sie bedienen, wo sie es bedarf, ihr nicht ungezogen widersprechen, oder ihrer wohl gar spotten: und, wenn sie Fehler hätte, wird er in Rücksicht des schwächern Geschlechts mit derselben Nachsicht haben, sie freundlich zurecht weisen, sich gegen andere ihrer annehmen, allezeit bittweise und nicht befehlhaberisch etwas von ihr begehren. So pflegen es gute und artige Brüder zu machen, und nicht wahr — so machen Sie es? O ja, lieber Herr Hofmeister meines Bruders! (Denn dieß Amt ist Ihnen nun einmal anvertrauet), halten Sie ihn ja dazu an, daß er das in Ansehung meiner, seiner Schwester auch thue, und muntern Sie ihn dazu auf, wenn ihr Beyspiel, das Sie ihm dießfalls geben, nicht zureichen will; denn, wenn Sie sagen: „daß mein Bruder Parthie mit Ihrer Mademoiselle Schwester machte, und daß Sie das ärgerte, weil Sie allezeit recht hätten“, — so, ist das sicher bloßer Scherz von Ihnen, und Sie wollen, wie man zu sagen pflegt, bloß auf den Busch schlagen, ob ich Sie wohl für so ungalant halten könnte, daß Sie jemals gegen dieselbe nur Recht haben wollten? Dieß kann allenfalls nur mein Bruder, und — er kann es auch nur im Scherze oder — allenfalls nur, wenn er schlaftrunken ist, und nicht weiß, was er thut.

Wie viel Vortheile verspreche ich mir nicht also, wenn Sie, werthester Herr Worthmann, auf diese

Briefw. VII. 26. F Art

Art meine Bitte erfüllen, und künftig eben so sehr  
sein Freund als sein Hofmeister seyn wollen. O!  
was werde ich dann nicht einmal für einen wohl-  
gezogenen Bruder nach Hause bekommen: so fein  
polirt und glatt, wie meinen Commodeschlüssel,  
und eben so willig wie dieser, meine Forderungen  
zu vollziehen.

Da Sie vermuthlich auch vor Ihrer Made-  
moiselle Schwester keine Geheimnisse haben, so  
werden Sie mich ihr, wenn Sie ihr etwa mei-  
nen Brief zeigen sollten, aufs beste empfehlen.  
Ich bin

Ihre

ergebenste Dienerin.

Charlotte M.

Karl

## Karl an Luischen.

Du sagst mir, mein bestes Luischen, daß du mir selbst die Waffen wider dich in die Hand gäbest, indem du dich aufs neue wegen deiner kleinen übeln Launen, von denen du bisweilen vorübergehende Anfälle hast, bey mir verklagst: aber das müßte wohl ein wenig großmüthiger Mensch seyn, der solche Waffen nützen wollte, die der Gegner ihm selbst in die Hand gäbe? Du zeigst dich hier vielmehr auf einer so glänzenden Seite, daß deine angezeigten Fehler beynahe dadurch verschwinden; denn, wo kann eine liebenswürdigere Tugend seyn, als die Aufrichtigkeit, was mehr Verzeihung verdienen, als ein freymüthiges Geständniß desjenigen, was wir und andere für fehlerhaft erkennen? Dieß setzt nicht nur ein feines Gefühl des Wahren, sondern auch viel Bescheidenheit und Edelmuth voraus. Wer seine Fehler gesteht, ist schon halb gebessert: denn dieß kann schwerlich ohne den Entschluß geschehen, und wenn es auch nur ein vorübergehender wäre, sie künftig zu vermeiden; dahingegen derjenige, wer sie vertheidiget, gewiß den Vorsatz hat, sie noch oft zu begehen. Ein verwachsenes, ungestaltetes Mädchen, das sich mit allem möglichen Modeputz ausschmückt und sich auf allen öffentlichen Plätzen zur Schau ausgestellt — welcher Verdacht der albersten Eitelkeit und alles

gels der Selbsterkenntniß giebt sie wider sich, ja wie fodert sie nicht jeden auf, ihrer zu spotten und sie lächerlich zu machen! So bald sie aber ihre wenigen Ansprüche auf Beyfall, den sie ihrer Gestalt wegen machen kann, äußert, und, wo es die Gelegenheit veranlaßt, selbst davon ohne Zurückhaltung spricht; wer schenkt ihr nicht gern sein ganzes Mitleiden, oder läßt sich ihre körperlichen Gebrechen abhalten, ihr wegen ihrer übrigen Verdienste seine Hochachtung zu bezeigen? Bey moralischen Fehlern findet dieses noch mehr statt, da diese nicht, wie jene, meistens unabheftlich haften; sondern bey gutem Willen, durch standhaftes Bestreben nach und nach können gehoben werden. Freylich hätte ich geglaubt, diese deine kleine Anfälle von Unzufriedenheit wären es längstens, da wir schon einander oft darüber geschrieben haben, und du immer den guten Vorsatz gehabt, sie zu bekämpfen? Aber ich weiß, leider! selbst aus der Erfahrung, wie es bisweilen mit den guten Vorsätzen geht.

Du fühlst selbst die Unbehaglichkeit derselben, und wie sehr sie dir manchen angenehmen Augenblick verbittern; hast den festen Vorsatz, dich von ihnen los zu machen; fragst aber gleichwohl immer von neuem, woher es kommen mag, daß sie dich, trotz demselben, überfallen? In der That ist dieß auch der sicherste Weg, sich davon frey zu machen: denn so bald man die Quelle nicht kennt, wie ist man im Stande, sie zu verstopfen? Gern hülff ich sie dir aufsuchen: aber ich gestehe, daß es mir schwer wird, weil du so viel Vorzüge des Geistes und Herzens be-

besitzest, daß ich sie einem Mangel an irgend einer guten Eigenschaft von diesen beiden unmöglich zuschreiben kann. Hättest du Aeltern gehabt, die dir in deiner Jugend, allen möglichen Willen gelassen, so könnte ich es leicht begreifen. Da erinnere ich mich von meiner Kindheit der kleinen Fette Willvoll. Diese war das einzige Kind ihrer Aeltern. Sie schränkten also ihre ganze Glückseligkeit auf sie ein, und da sie glaubten, ihres Kindes Glückseligkeit werde durch nichts so sehr befördert, als wenn sie ihr in allem den Willen ließen, so durfte es Niemand wagen, ihr zu widersprechen. Dem kleinsten Wunsche, den sie äußerte, wurde zuvorkommen, und wann ihre Wärterin, oder ihr Mädchen nicht sog, ihren ersten Wink zu vollziehen, so ward sie in ihrer Gegenwart ausgescholten; die Folge war, daß sie nun alles wünschte und wollte, was ihr nur in den kleinen Kopf kam, und so bald dieß erfüllt war, so gleich wieder auf etwas anders verfiel. Durch diese beständige Aufmerksamkeit, für ihren Willen, und die unglaubliche Nachsicht, kam sie so weit, daß sie die unmöglichsten Dinge begehrte, auf keine Vorstellung hörte, und mit dem ungestümsten Geschrey darauf bestund, und wenn gleichwohl keine Befriedigung möglich war, was die Aeltern auch, sie zu täuschen thaten, so gerieth sie in eine solche Wuth, daß sie mehr als einmal darüber Verzückungen bekam. Das Ende davon war, daß, als sie herauf wuchs, sie jedem in Hauße zur Last ward, weil sie mit jedem Augenblicke etwas wollte und wieder nicht wollte, Jedermann widersprach, alles tadelte, alles verwarf

was sie hatte, was sie nicht hatte begehrte, und so bald sie dessen theilhaftig ward, sich mit sich selbst zankte, daß sie so etwas hätte begehren können. Außer dem Hause ward sie in jeder Gesellschaft verabscheuet, weil man sicher war, daß sie jedes Vergnügen durch ihren Widerwillen störte, daher ihr gewiß jeder Zutritt wäre versagt worden, wenn man nicht um ihrer Aeltern willen, die durch ihre Verhältnisse in gewissen Ansehen standen, sie hier und da noch zugelassen hätte. Der Ruf des eigensinnigsten Geschöpfes machte aber, daß man sie überall sitzen ließ, und ihr zu einem gerechten, ob gleichwohl verdienten Verdruße Anlaß gab, der ihr endlich eine Auszehrung zuzog, an der sie in ihrem fünfzehnten Jahre starb.

Eine andere Quelle solcher übler Launen, ist oft ein kränklicher Körper. Der Unmuth, der aus der Empfindung unserer Leiden entsteht, macht oft, daß wir die Ursache außer uns suchen, und wenn wir dieß nicht können, uns durch die Aeußerung desselben auf irgend einige Art, es mag nun an Personen oder an Dingen zu rächen suchen, und es wie die kleinen Kinder machen, die Tisch und Bänke schlagen, an die sie sich gestoßen haben. Kränkliche und schwache Kinder sind daher immer verdrüsslich und mürrisch, so wie auch alte Leute. Wenn ihre Säfte vertrocknet sind, ihre Sinnen stumpf, ihre Kräfte ihren Unternehmungen nicht mehr angemessen sind, und sie an den Vergnügungen des Lebens keinen Antheil mehr nehmen können, so pflegen sie oft die Schuld andern bey-

zumessen, und den Vorfall der Natur der Verab-  
säumung und Unfreundlichkeit ihrer Freunde zu-  
zuschreiben, und diejenigen durch ihren Widerwil-  
len von sich zu einer Zeit zu verscheuchen, wo sie  
deren Fürsorge und Zärtlichkeit am meisten nöthig  
hätten.

Bei manchen kann auch die Ursache in einer  
finstern, melankolischen, unfreundlichen Gemüths-  
art liegen: denn, daß ein schweres träges Blut  
viel Einfluß auf unsern Geisteszustand hat, und die  
Menschen von einer feindlichen Seite darstellt, und  
nicht selten mißtrauisch macht, ist wohl kein Zweifel.  
Doch findet sich wohl unter ganz jungen Leuten  
dergleichen selten; den Heiterkeit und Freude sind  
bei einem leichten Blute immer der Antheil der  
Jugend, und die Welt ist noch zu neu für sie, als  
daß sie die finstere Seite derselben aufsuchen sollten.

Eine sehr von der Welt entfernte, einsame und  
einförmige Lebensart, wo man stets sein eigener  
Herr, und immer gewohnt ist, alles nach seinem  
eigenen Sinne zu thun, und zu lassen, zu be-  
fehlen und zu untersagen, kann auch leicht einen  
solchen Einfluß auf unsre Launen haben, so bald  
wir in mehr gesellschaftliche Verhältnisse kommen  
und nicht mehr von uns abhängen. Friedrichen  
hier im Hause hat eine alte Muhme, ihrer Mutter  
Schwester, im Gebürge wohnhaft, die ganz von  
diesem Schlage ist, und da sie uns vor kurzem mit  
einem Besuche beehrt, hat sie uns auch manche  
seltsame Probe von ihren Launen gegeben. Sie

hatte vorher geschrieben, daß ihr ihre Einsamkeit zur Last würde, und sie sich auf etliche Wochen bey ihrer Schwester zerstreuen wollte. Da man sie hier schon kannte, so war alles im Hause schon vorher voll Angst, und Jedes von ihnen suchte uns vorzubereiten, daß wir uns nicht dem Muthwillen sollten hinreißen lassen, und mit ihr entweder unsern Spott treiben, oder die Ausbrüche ihrer verdrüßlichen Gemüthsart übel nehmen. So bald sie ankam, fand sie die Stube, die ihr angewiesen ward, zu kalt, ob es gleich ein heißer Sommertag war: es wurde eingeheizt, und nun mußte Thür und Fenster aufgemacht werden, weil es zu warm war. Sie verlangte eine Tasse Thee. Das Wasser däuchte ihr abscheulich. Von jeder Quelle die nur in der Stadt ist, wurden Proben geholet, und, nachdem sie alle gekostet, fand sie, unter vielen Wehklagen, daß keines trinkbar wäre, ob sie gleich eine Tasse über die andre hinein schlurste. Man hatte ihr einige Zwiback hingesezt; diese waren ihr zu hart, und sie schrie, daß sie mit jedem Bisse einen Zahn verlöre: man ließ Eyersemmeln holen, und diese waren zu weich, daß die Zähne daran kleben bleiben. Ehe wir uns zu Mittage zu Tische setzten, fand sie die Stube zu licht, und bekam Schmerzen in Augen; man zog die Vorhänge zu, und nun seufzte sie: es sey eine Aegyptische Finsterniß, und man müsse einander greifen, wenn man einander kennen wolle. Wir hatten uns kaum an Tisch gesezt, so schalt sie die Magd, daß sie ihr nicht das Messer zur Rechten, die Gabel zur Linken, und den Löffel queer vor dem Teller, sondern alles

dreyes

dreues bloß auf die linke Hand gelegt. Bey jedem Bissen, den sie zu sich nahm, schüttelte sie den Kopf, fand die Suppe versalzen, den Braten zu zäh, und die Brühe nicht braun genug. Unser Professor wollte sie unserer Aufmerksamkeit, und vermuthlich dadurch unserm Spott entziehen, und fieng ein Gespräch von etlichen neuen Erziehungsschriften an. Dieß setzte aber vollends ihre Zunge in eine schreckliche Bewegung: denn sie behauptete, daß alle neuen Institute Werkstätte des Satans und alle neuere Methoden Leib- und Seelenverderblich wären: besonders fand sie ein abscheulich Uergerniß an den hereingekämmten Haaren der kleinen Jungen Mädchen. So gieng die Mahlzeit unter einem beständigen Widerspruche vorüber. Nach der Mahlzeit hatte sie ihrer Schwester gesagt: sie wäre von dem Geräusche so betäubt, daß sie auf der Stube die übrigen Tage ihres Hiersens essen wollte. Da sie an keinem von uns ihren Unwillen auslassen konnte, so war Friederikchen der unaufhörliche Gegenstand ihrer üblen Laune. Diese hatte einen Canarienvogel in der Stube, und kaum hatte sie dessen Stimmchen gehört, so mußte er in einen Winkel des Hauses verwiesen werden: und wenn sie ihr auf ihr Verlangen eine Nadel reichte, so war sie krumm oder hatte keine Spitze. Des Mittags mußte das arme Mädchen in etliche Kaufmannsläden mit ihr herum gehen, weil sie verschiedene Kleinigkeiten einkaufen wollte, und die Magd, die mit ihnen gieng, versicherte mich, daß, wenn nicht die Leute Friederikchen gekannt, oder diese sie nicht durch gute Worte besänftiget hätte, sie unfehlbar

mit sammt ihr, zum Laden wäre hinaus geworfen worden: denn sie hätte nicht nur alle Waaren, die sie erst unbedachtsam durchwühlte und aus einander gerissen, bis auf nichts herunter gesetzt, sondern auch am Ende nicht ein Stückchen gekauft.

Gegen Abend ward sie mit in unser Gärtchen am Thore geschleppt: aber kein Baum war ihr recht, und einer zu krumm, der andere zu gerade: das kleine Bächelchen, das dahinter vorbeystieß, und für mich so viel Reiz hat, verursachte ihr durch die feuchten Ausdünstungen Reizen in allen Gliedern und sie war nicht eine Stunde da, so mußte wieder aufgepackt werden. —

Doch ich würde dich mit anführung mehr solcher wunderlichen Auftritte, die vorkamen, ermüden. So lächerlich sie für einige von uns waren, so ärgerlich und quaalvoll waren sie für die guten Leute im Hause, die bey aller Bemühung, ihr ihren Aufenthalt angenehm und unterhaltend zu machen, mit beständigen Vorwürfen und Undank belohnt wurden. Zu gutem Glücke dauerte es nicht gar lange: denn aus denn etlichen Wochen, die sie anfänglich zu bleiben sich vorgesetzt hatte, wurden drey Tage. Herr von B \* \* hatte den zweyten Abends nach zehn Uhr am Fenster auf der Flöte geblasen: sie hatte, wie sie vorgab, darüber nicht einschlafen können; dann hatten die Katzen unter dem Fenster so abscheulich geschrien, und der Nachtwächter in einem so fürchterlichen Tone abgerufen, daß sie wohl einsah, hier sey keine Ruhe für sie, und es sey im Hau-

Hauße darauf angelegt, ihr das Leben zu verkürzen. Wir gaben ihr mit Freuden unsern Segen, und so sehr die Frau Professorin für alles sicht, was die Ehre hat, ihr anzugehören, so konnte sie doch nicht läugnen, daß ihre Schwester eine sehr wunderliche Frau sey.

Daß sich dergleichen üble Launen oft bey reichen, stolzen oder auch bey dummen Leuten finden, ist mir auch sehr wahrscheinlich: bey reichen, weil sich immer niedrige Menschen finden, die sich für ihr Geld mißhandeln lassen, ihnen bey ihren seltsamsten Einfällen schmeicheln, und bey den Widersprüchen, die sie demüthig erdulden, auf den Gewinnst rechnen: bey stolzen, weil sie nicht gerne nachgeben, sondern alles, wie man sagt, nach ihrem Kopfe haben wollen: bey dummen endlich, weil sie wegen ihres Blödsinns, und der wenigen Kenntniß von Menschen und Sachen, bloß den sinnlichen Eindrücken folgen, die auf sie gemacht werden, und dann oft unmögliche Dinge begehren, wo sie nicht zu prüfen vermögen, was thulich oder nicht thulich ist, Wirkungen ohne Ursachen erwarten, und Ursachen ohne Absichten voraussetzen.

Ein gewisser Schriftsteller unter uns, der Verfasser der allerliebsten Volksmärchen schildert noch eine besondere Classe solcher launischen Menschen, die er Kraftgenies nennt, worunter es manche geben mag, die Launen affectiren, um für etwas besonders gehalten zu werden und Aufmerksamkeit bey andern zu erregen, diese, sage ich, schildert er

er auf eine so kurzweilige und beißende Art, daß jedem bey ein wenig Nachdenken, die Lust vergehen sollte, nur den Schein von dieser Art Menschen haben zu wollen: „Diese Kraftgenies,“ sagt er: „sind launisch, ungestüm, sonderbar, bengelhaft, roh, unbescheiden, stolz, eitel, wankelmüthig; heute der wärmste Freund, morgen fremd und kalt; zu Zeiten großmüthig, edel und empfindsam; aber mit sich selbst in stetem Widerspruche; albern und weise, oft weich und hart in zween Augenblicken, wie ein Ey, das in siedend Wasser fällt, schalkhaft und bieder, störrisch und biegsam; nach der Stimmung, wie ihn Humor und innerer Drang beim ersten Anblick jedes Dings ergreifen läßt.“ Wahrhaftig eine Republik, die aus lauter solcher Menschen bestünde, müßte seltsame, bisweilen sehr heiße, bisweilen lustige Auftritte hervorbringen, nur müßte man sie aus der Höhe übersehen können: denn wehe dem, der unter ihnen leben sollte.

Freylich verdienen viele von diesen Menschen unser Mitleiden, so bald ihre üble Laune in solchen Ursachen liegt, als ich anfänglich bemerkt habe. Aber nicht eine einzige dieser Ursachen, so wie mich dünkt, findet bey dir statt. Deine Erziehung ist stets wie die unsrige, immer eben so sanft und gütig, als zur gehörigen Zeit ernsthaft und streng gewesen; du hast von der Natur einen gesunden und wohlgewachsenen Körper erhalten, hast noch immer mehr die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens als seine Bitterkeiten geschmeckt, besizest ei-

nem

nen feinen durchdringenden Verstand, ein liebevolles und wohlwollendes Herz, Talente, um die dich viele in ältern Jahren beneiden könnten, liebst Freude und Fröhlichkeit so sehr, daß du selbst bisweilen ausgelassen lustig seyn kannst, und doch, wie du selbst sagst, wandeln dich oft solche Launen der Unzufriedenheit mit dir selbst und mit andern, mit den Dingen, die dich umgeben, und die du anders wünschest, mit der Zeit und den Umständen an, die nicht so sind, wie du sie gerade zu der Zeit erwartest — was mag wohl die Ursache davon seyn?

Wenn ich auf die kleinen Veranlassungen acht gebe, wo du deine Unzufriedenheit äuserst; so wird mir nicht viel fehlen, daß sie außer einem kleinen heimlichen Stolze, wie ich dir schon ein andermal zu verstehen gegeben, auch in einer allzulebhaften Einbildungskraft liegen, die dir die Gegenstände, die sie ergreift, mit eigenen Farben ausmalet, ihnen welche leiht, die sie nicht immer, oder doch nur von Einer Seite haben, sie dann mit Beharrlichkeit verfolgest, und dich von deinem Laufe, nach deiner vorgefaßten Idee nicht willst abbringen lassen, weil dir das Gegentheil nicht damit übereinzustimmen, oder unschicklich scheint, und dann, wann du sie nicht so findest, wie du sie dir vorgebildet hast, unzufrieden mit ihnen, oder mit dir selbst bist, daß du etwas anders davon erwartest.

Die Erzählung, die du mir von deinen Wünschen machst, einmal reisen zu können, stimmt mit meiner Vermuthung überein. Aus dem Lesen ver-  
schiede-

schiebener Schilderungen schöner Gegenden machst du dir eine lebhaftere Vorstellung, wie glücklich du seyn würdest, wenn du derselben genießen solltest. Die Erfahrung lehrt dich, daß Mannspersonen eher dieser vermeynten Glückseligkeit theilhaftig werden, als Personen deines Geschlechts. Nun bist du unzufrieden, daß du nicht ein Knabe geworden bist, und stellst dir alle die Glückseligkeiten vor, die du dadurch entbehren mußt, untersuchst aber nicht weiter, ob sie auch das sind, was du dir darunter vorstellst. Wie sehr recht hatte daher die Mama, daß sie dir aus den Gefahren und Ungemächlichkeiten, die oft Reisenden aufstoßen, zeigte und bewies, daß man bey seinen Wünschen, eine Sache von allen Seiten ansehen müsse, um zu wissen, was man wünsche und ob man nicht bey der Erfüllung derselbigen, oft Gefahr liefe, weit mehr zu verlieren, als zu gewinnen. — Und ganz gewiß würde dieß bey deiner, ein wenig überspannten blühenden Einbildungskraft stets der Fall seyn. Wenn du z. B. ißt auf einem Gemälde eine schöne reizende Landschaft, wo man die lieblichen Gegenstände alle aus Einem Gesichtspunkte auf einmal übersehen kann, erblickst, und dir nur dein Wunsch, sogleich dahin versetzt zu werden, sollte gewährt werden, so stehe ich doch, daß sich dafür, deine Erwartung sehr würde hintergangen finden, wenn du nur eine kurze Zeit da verweilen solltest, und der erste Anblick der Neuheit vorüber wäre. Der felsigste Fußpfad, der eine so angenehme Wirkung auf dem Bilde macht, wann er sich einen Berg hinauf windet; was für Schweiß würde er dir kosten, wenn du ihn wandeln solltest! jene sump-  
figte

figte Wiese, wo die Kühe bis an den Bauch waden, unangenehm für den Geruch durch seine modernde Ausdünstung — der schmale Steg über einen reißenden Fluß, so schön, wenn er durch eine waldigte Gegend hervorblickt, und wie angstvoll für dich, wenn du über denselben dasjenige Ufer erreichen solltest! Nun schließe selbst auf den Erfolg — Wie bey diesen Dingen, so würde es dir auch mit den Menschen, mit ihren Handlungen, mit den mancherley Gegenständen die uns vorkommen, und mit den Verhältnissen, in die du versetzt werden würdest, ergehen. Ein Mädchen z. B., das sich in Mannspersonen lauter Grandisone vorstellt, eine Frau, die in ihren Dienstboten sich nichts, als vollkommen abgerichtete Personen denkt, eine Mutter, die sich in ihren Kindern lauter Pflanzen ohne Auswuchs verspricht, wie unzufrieden müssen die seyn, wenn sie das Gegentheil finden! In allen diesen Fällen läuft man bey dem lieber zu wenig als zu viel, weit minder Gefahr. Denn aus denen, die zu viel begehren, werden meistens die Art Menschen, von denen man sagt, daß es ihnen kein Mensch recht machen, und welche die Fürsorge in keine Lage versehen kann, die ihnen taugt. Das Beispiel, das dir die Mama an dem unzufriedenen Agenor vorhielt, konnte daher nicht glücklicher gewählt seyn. Von jedem Stande, der ihm vorkam, sah er bloß das Wünschenswerthe, das ihm seine Einbildungskraft verschönerte, prüfte aber nicht die ganze Lage mit ihren Unvollkommenheiten, bis ihn die Erfahrung von derselben überzeugte.

Wenn

Wenn man in seinen ersten Jugendjahren schon eine Anlage zu mürrischen Wesen und zur Unzufriedenheit hat, so entsteht in der Folgezeit leicht bey einem Frauenzimmer diejenige Krankheit, die man in Frankreich Vapeurs, in England den Spleen nennt, dessen Ursprung und Folgen ein vortreflicher neuer Englischer Dichter mit den schrecklichsten Farben schildert. Ich muß dir diese Beschreibung noch hersehen.

„Die Mächte des Unheils versammelten sich  
 „in ihrem schwarzen Rathe, die glücklichen Freuden  
 „des beneideten Menschen zu vergiften. Auf ihres  
 „höllischen Anführers Gebot vereinigten diese feindseligen Geister ihre Kräfte zu niedrigen Ränken,  
 „in der Halle des Demogorgon. In dem tiefen  
 „Mittelpunkte dieses fürchterlichen Dohms kochte  
 „ein höllischer Kessel mit einem Feuerdampfe, in  
 „welchen die, ihn umringenden Geister widrige und  
 „dem Anblicke häßliche Ingredienzen warfen, mittel-  
 „erweile, daß der schreckliche Meister des Zaubers  
 „durch seine Beschwörungen die Tiefen der Hölle  
 „erschütterte, und in finstern Worten, unfaslich ei-  
 „nem sterblichen Ohre, der fürchterlichen Geburt  
 „seiner Kunst, zu erscheinen gebot. Mit einem  
 „traurigen Gemurmel brach sogleich aus dem Gefäß  
 „eine hochsteigende Masse eines pestilenzialischen  
 „Dampfes hervor und aus diesem Nebel der dicksten  
 „Nacht ward man ein, sich nach und nach erhe-  
 „bendes Phantom gewahr. Doch, ehe das Auge  
 „die sich bildende Gestalt fassen konnte, entwischten  
 „seine Züge dem getäuschten Blicke. Es schienen  
 „alle

„alle Leidenschaften in Eine verschmolzen, nahmen  
 „das Gesicht von allen an, und hatten doch kei-  
 „nes. Die Hölle erschraek selbst über seine abscheu-  
 „liche Miene, und schauernde Dämonen nannten  
 „das Gespenst Spleen. Packe dich zur Erde,  
 „schrie sein gewaltiger Meister; fahre in schweren  
 „Dünsten über den geängstigten Erdball! Schlage  
 „deinen schattenvollen Thron in seinem Mittelpunkte  
 „auf! mit Schatten deinen Unterthanen und dieser  
 „Hölle, deinem Eigenthum! Herrsche hier unge-  
 „sehn! Aber laß deine strenge Gewalt stündlich die  
 „wider sinnliche weibliche Seele fühlen! Mit den  
 „stärksten Giften aus unserm tiefen Abgrunde färbe  
 „die reinen Quellen irdischer Glückseligkeit. — Das  
 „gräßliche Phantom stürzte sich diesem mächtigen  
 „Gebote gehorsam, sogleich aus der ungeheuren  
 „Tiefe. Die schauernden Feinde erholten sich von  
 „ihrer Furcht und die Hölle ward lichter, als das  
 „Ungeheure floh. Aber nun flossen rund um die  
 „Erde gleitende Dünste, besaefkten den reinen Aether  
 „und verdunkelten die Sonne. Die ganze Natur  
 „erkrankte, und ihre schönste Blume, das bezau-  
 „bernde Weib fühlte die giftige Macht. So wie  
 „in ihrer Seele Wolken des Unmuths und des Spleen  
 „sich erheben, entfleucht der lebhafteste Geist ihrer  
 „Schönheit. In der Jugend erster Blüte, in  
 „Stunden von Entzückungen warm, blicket die  
 „Liebe auf ihre sich wandelnde Gestalt. Auf ge-  
 „fällige Ausbrüche der Lustigkeit, bezaubernde kleine  
 „Känke, beseeclende Blicke der Zärtlichkeit und ein  
 „Herzeroberndes Lächeln folgen finstere Grillen, häu-  
 „fig eindringende nagende Einfälle, der finstere Un-  
 „wille,

„wille, und der Aufbrausende Fuchzorn, die schwel-  
 „lende Lippe, das von Thränen rothe Auge, die  
 „schiefe Frage und die verkehrte Antwort, die mür-  
 „rische Laune, die, wie Wasser und Feuer, kalten  
 „Widerwillen mit unbändigem Verlangen vereinigt,  
 „steucht was sie liebt und muthwillig züchtig, ei-  
 „nen stolzen Abscheu vor der angebotenen Freude  
 „äußert. Statt des kunstlosen Zwecks der Natur,  
 „des Wunsches, durch wahre Bescheidenheit und  
 „edle leichte Einfalt zu gefallen, unterdrücken ab-  
 „geschmackte Kungriffe der Mode das vollgepfropfte  
 „Gehirn mit aller der armseligen Parade eines bunt-  
 „schäckigen Puzes; der franke Busen schmachtet  
 „nach Geräusch und Pomp, nach jeder Posse, und  
 „nach jedem Stuker. Die Stimme, die von der  
 „Gesundheit so harmonisch gebildet war, verläug-  
 „net den angeborenen Reiz und nimmt dafür der  
 „Mattigkeit äffende Töne an, dichtet Siechheit,  
 „biß, fühlend, was sie erdichtet, ihre eingebildeten  
 „Krankheiten wahre-Leiden werden.“

Wahrhaftig sollte ein junges Frauenzimmer,  
 bey der geringsten Spur des Eigensinnes, oder der  
 üblen Laune, die sich in ihren ersten Jugendjahren  
 äußert, sogleich alle ihre Kräfte aufbieten, diesen  
 immer mit ihren Jahren wachsenden Feind ihrer  
 Glückseligkeit zu ersticken, damit sie nicht sein später  
 Raub werde.

Deine Gespielin, das heitre Fülchen, hat die  
 rechte Anlage glücklich zu seyn. Sie hat zwar  
 weder deine lebhafteste Einbildungskraft, noch das  
 tiefe

tiefe Gefühl von Dingen, die auf sie Eindruck machen, noch das reife Nachdenken über die ihr vorkommenden Dinge: aber indem sie sich kein Ideal der Einbildung zusammensetzt, so erwartet sie nicht mehr als sie findet, und findet immer mehr als sie erwartet; dieß macht sie heiter und vergnügt: sie empfindet schnell, aber nicht so tief, daß sie nicht bald einer andern Empfindung Platz machen sollte. Der kleine Verdruß, den ihr eine fehlgeschlagene Hoffnung verursachen könnte, wird bald durch einen kleinen Umstand, der sie zur Fröhlichkeit auffodert, verdrängt, und da sie flüchtig darüber hinsieht, entdeckt sie selten die unangenehmen Seiten, die eine Sache hat oder haben könnte, und macht es wie die Bienen, die nicht länger bey der Blume verweilen, als sie Honig finden, die Blume mag übrigens beschaffen seyn wie sie will. Sie gab dir bey dem mir beschriebenen Spaziergange ein erleuchtendes Beyspiel. Du versprachst dir nach deiner Einbildung ein vielfaches Vergnügen davon, sahst im Geiste denn kühlenden Schatten, der dich vor den Strahlen der Sonne schützen würde, zähltest die Blumen, die unter deinen Füßen aufblühen würden, rechnetest auf die Freundinnen, die dir in dem oder jenem Garten entgegen kommen würden: es kam aber ein Platzregen, schwemmte deine erwarteten Vergnügungen hinweg, und dein Verdruß blieb dir übrig: sie rechnete auf nichts, und da der Platzregen kam, war ihr das schon Freude, daß sie im Trocknen seyn konnte. Du hiengst deiner ersten Empfindung nach, indem alle die Gegenstände, die du vor dir sahst, nicht das waren,

worauf du ausgiengst; das machte dich gegen sie feindselig und mürrisch. Bey Tulchen verdrängten die neuen Bilder, es mochten Soldaten, Brautes weingläser oder Schweinchen seyn, den Garten und die Blumen: ihr Wiß spielte mit jenen, weil sie diese nicht hatte: du dachtest dem Unangenehmen nach, das ein Anblick dieser Dinge für ein feines Gefühl haben kann, und da sie hingegen darüber mit ihren Gedanken wegeilte, so brach sie die Blumen und du ärgertest dich über das Unkraut, das auf dem Blumenbete stand.

Gewiß, mein bestes Luischchen, sind dieß die Ursachen, wodurch so oft üble Launen bey dir verursacht werden. So beurtheilst du auch oft deine Gesellschafterinnen nach deinen Einsichten, deinem Geschmack, deinen Empfindungen und deinen Wünschen: stimmen diese nicht mit den deinigen überein, so sind sie dir lästig, wenn dich auch dein Verstand und dein gutes Herz lehret, sie zu entschuldigen. Da du aber das Beschwerliche davon einsehst, und bey deinem Nachdenken leicht beurtheilen kannst, wie noch weit drückender sie in der Folgezeit seyn werden, wo wir nicht mit bloßen Kleinigkeiten zu thun haben; wie wichtig muß es dir seyn, dich ihnen frühzeitig zu entreißen! Und dieß muß möglich seyn, da du die Ursachen kennst. Laß dich also nicht deine Leidenschaften für Dinge hinreißen, die du nicht kennest, überspanne deine Einbildungskraft nicht mit ungewissen Erwartungen, und leihe ihnen nicht Farben, die sie nicht haben, sonst greifst du immer nach Regenbogen: heste deinen Geist nicht so fest  
auf

auf eine Sache, daß, wenn eine andre an deren Stelle zum Vorschein kommt, du für sie nicht Platz findest; glaube nie, daß Zeit, Umstände, Dinge bloß von deiner Willkür abhängen, und daß, wenn wir sie ja von uns abhängig machen wollen, wir uns erst in uns schicken müssen; ebenso wenig bilde dir ein, daß die Menschen bloß um deinetwillen da sind, sondern, daß du auch um ihretwillen da bist. Kurz, lerne dich selbst recht erkennen! Dieß war die große Schule der alten Weisheit, und sie ist es auch noch. Denn, haben wir uns recht studiret, so wissen wir auch, was wir zu thun und zu vermeiden haben, und das allein führt uns nur zur Glückseligkeit. Ich höre dich freylich nicht fragen: bist du denn der Weise, der das gelernt hat? Leider, noch nicht, und ich sehe wohl ein, daß es sich besser andern predigen läßt, als darnach thun. Ich will dir also versprechen, daß ich wenigstens nicht böse werden will, wenn du mir gute Lehren zu geben hast; und wenn dann jedes von uns überzeugt wird, daß das andere so gar unrecht nicht haben mag, so wollen wir auch in aller Stille uns zu bessern bemühen.

Doch ißt bin ich auf mich böse, daß ich statt dich mit etwas Angenehmen zu unterhalten, den gravitatischen Moralischen gespielt habe, und du wirst gewiß von mir denken, wenn du es auch nicht sagest, daß ich es meinem Professor nachmache? Gottchens leichtfertige Glossen wollte ich hier errathen. —

Wir nützen noch fleißig die schönen Tage zu kleinen Ausflüchten aufs Land, und thun oft Marsche zu ein paar Stunden weit, wo eine vorzüglich angenehme Gegend, oder ein hübscher Garten auf einem Rittergute umher uns bekannt wird. Dazu sind hauptsächlich die Feiertage bestimmt, wo unser Professor in aller Frühe mit uns abgeht, damit wir dort, wo unser Lauf hingerichtet ist, oder in der Nähe in einer Dorfkirche den Gottesdienst abwarten können. Begleitet uns die Fr. Professorin und Friederikchen, welches doch selten geschieht, so wird eine Chaise angespannt, die wir hier um einen sehr wohlfeilen Preis haben können. Da unser Lehrer viel Geistliche umher kennt, so steigen wir entweder bey einem ab, und bringen, damit sie nicht bey solchen unvermutheten Gästen zu kurz kommen, unsern Braten frisch; oder abgebraten, nebst ein paar Flaschen Wein mit. So sehen sie uns immer sehr gern, weil wir alsdann den Wirth machen, und ihnen unsere Besuche nicht sehr beschwerlich fallen. Ueberdieß sieht sich unser Professor wohl vor, und zieht immer einige Tage vorher Erkundigung ein, weil er nichts für unbescheidener hält, als solche unerwartete Ueberraschungen, wo man nicht äußerst vertraut, oder wenigstens nicht bloß eine einzelne Person ist, oder die Umstände es nicht anders möglich machen. Denn, sagt er, so eine gute Sache auch die vormalige Gastfretheit war, so ist es doch bey unsern volkreichen Städten und Ländern, wo man an den Straßen Wirthshäuser angebaut findet, und für sein Geld überall Etwas haben kann, weder so nöthig, noch auch

thu.

thulich, indem die meisten Familien zu Grunde gehen würden, wenn sie immer bey den vermehrten Bedürfnissen der Sättigung und Leckerey, offene Tafel halten sollten, und man nicht selten Müßiggänger, deren es so viele giebt, würde zu füttern haben. — Kennen wir also Niemanden auf unserer Wanderschaft, von dessen guter Aufnahme wir versichert seyn können, so trägt unser Trommelschläger den Schnappsack mit kalter Küche, Butter, Brod und Bier, verschafft uns ein Pächter, Bauer oder Schenkwirth, unsere Tafel ist ein schöner Rasenplatz unter dem Schatten lieblicher Bäume, oder am Abhange eines Hügel, oder an einem geschwägigen Bache, die wir sorgfältig aussuchen: denn du wirst leicht glauben, daß wir immer das Beste wählen. Auf diesen unsern kleinen Wallfarthen stoßen uns denn bisweilen mancherley kleine Abentheuer auf, die uns die Zeit auf das Angenehmste verkürzen; wir lernen mancherley Arten von Menschen bald von der guten, bald bösen Seite, so wie auch mancherley Geschäfte des Landmanns kennen; wir stellen uns Beobachtungen über die verschiedenen Gegenstände in der Natur an; bald ist es ein Vogel bald ein Schmetterling, oder Käfer oder ein anderes Insekt; bald ein Baum oder eine Pflanze, wovon uns der Professor die Eigenschaften erklärt. Jedes geht dann auf die Jagd einer Seltenheit ins besondere aus, und wer etwas Unbekanntes erbeutet, thut sich nicht wenig darauf zu gute. Die Kräuter lege ich mir sorgfältig auf, und unser kleines Kräuterbuch, das uns Herr Papillion gefüllt, wird nicht wenig gewinnen, wann ich einmal alle

meine Schätze, die ich jetzt einsammle, aufthun werde.

Doch jetzt will ich dir eine kleine Geschichte erzählen, die uns viel Vergnügen gemacht hat. Am Johannistage traten wir auch so eine kleine Reise auf ein Ritterguth an, das ungefähr drey Stunden von hier liegt, und einer verwittweten Adlichen Dame gehöret. Wir wollen nämlich den Garten daselbst besuchen, von dem man hier viel Ruhmens macht. Die Frau Professorin, die zu sehr an ihrem Hauswesen hängt, als daß sie sich leicht davon losreißen kann, ließ sich doch diesen Tag bereden, weil wir insgesammt ihr gute Worte gaben, daß sie mit Friederikchen oberwähnte Chaise bestieg, und ein Stündchen nach unserm frühen Abmarsche auch dahin fuhr. Der Professor, Herr von S \* \*, der Famulus des Professors, Herr \* \*, und noch ein paar junge Leute, und ich, waren die Fußgänger. Wir kamen daselbst sehr frühzeitig an, undkehrten im Wirthshause ein, wo wir ein ganz reinlich Stübchen, aber sonst nicht viel fanden, welches uns wenig bekümmerte, da wir uns mit dem Nöthigen versehen.

Die Kirche gieng erst um zehn Uhr an. Wir besuchten also vorher den Adlichen Lustgarten: fanden ihn aber nicht unserer Erwartung gemäß. Seine Anlage war noch im alträterischen Geschmacke, die Gänge mit hohen Hecken eingeschlossen, die immer in Form der Sterne oder Fächer auf einen Punkt zuliefen, mit Truthähnen von Buchsbaum und Taxus, und mit allen Personen aus der Italiä-

ni

änischen Komöde, Harlekin, Colombine, Pantalon, Scaramuz, und wie sie weiter heißen, ausgeschmückt war. Indessen hatte er doch außer sehr schönen hohen Alleen von wilden Kastanien und Linden, auch manche kleine reizende Parthie, die ihnen die Natur gleichsam wider Willen aufgedrungen, z. B. ein artiges Lustgebüsch, das ein kleiner Fluß, der, wegen der nahen Mühle, von einem ziemlich hohen Berthe herabfiel, durchbrauste, und eine allerliebste Kühle umher verbreitete; in der Mitte war ein Vogelhaus, das zwar seltenen, aber desto mehr einheimische kleine Sänger enthielt, die ein wildes Konzert durch einander machten. Indem wir hier kaum eingetreten waren, kam der Gärtner und fragte sehr bescheiden, wer wir wären; seine gnädige Frau wünsche es zu wissen. Auf unsre Antwort und Bitte, unsre Freyheit nicht übel zu nehmen, versicherte er, daß sie sich zur Freude mache, wenn sich Jemand ihres Gartens zum Vergnügen bedienen wollte. — Es währte nicht lange, so kam er zurück und bat in ihrem Namen, daß wir forne in dem Pavillion ein kleines Frühstück einnehmen möchten. Ungeachtet wir das schon vorher gethan, so konnten wir es doch nicht verweigern, folgten also dem Gärtner dahin, wo bald darauf eine Art von Haushofmeister mit einem Bedienten (oder was er vorstellte, denn er war nicht in Liveren), ankamen, die eine Serviette aufdeckten, und da wir den Caffee verbaten, etliche Teller mit Kuchen und Gebacknem, ein paar Flaschen voll fetter Milch, und Limonade auftrugen. Zugleich ließ uns die Dame nach geendig-

tem Gottesdienste zur Mittagmahlzeit einladen. Der Professor wollte solches ablehnen, sagte also, (weil er uns nicht gern verlassen wollte, und glaubte, daß es ihm allein gälte), zu dem Bedienten: „Mit so vielem Danke er ihre Güte erkenne, so müsse er solches doch verbitten, da seine Gesellschaft zu zahlreich wäre, welches sie vielleicht nicht vermuthet hätte; daß er aber gleich nach der Kirche, oder wann sie ihm die Zeit bestimmen wollte, aufwarten würde. Doch dieß half nichts; ihre Einladung ward wiederholt, und darauf bestanden, daß er ja von der Gesellschaft keines zurück lassen möchte.

Da wir unsern Wunsch, auch dem Gottesdienste beizuwohnen, äußerten, so wies uns der Haushofmeister Plätze in der Kirche an, und wir hörten daselbst einen jungen Mann von ungemein gutem Ansehen, voller Feuer und Lebhaftigkeit predigen. Nach Endigung desselben giengen wir nach unserm Wirthshause, da wir zum Theil schon ziemlich von Staub und Schweisse verunstaltet waren, um uns ein wenig zu säubern. Wie unangenehm uns diese Ehre war, wirst du leicht glauben, weil sich die meisten jungen Leute nicht gern Zwang auferlegen, und wir lieber mit den Schmetterlingen auf den Fluren umher geflattert wären, und uns überdieß vorstellten, eine noch ansehnlichere Gesellschaft daselbst zu finden, wo der größte Theil von uns steif, und stumm, wie die Krautstöcke würden da sitzen müssen. Der Herr Professor verwies den Murrköpfen solches sehr freundlich, und zeigte, daß diese herablassende Höflichkeit unsern größten Dank verdiene und dergleichen

chen

chen Gelegenheit von jungen Leuten mit Freuden müsse ergriffen werden, indem sie sich durch ein sittsames Betragen empfehlen könnten, und man durch die Bekanntschaft mit Personen von diesem Stande sich oft unvermuthet Gönner und Freunde auf die Zukunft erwürb. Was war zu thun? der einzige Herr Famulus, ein großer Strohkopf und gemeiner Mensch, wie ich ihn schon ehemals euch geschildert, Stubenpursche von dem phlegmatischen Herr Better; fürchtete sich, seinen steifen Rücken beugen zu müssen, und zog ein Stück Wurst beim Schenkwirthe der Adelichen Küche vor, ob gleich ein feister Braten sonst viel über ihn vermag, und sein größter Verstand im Magen sitzt. Es wurde ihm um so viel ehr erlaubt, da sein Manieren ohne dieß nicht die besten sind, und der Professor voraus sah, daß man ihn nicht vermissen würde. Hätte es die Frau Professorin mit Anstande thun können, so wäre sie auch gern zurück geblieben: denn sie ist in Küche beredter, als an einer Tafel, wo das Gespräch nicht die Wasch- oder Kochkunst zum Gegenstande hat. Wir traten also unsern Weg dahin an.

Der Haushofmeister nahm uns an der Thüre auf und führte uns sogleich eine Treppe hinauf in ein Zimmer, wo uns die gnädige Frau, nebst einer Fräulein erwartete. Sie war eine ältliche Dame und die Güte des Herzens war in ihrem freundlichen Gesichte ausgedrückt; die Fräulein war häßlich, und eine sehr verdrüßliche Miene schien uns eben nicht zu widerlegen, daß ihre Seele sich

Die



diesen Körper selbst erbauet habe. Die erste versicherte denn unsern Professor, daß sie sich eine Freude daraus mache, einen so verdienstvollen Mann, von dem sie so manches Gute gehöret, mit seiner Familie kennen zu lernen. Sie fragte hierauf ein jedes nach unserm Namen, der Zeit unsers Aufenthaltes, unsern Absichten und andern kleinen Umständen aus, und bezeigte ein vorzüglich Vergnügen, als ich ihr sagte, wer ich wäre; nicht eben meine Verdienste, sondern unsers guten Vaters wegen, dessen Kinderfreund Sie mit ihrem Beyfall beehrte, und mir viel Verbindliches hierüber sagte. Kurz, sie floßte uns durch ihr gefälliges und herablassendes Wesen so viel Muth ein, daß sich bald alle Zurückhaltung verlor, und wir unsern Tausch der kalten Küche mit der wohl besetzten Tafel, der wir entgegen sahen, nicht gereuen ließen; und dieß um so viel mehr, da es nicht das Ansehen hatte, als ob mehr auswärtige Gäste erwartet würden. Doch während unsers Gesprächs trat ein alter Geistlicher, der Prediger Kirchspiels, mit dem jungen Manne herein, den wir gehört hatten, und welches, wie man uns sagte, sein Sohn wäre, der ihm vor kurzem war substituirt worden; der Vater, ein Mann nach der alten Welt, voller Ceremonien und Complimenten, der Sohn aber ein Mensch von guter Lebensart, Verstand und Bescheidenheit. Bald darauf kam ein junges sehr artiges Mädchen herein, die, wenn wir sie zuerst gesehen hätten, wir am allerersten für die Fräulein vom Hause würden gehalten haben. Sie machte uns eine gefällige Verneigung und sag-

sagte der gnädigen Frau, daß angerichtet sey: worauf diese dem Herrn Professor die Hand reichte und ihn in Saal daneben führte. Wir folgten, und fanden mehr als eine vielversprechende Schüssel für unsern Appetit vor uns. Der Herr Professor wurde neben die gnädige Frau, der alte Herr Pastor neben die Frau Professorin, der Herr von S \* \* neben das Fräulein, der junge Prediger neben Friederikchen, ich neben das junge Frauenzimmer gesetzt, und dann folgten unsere beyden andern Gesellschafter. —

Von unsern Unterredungen bey Tische kann und werde ich dir nichts sagen. Sie waren so beschaffen, wie sie bey einer so gemischten Gesellschaft, die sich einander nicht genau kennt, zu seyn pflegen, vom Wetter, von verschiedenen Familien, wo des Herrn von S \* \* Genealogie sehr zerlegt wurde, von Stadtbegebenheiten, vom Land- und Stadtleben: auch bey Gelegenheit über Bücher, und neue Schriften. Und hier äußerte diese Dame so viel Kenntniß und Geschmack, daß man von ihr lernen konnte. Niemand war mit seiner Nachbarschaft besser versorgt, als ich: denn die junge, uns noch unbekante Person neben mir, unterhielt mich ungemein artig, fragte mich viel von Leipzig, und als wir auf Bücher zu reden kamen, verwunderte ich mich nicht wenig, sie mit so vieler Einsicht, gesunder Beurtheilung und Empfindung von den besten moralischen und geistvollen Büchern sprechen zu hören. Ich äußerte solches selbst gegen sie, und sie erzählte mir, daß sie der gnädigen Frau im-

immer vorlesen müßte, und durch dieser ihre Güte die glücklichste Person von der Welt sey. Ich kenne, fuhr sie fort, ihren Herrn Professor, seine Liebste und ihre Tochter gar wohl, ob sie mich gleich schwerlich mehr unter meiner veränderten Gestalt kennen werden. Sie haben mir vormals manche Güte erwiesen, und ich werde mich nicht eher, als nach der Mahlzeit ihnen zu erkennen geben, weil es die gnädige Frau nicht gern sehen möchte: denn ich kann alsdann meine Empfindungen von Dankbarkeit nicht zurückhalten, daß sie nicht in vollem Strohme sich ergießen. Sie erweist aber lieber wohlthaten, als daß sie dieselben gern vor der Welt preisen höret: gleichwohl möchte ich sie gern Jedermann erzählen — o die vortrefliche Frau — wenn Sie wissen sollten, wie sie Jedes um sich her glücklich macht! Ihre Unterthanen, ihr Gesinde vom kleinsten bis zum größten! = = = Sie sprach dieß mit so vieler Lebhaftigkeit, daß sie die Aufmerksamkeit ihrer Frau, und aller übrigen auf sich zog. Diese sagte im Scherz zu ihr: „Ey, ey, liebe Christiane! Du thust sehr vertraut mit Monsieur Mentorn! Nimm dich in Acht, daß du nicht Jemanden am Tische eifersüchtig machst.“ — Sie sah hierbey den jungen Geistlichen an. — „Wenn du nicht etwa von ihm selbst sprichst, so würde ich es an seiner Stelle gewiß seyn.“ — Der junge Mann sagte: Mit dem Feuer kann Sie nur von Ihnen sprechen, gnädige Frau. Ich habe ihr noch keine solchen Beweise von meiner Zärtlichkeit geben können, daß ich solches verdiente: ist's nicht so? — Hier sah er sie mit

mit Hochachtung und Liebe an. — Ich kann es nicht läugnen, Herr Gutmann, versetzte sie. Und wenn ich auch an dem Glücke, daß ich von Ihnen erwarte, nicht zweifle, so würde mich dieß doch immer zuerst auf diejenige Person zurück führen, der ich dieß zuerst nächst Gott zu verdanken habe. — Deinen eignen Werth, liebe Christiane, versetzte die Dame, vergißt du immer. — O mein eigener Werth, gnädige Frau = = = fiel sie ein, und in ihren Augen funkelten Thränen der Dankbarkeit. — Dieß Gespräch zog die Aufmerksamkeit meines Professors und seiner Frau und Friederikchen auf das unbekante Christianchen. Sie sahen sie zu wiederholtenmalen an, und es schien, als ob sie sich ihrer Gesichtszüge ein wenig erinnerten: aber doch nicht wüßten, wo sie sie hinthun sollten.

Indessen gab die Nachricht, daß sie eine Braut wäre, zu einem andern Gespräche Anlaß, indem die Frau von B \* \* ihren Bräutigam scherzhaft fragte, ob ihm nicht ein wenig Angst sey, da er so viel hübsche junge Leute um sich habe, und seine von ihm getrennte Braut, mit ihrem Nachbar, (sie that mir die Ehre an mich zu meinen), nicht übel zufrieden zu seyn scheine. Er sagte, daß, wenn ihm seine Geliebte untreu würde, ihm das Glück gleich die Gelegenheit zugeführet habe sich zu rächen, indem ihm eine nicht mindere hübsche Nachbarin zu Theil geworden wäre. Dieß was Friederikchen, und sie zog sich aus dem Scherze recht gut heraus. Denn sie sagte, daß sie ein wenig zu stolz sey, sich bloß als ein Werkzeug der Rache  
brau

brauchen zu lassen, weil diese gemeiniglich, so bald eine Versöhnung folgte, die, wie man sagte, selten bey ein paar Liebenden außzubliebe, am übelsten weg kämen. — Der Scherz ward noch eine Zeitlang fortgesetzt, und die gnädige Frau bewies, daß sie ihre Gäste, wes Standes und Würden sie seyn mochten, eben so gut durch ihre freundlichen Gespräche und Auffoderungen und Fragen zu unterhalten wußte, als ihr Koch unsern Gaumen. Dieß, bemerkte auch unser Professor nachher, sey der Vorzug von Personen, die eine Zeitlang in der großen Welt gelebt hätten, und Geschmack besäßen. Nie fehlte es ihnen an Materie zum Gespräche und sie wußten sich nach eines Jeden Fähigkeiten so gut zu richten, so fein jede Rolle zu spielen, so bald sie nur genug Herablassung und Güte des Herzens besäßen, daß Niemand leicht in ihrer Gesellschaft unzufrieden seyn könnte.

Dieser Dame Freundlichkeit, offenes Wesen und aufheiternde Miene machte uns auch bald alle so dreust, daß wir den Zwang nicht fühlten, der sonst bey solchen Gelegenheiten junge Leute zu drücken pflegt. Die einzige mißvergnügte Person schien die Fräulein Tochter der Dame zu seyn, als welche eben so wenig sprach, als wenig aß. In der Folge hörten wir aber, daß sie äußerst kränklich sey, und daß die mancherley Beschwerden des Körpers, die die Blattern bey ihr hinterlassen, einen übeln Einfluß auf ihre Gemüthsart, und vielleicht auf ihren Verstand gehabt hätten, der sehr schwach wäre. Der alte Pastor kam mir ein wenig komisch

vor:

vor: denn dieser war voller Ceremonie. Nie nannte er sie anders, als Ihre hochfrenherrliche Gnaden, stand dabei allezeit auf und bog sich mit der Nase bis auf den Teller. Mit jedem Augenblicke fieng er eine feyerliche Lobrede auf seine hochwohlgebohrne, gnädige Herrschaft an, die sie zwar allezeit unterbrach, er aber nie eher fahren ließ, als bis sie ihren Unwillen durch freundliches Bitten sie zu verschonen oder durch ein förmliches Verbot äußerte. Der Herr Professor entschuldigte ihn damit, daß er das aus der alten Welt mitgebracht, und daß man darüber Niemanden verlachen müsse, weil die Zeiten die Sitten ändern und man vormals andere Begriffe von Höflichkeit gehabt habe, als heut zu Tage.

Nach aufgehabener Tafel, wo wir uns recht wohl seyn ließen, trat der junge Geistliche an ein Pianoforte, das im Saale stand und spielte ein Liedchen, das vor ihm in einem Blättchen lag; und die Dame sagte sogleich zu dem jungen Frauenzimmer: sie sollte doch eines dazu singen. Ohne sich auf eine ungeschickte Art lange bitten zu lassen, versetzte sie: Mit Vergnügen! Wenn man mit der Landstimme einer kleinen Grasemücke zufrieden ist? — Wir hörten bald, daß sie ein ungemein artiges Stimmchen hatte, indem sie ein Liedchen unter seiner Begleitung auf vorbesagtem Instrumente absang, wobei ihre Augen immer mit Lebhaftigkeit nach der Dame, deren Charakter es auszudrücken schien, gerichtet war. Wir erfuhren, daß Musik und Verse von ihrem Bräutigam waren.

Briefw. VII. Th. 5 ren.

ren. — Friederikchen bat sich es aus, und er machte ihr ein Geschenk damit, unter der Versicherung, daß er es seiner Braut schon wieder aufsetzen wollte. Ich will dir es beylegen, da es eine gute Moral enthält: und so wenig ich auch von der Musik zu urtheilen im Stande bin, mir doch ungemein wohl gefiel.

**M**enschenliebe, Sanftmuth, Milde!

Eure himmlische Natur

Zeigt uns izt im schönsten Bilde

Die wohlthät'ge Sommerflur.

Was ihm an Gedeynn und Leben

In der Saat, in Pflanz' und Frucht,

Izt das reife Jahr gegeben,

Theilt sie mit ohn' Enfersucht.

Schmückt der reiche Schooß der Erde  
Mit gesunden Kräutern sich,  
So ruft sie der bunten Heerde:  
Komm' zu mir und nähre dich!  
Und mit fröhlichem Gebrülle  
Winkt den Durst'gen die herbey,  
Daß von ihrer Eiter Fülle  
Auch ihr Gaum erquicket sey.

Unbegränzte Ebnen blinken  
Voller Reichthum um uns her,  
Und die güldnen Halmen sinken  
Von der Körner Lasten schwer:  
Nicht für sich sie benzulegen  
Machen sie sich Hülfenlos;  
Nein, sie schütten ihren Segen  
Ohne Zwang in euren Schooß.

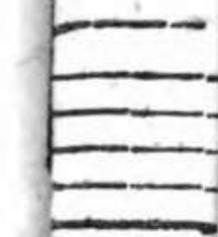
udius.



= sch

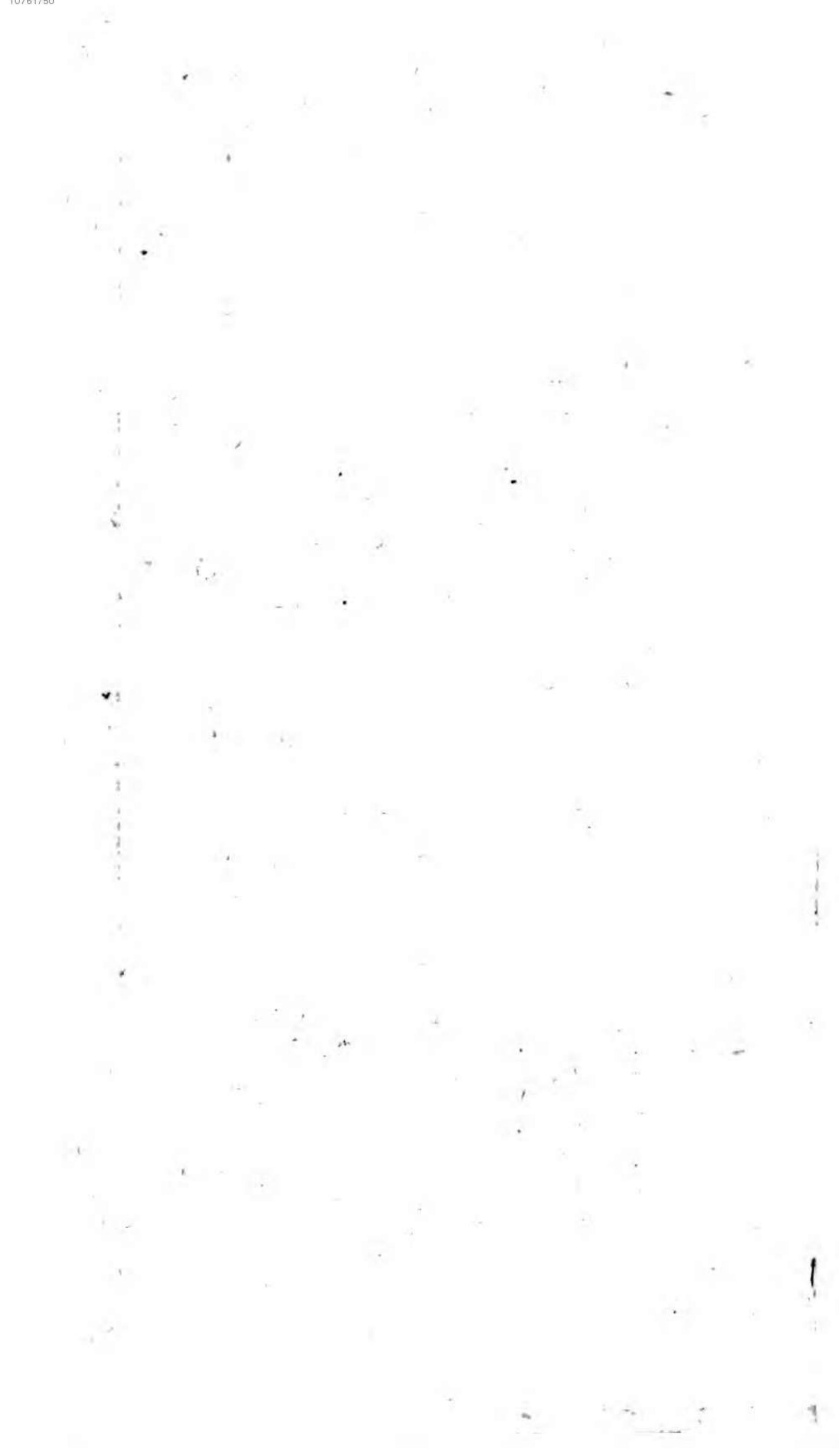


nd



t. t





In der ganzen Schöpfungswürde  
 Füllt der fruchtbeladne Baum  
 Prangend mit der schönsten Bürde  
 Jenen lichten Himmelsraum.  
 Wenn der Schatten seiner Aeste  
 Uns im Sommer Kühlung gab,  
 Wirft iht jeder Hauch der Weste  
 Guldne Frucht von ihm herab.

So, die wenig edlen Reichen!  
 Schätze, die Gott ihnen gab,  
 Sperren sie nicht, wie die Leichen  
 In verschloßner Kisten Grab.  
 Nein, wie lächelnde Gefilde,  
 Wie die Saat, der Baum die Flur, —  
 Sanft mittheilend, freundlich, milde  
 Tragen sie für andre nur.

Hier sagte die Frau von B \* \* \*, daß sie sich nur auf ein kleines halbes Stündchen entfernen, und aber alsdann wieder im Pavillion bey dem Caffee auffuchen würde. Christianchen und ihr Bräutigam, setzte sie hinzu, werden indessen meine Stelle vertreten, und sie so viel als möglich zu unterhalten suchen.

Wir stiegen also mittlerweile in Garten hinab, und da es noch zum Spazierengehen zu warm war, setzten wir uns an ein schönes Bassin, das mit doppelten Kastanienbäumen umpflanzt war, und ein Rundtheil mit Bänken besetzt enthielt. Die Frau Professorin und Friederikchen befreundeten sich

sich ist hier noch mehr mit der jungen artigen Braut, und nach einigen gleichgültigen Gesprächen, fragte sie, ob sie den keines mehr von ihnen kenne, da sie sich oft wohlthätig gegen ihr erwiesen, und Friederikchen ihr sogar einmal achtzehn Groschen bey einer Gelegenheit geschenkt habe, wodurch sie dem größten Kummer, den sie in ihrem Leben gehabt, damals entrissen worden, und ihr Angesicht, wie das Angesicht eines Engels ihr seitdem immer vor Augen geschwebet habe? Alle, selbst unser guter Professor bejahten, daß ihnen das ihrige nicht fremd sey, daß sie sich aber doch nicht recht entsinnen könnten, bey welcher Gelegenheit sie ihre Bekanntschaft gemacht hätten. Der von ihr erwähnte Umstand half aber Friederikchen bald auf die rechte Spur. Sie gestund, daß sie nicht das Herz gehabt habe, unter ihrer gegenwärtigen Gestalt auf diejenige kleine Person zu rathen, mit der sie ihr einige Aehnlichkeit gehabt zu haben, gleich anfänglich geschienen. — Nun, immer heraus! liebe Mademoiselle, versetzte jene. Darf man sich schämen, wann uns die Fürsorge aus traurigen Umständen in glückliche versetzt, und unsere Beiden in Freuden verwandelt hat?

Friederikchen. Nun dann! Ich glaube, es müssen gewiß schon sieben bis acht Jahre seyn, (denn ich werde nicht über zehn Jahr alt gewesen seyn), daß ein sehr armes Mädchen immer mit Pappenkästchen, die sie zu verkaufen umher trug, zu uns kam, und da sie eine so gar einnehmende Miene hatte, so gut, so treuherzig sprach, hatte ich

ich sie so lieb, daß sie nie leicht zu uns kam, ohne daß ich Jedermann im Hause quälte, ihr etwas abzukaufen. Wer sie kannte, war ihr eben so gut, und verweigerte nicht leicht, wenigstens eine Kleinigkeit von ihr zu nehmen. Darf ich es wagen, Sie in derselben zu suchen?

Christ. Nun ja, das bin ich und keine andere, und wünsche, daß ich das schmeichelhafte Lob, das Sie meiner damals guten Miene beylegen und mir ihre Freundschaft erwarb, auch noch jetzt verdienen möge. — Die lieben Mädchen umarmten hier einander und sagten einander viel Süßes vor, so wie wir uns alle über ihr Glück freuten, und die Veranlassung zu ihrer Veränderung zu wissen wünschten. — Ich war, fuhr sie fort, das zumal, als Sie mich durch die achtzehn Groschen so sehr erfreuten, so unglücklich gewesen, daß mir mein ganzer Verkauf war gestohlen worden, wofür ich die Bedürfnisse auf mehr als eine Woche für mich und meine kranke Mutter einkaufen sollte: flüchtete daher in der Angst zu Ihnen; und Sie brachten mir das Geld mit so vielem Frohlocken, als ob Sie den größten Gewinnst dadurch erhalten. — Nie habe ich's vergessen können, und es ist immer für mich ein Kummer gewesen, daß ich nie Gelegenheit gehabt, meine Erkenntlichkeit durch wiederholte Danksayungen zu erneuern.

Friedrichen. Es war auch ein wahrer Triumph für mich und ich verdanke die Beysteuer einigen unserer jungen Herrn, die dazumal bey

uns wohnten und meinem Vater. — Aber, daß ich Sie nach der Zeit nie wieder sah, that mir weh und wir fragten oft unsere Leute, ob sich das kleine hübsche Mädchen mit den Pappenkästchen nicht wieder sehen lassen? aber kein Mensch wollte von Ihnen etwas wieder gesehen und gehört haben.

Christianichen. Und ich kam vielleicht bey Ihnen gar in Verdacht eines kleinen Betrugs? — Doch, die ersten vierzehn Tage schämte ich mich, Ihre Güte aufs neue zu mißbrauchen, und dann trug sich die glückliche Begebenheit zu, die mich meinem Elende und vielleicht noch einem traurigern Schicksale entriß, das mir auf die Zukunft drohte; kurz, mich in die vortheilhafte Lage versetzte, in der Sie mich jetzt finden. Doch ich muß Ihnen meine ganze Geschichte erzählen.

Mein Vater war ein Buchbinder, und zwar sehr arm. Ob es ihm an Geschicklichkeit fehlte, oder an Mitteln, sich mit den nöthigen Materialien zu versehen, oder am Glücke, oder an allem, weiß ich nicht; genug, er fand wenig zu thun, und sah sich genöthiget, in Ermangelung anderer Arbeiten seines Handwerks, Pappenkästchen von allerley Formen, mit bunten Papier überzogen zu verfertigen, und mich und meinen Bruder, so bald uns nur unsre kleinen Füße trugen, damit Hausiren zu schicken. Meine Mutter, die immer als Jungfermädchen in sehr angesehenen bürgerlichen Häusern gewesen, verdiente ein besseres Schicksal, indem sie mannichfaltige, artige Kenntnisse besaß, und einen weit höhern Stand würde geschmückt haben. Diese halfen ihr indessen zu  
wei.

weiter nicht viel, als daß sie dadurch vermögend war, ihre Kinder selbst ein wenig zu unterrichten, und uns eine bessere Erziehung zu geben, als unter unsern elenden Umständen wäre möglich gewesen. Was uns nun von unsern Umherwanderungen von Zeit übrig blieb, mußten wir bey ihr zubringen, wo sie uns lesen und mich einige der nöthigsten weiblichen Arbeiten lehrte, vor allen Dingen aber Frömmigkeit und Rechtschaffenheit fleißig einprägte. So geschickt sie in hunderterley Dingen war, so konnte sie dieselben doch nicht zu ihrem Vortheile ausüben; sondern hatte genug zu thun, unsere elende Bedeckung im baulichen Wesen zu erhalten, und unser bißchen Kleider zusammen zu sticken und zu flicken, daß wir nur ganz und reinlich giengen, worauf sie sehr hielt. Sie flebte dabey die Kästchen aus, und da sie recht artig ausschneiden konnte, verzierte sie jene immer mit Figuren und Blumen nach ihrer eignen Erfindung, gab meinem Vater Formen zu neuen Veränderungen in seinen Pappenwaaren an, und da er einmal ein Buch zu binden hatte, das von Firnissen handelte, machte sie, nachdem sie solches durchstudiret, selbst Versuche, Kleinigkeiten; als Spielteller, Kommodchen, Bandkästchen, Muschenschächtelchen u. s. w. zu lakiren; und so gewannen wir unser mühseliges Brod von einem Tage zum andern. Mein Bruder bekam die Ruhr und starb, ein Verlust, der für uns unüberschlichlich war: denn nach seiner Geschicklichkeit in der Hand hätte er meinen Vater in seiner Handthierung weit übertroffen, und arbeitete schon alle die klei-

nern Sachen nach der Angabe meiner Mutter; daher ich auch sein letztes Lebensjahr den Verkauf allein über mich hatte. Unsere Verlegenheit aber ward noch größer, indem mein Vater die Gicht an Händen und Füßen bekam, und ganze Tage nichts arbeiten konnte. Meine Mutter sah, daß uns ohne eine außerordentliche Hülfe, die vom Himmel kommen mußte, oder ohne ein ander Mittel uns fort zu helfen, oder unsern Aufwand noch mehr einzuschränken, nichts als der Bettelstab übrig sey. Hier that eine Frau, die auf einem, dreynviertel Stunden von der Stadt gelegenen Dorfe wohnte, wo sie ein Häuschen hatte, und in einer Familie, in der meine Mutter gedienet, vormalß Amme und Kinderwärterin gewesen war, uns den Vorschlag, zu ihr zu ziehen, wo wir unsere Handthierung mit den Pappenkästchen, die ich wöchentlich ein paarmal nach der Stadt tragen könnte, fortsetzen, und doch weit wohlfeiler in Ansehung des Zinses, Holzes und anderer kleinen Bedürfnisse leben könnten.

Wir nahmen diesen an, und befanden uns wirklich besser. Meine Mutter hatte ein goldnes Halskettchen übrig, das sie trotz aller Bedürfnisse bis auf die äußerste Noth zu erhalten gesucht: dieß wurde zu Gelde gemacht, wofür wir uns einen Vorrath von buntem Papier, und andre, zu unserer Arbeit benöthigten Säckelchen einkauften, und so unsern kleinen Handel trieben, der freylich nicht immer vielmehr, als trocknes Brod einbrachte. Den Winter darauf aber starb auch mein armer Vater, dem die Gicht in Leib trat. Sein Tod, so nahe

er uns gieng, war wirklich mehr eine Erleichterung, als ein Verlust für uns, da er sehr oft gar nicht arbeiten konnte. Indessen verfertigte meine geschickte Mutter immer noch solche Kleinigkeiten fort, nähete mit unter für die Bauernweiber, und nahm alles vor, wo ein paar Groschen zu verdienen waren, woben ich ihr fleißig an die Hand gieng. In einem kleinen Gartenstückchen, das am Hause war, pflanzten wir allerhand Frühlingsblumen, und wenn ich nichts nach der Stadt zu tragen hatte, so war es wenigstens ein Korb mit gelben Beilchen, Aurikeln und was ein paar schmaale Beetchen von dergleichen Seltenheiten liefern konnten. So brachten wir den Sommer und noch einen Winter zu.

In dem ersten Jahrmarkte im Junius, wiederfuhr mir das Unglück, wo mir der ansehnliche Ertrag von achtzehn Groschen mit samt meinem Schnupftüchelchen, die Sie mir so großmüthig vergüteten, aus der Tasche gezogen ward. Ich glaube, es hätte mir das Leben gekostet, so groß war mein Kummer, wenn ich meiner armen Mutter meinen Verlust ohne diese Hülfe hätte hinterbringen sollen. Doch Sie werden sich, nach Ihrem fühlbaren Herzen, alles hinzudenken, was sich hierüber sagen läßt. Ich entdeckte ihr alles, und sie wäre gewiß augenblicklich selbst zu Ihnen geeilet, um Ihnen dafür zu danken, wenn nicht auf jede Minute der Bissen Brod, den wir bedurften, wäre gerechnet gewesen.

Ungefähr drey Wochen nach dieser Begebenheit hatte meine Mutter einen schönen Leinwandstock gezogen, den ich nebst etlichen Kleinigkeiten nach der Stadt zum Verkaufe tragen mußte, und wo ich für das gelösete Geld ein Biergroschenbrod, etliche Buch Goldpapier, ein Viertelpfund Zucker und einige Loth Caffee mitbringen sollte, welches letztere mit ein bißchen Milch ihr einziges Labfal war, und immer für die Sonntagsfeuer aufgespart wurde. Alles gieng herrlich von statten, und ich hatte mein bißchen Waare beynahе unter dem Thore ins Geld gesetzt; machte also meinen Einkauf, und eilte mit dem großen Brode und übrigen Dingen, ungeachtet sich starke Gewitter am Himmel zusammen zogen, nach meinem Dörfchen zurück, in Hoffnung, noch vor dem Ausbruche derselbigen nach Hause zu kommen: aber kaum war ich zur Hälfte, als ich nichts als Flammen um mich her sah. Der Donner rollte über meinem Haupte, und es stürzten solche Fluthen über mich herab, daß ich meinem Ende nahe zu seyn glaubte. Mein großes Brod, mein Goldpapier, und die übrige kleine Waare lag mir, (da mich jenes zur Erde zog, und ich dieß alles verdorben sah), noch weit mehr am Herzen, als ich mir selbst: ich konnte weder vor mir, noch hinter mir: kein Obdach war mir nahe, kein Baum, der mir nur einigen Schutz gewährte. Ich war aber eben auf der Brücke, die dort über einen kleinen Fluß führt, der bisweilen sehr hoch anschwillt. Auf beyden Seiten geht eine kleine Brustwehr von Mauer: an diese lehnte ich mein Brod, und das übrige um das ich meine Schürze schlug,

schlug, kniete davor hin, legte mich darüber, mein Haupt auf die Steine, zog meinen Rock über den Kopf, und betete von ganzem Herzen, was mir die Angst eingab.

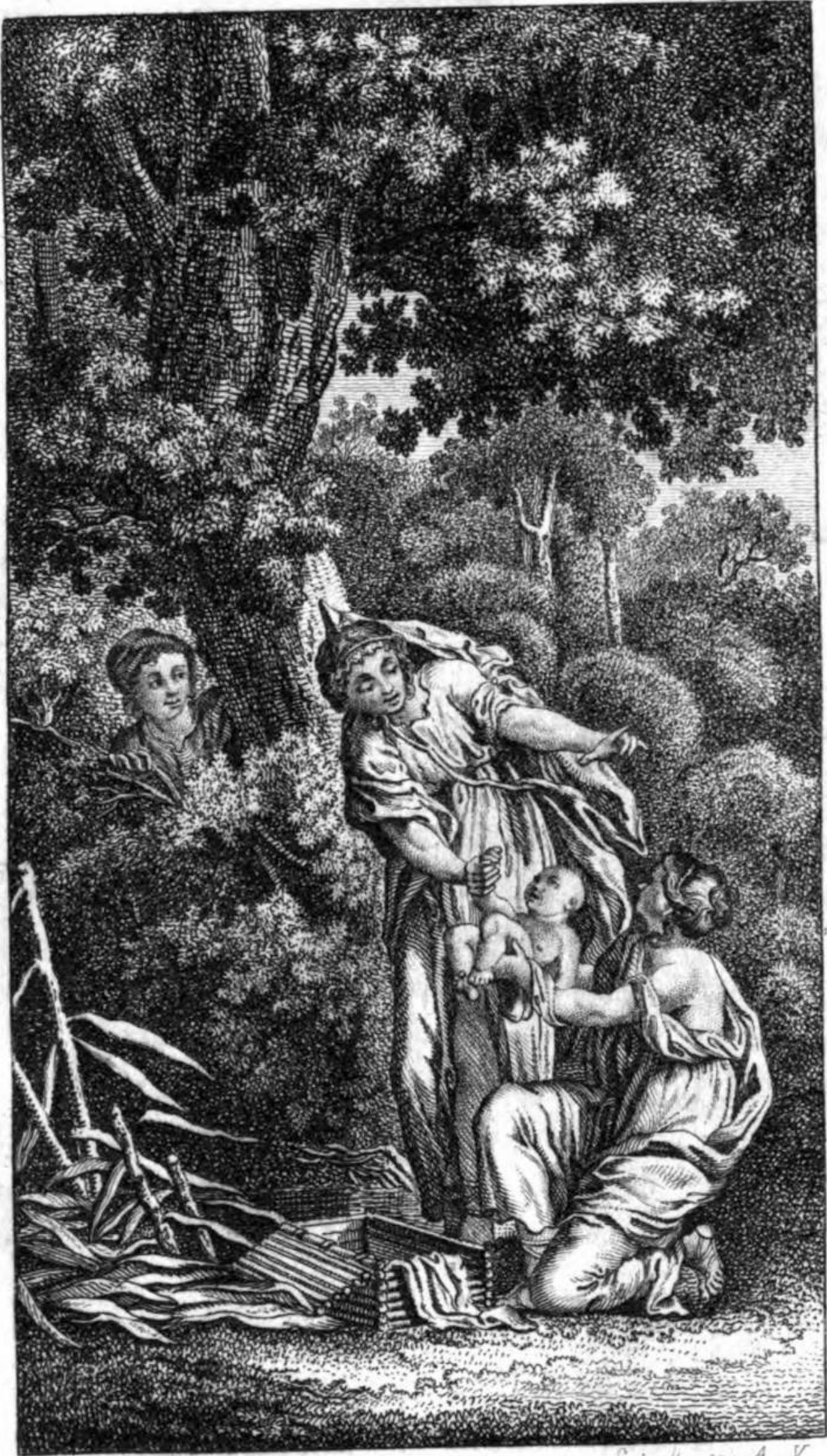
Kaum mochte ich zehn Minuten so zugebracht haben, als ich im vollen Trabe etwas herfahren hörte, und auf einmal eine weibliche Stimme schreien hörte: „Halt! halt Kutscher!“ So sehr ich den Kopf hervor zu strecken fürchtete, so war mir die Sache doch zu wichtig, und ich schämte mich auch meiner Lage, weil ich leider, sehr schlecht bedeckt war. Ich schlug meine Röcke so gleich zurück, und sah einen Wagen mit einem Postzug halten, und eine Dame, einem, vom Kutschbocke herabgesprungenen Bedienten zuzurufen, daß er doch sehen sollte, was dort läge, das einer unglücklichen Person ähnlich schien? Er antwortete: ein Bettelmädchen. Ich aber war bloß vermögend mein Gesicht ein wenig umzudrehen; denn ich war so erstarrt, daß ich nicht aufspringen konnte. Als sie sah, daß ich solches zu thun strebe, hieß sie den Bedienten mir zu Hülfe kommen. Ich zitterte und bebte am ganzen Leibe, vergaß aber doch nicht, mein Brod mit aufzuheben. Sie ließ mich an Wagen kommen und fragte, wer ich wäre? Dieß war ich aber nicht im Stande herauszubringen. Endlich sagte sie zu dem, neben ihr sitzenden Mädchen: „Sie seh, wer sie wolle; hier können wir das arme Geschöpf nicht sitzen lassen; vermuthlich ist sie von einem der nächsten Dörfer, und kommt aus der Stadt und will zurück — wir müssen sie mit

mit in Wagen nehmen.“ Die Kammerjungfer versetzte: Sie werden doch nicht, gnädige Frau? Mein Gott! sie ist ja, wie durch Wasser gezogen, und wir werden selbst, wenn wir sie herein nehmen, Nudelnaß. — Sie wand sich hierauf zu mir und fuhr fort: — Wer bist du denn, Mädchen? so rede doch! — Allein ich konnte nicht, und klapperte nur mit meinen Zähnen. — Es thut ihm nichts, antwortete die gute Dame. Besser, wir werden naß, als daß das arme Kind hier in Gefahr ist, ihr Leben zu verlieren. Da! sagte sie zum Bedienten, und nahm eine Saloppe hinter sich vor, die sie ihm gab, schlägt dieß um sie, nehmt ihr das Brod und Paket ab, das sie beynah zu Boden zieht, und werft es vorn unter den Kutschersitz. — „Ich weiß nicht, wo Sie hindenken, gnädige Frau! wir wissen ja nicht, wer die Raupe ist? Wir können schöne Sachen auflesen! Mein Tage ist nicht erhört worden, daß man Bettelmädchen von der Straße auffackt, und in einem herrschaftlichen Wagen setzt.“ — Sie gab ihr einen nachdrücklichen Verweis, und sagte, sie würde es bey Gott nicht verantworten zu können glauben, wenn sie ein menschliches Geschöpf einem solchen Wetter Preis gäbe, da sie gewiß einem armen Thierchen von Hunde, wenn sie es in diesem Zustande erblickt hätte, diesen Dienst nicht würde versagt haben. — Kurz, alle des Mädchens Widerstreben half nichts. Es wurde ein Bänkchen im Rücksitze herunter geschlagen: der Bediente, der selbst Menschenliebe äußerte, und einmal über das andere ausrief: „das arme Kind! nein, sie hätte hier des Todes seyn müssen.“

müssen!“ — dieser, sage ich, wickelte mich in die Saloppe, und setzte mich hinein. Sie selbst, die gütige Dame, zog ihr Schnupftuch heraus, riß mir meines vom Halse, das zum Ausbringen naß war, warf es auf den Boden, und schlug jenes um mich her. So bald meine Lebensgeister durch die Wärme, die ich fühlte, wieder in Bewegung gesetzt wurden, erleichterte ein willkommener Thränenstrom mein armes gepreßtes Herz. Ich weinte und schluchzte, sank auf die Knie vor ihr im Wagen nieder, und ergriff mit beyden Händen ihre Hand, die mir mit ihrer Kammerjungfer Schürze das Gesicht abtrocknete, und küßte und drückte sie mit meinen bebenden Lippen. — Arme, liebe Seele, sagte sie, ich sehe es aus deinem Gesichte, daß du ein gutes Kind seyn magst! Aber, bist du noch nicht vermögend, mir zu entdecken, wer du bist, oder wohin ich dich bringen soll? — Ach ja, versetzte ich, mit einem tiefen Seufzer, — zu meiner guten Mutter, für die ich ein Brod aus der Stadt geholet habe — die im nächsten Dorfe wohnet und — Ihnen für das Leben, das sie ihrem Kinde gerettet, noch mehr danken wird, als ich — es kann. Mein Schluchzen unterbrach meine Worte. — Sie hob mich wieder auf den Rücksitz, und ich erzählte, so gut ich konnte, mein Geschäfte in der Stadt, verheelte ihr auch nicht meine Angst, daß das erkaufte Goldpapier würde verdorben seyn, und stammelte ihr meine Antworten auf ihre Fragen unter immer wiederholtem Dank her. Ich hörte, daß sie zu ihrem Mädchen viel zum Vortheile meiner Gesichtszüge und meiner Sprache sagte, und selbst zu äußern schien, daß

daß ich unmöglich auf dem Dorfe erzogen zu seyn schien. Hier entdeckte ich ihr den auch, daß meine Mutter bloß durch die Armuth außs Land sey getrieben worden. — Ich muß, sagte sie endlich voll himmlischer Güte, nähere Nachricht von dir und deiner Mutter einziehen, da deine Heimath doch von dieser Straße nicht weit entfernt seyn kann. Ich nannte ihr das Dorf. Es ward der Bediente gerufen und der Kutscher erhielt Befehl, daß er dahin fahren sollte: er sagte ihr aber, daß sie schon an der Brücke von dem Wege abgefahren wären, weil es linker Hand liege, sie aber ihrem Guthe ist weit näher wäre. Ich bat, daß sie mich möchte heraus steigen lassen, ob es gleich noch stark regnete, da sich das Gewitter in einen Landregen verwandelt hatte; und stellte ihr meiner Mutter Angst außs beweglichste vor. Sie tröstete und versicherte mich, daß, so bald sie zu Hause würde angelangt seyn, sie unvorzüglich einen Boten zu Pferde an meine Mutter schicken, sie beruhigen, und den nächsten Morgen sie entweder holen oder mich zu ihr wollte bringen lassen. So zufrieden mich dieß hätte stellen sollen, so war es mir doch äußerst schmerzlich: denn noch nie war ich von ihr auf eine Nacht getrennt gewesen. Ich wagte es indessen doch nicht zu widersprechen.

Wir kamen mittlerweile an, und so gleich ward ein Knecht mit einem Pferde an meine Mutter mit der Nachricht abgesandt, daß ich im Schutze seiner Herrschaft wäre, und daß ich den nächsten Morgen bey ihr seyn sollte. Ihr erstes war, daß sie mich ihrem lieben Fräulein, dazumal noch einer wohlgestalt-



Leizelt. so: A. V.



kalten, artigen, und äußerst gutherzigen Person vorstellte, und mich ihr zum Umkleiden übergab, weil ich noch von Nässe triefte. Diese machte sich ein großes Fest daraus, und warf mich in eines ihrer Nachtkleider, worauf ich mir vielleicht zu einer andern Zeit mehr würde eingebildet haben: aber jetzt war meine arme Mutter mein einziger Gedanke. Diese verdrängte auch alles das Schöne, das ich um mich her sah, und alle die Sorgfalt, mit der man sich meiner annahm: ich konnte weder essen noch trinken; ja, ich bekam wieder einen so heftigen Fieberfrost, daß man mich zu Bette bringen mußte, und kaum war dieser vorbei, so überfiel mich eine Hitze, woben, wie man mir nachher gesagt, ich die ganze Nacht phantasiret und stets nach meiner Mutter gerufen hatte. Nach Mitternacht aber war ich in einen tiefen Schlaf verfallen, aus dem ich nicht eher, als spät im Morgen hinein erwachte und — o des erfreulichen Anblicks! als ich die Augen aufschlug, meine Mutter, nebst der vortreflichen Dame an meinem Bette sitzen fand. Ich schlug meine Arme um sie und bezeugte ihr eine Freude, als ob ich sie in undenklichen Jahren nicht gesehen. Unsere gegenseitige Zärtlichkeit schien meine Wohlthäterin äußerst zu rühren. Sie fragte mich, wie ich mich befände? und ich versicherte sie, daß ich recht wohl sey, nur, daß ich mich schämte, hier zu seyn und vor ihr im Bette zu liegen; wenn sie mir es aber erlaubte, wollte ich aufstehen und mich entfernen. Ich drückte ihr zugleich meinen Dank mit Thränen aus, daß sie mir meine Mutter wieder gegeben und mich dieser erhalten. O liebe Mutter, schrie ich, wenn

wenn Ihr wüßtet, Alles wüßtet = = = ich konnte vor Schluchzen nicht weiter. Sie sagte aber, daß sie alles wisse, und daß diese großmüthige Dame sie heute mit anbrechenden Tage durch eine Chaise abholen lassen: so bald ich aber nur mich in meine Kleider geworfen, und im Stande sey, fortzugehen, wollte sie sich mit mir auf den Weg machen und einer solchen Gnade nicht mißbrauchen. Nein, fiel die Dame ein, ich muß erst sehen, wie es mit meiner kleinen Kranken geht, und dazu brauche ich wenigstens ein paar Tage: denn allem Ansehen nach hat sie von der Erkältung ein kaltes Fieber bekommen. Wir wollen ihr iht ein kleines Reinigungsmittel eingeben, und wenn drey Tage vorbey sind: dann — nun dann wollen wir sehen, was zu thun ist. Meine Mutter sagte, daß sie meinen armseligen Sonntagsstaat unten in einem Bündelchen mitgebracht und solchen holen wollte, weil sie leicht vermuthet, daß mein gestriger Anzug nicht brauchbar wäre: die Dame aber versetzte, ich könnte die Kleider, die sie mir gestern Abends gegeben, behalten, und sie wolle schon sorgen, daß sie für mich, wo es fehlte, zurecht gemacht würden: vor der Hand könnte ich sie nur wieder anziehen. Zugleich entfernte sie sich, vermuthlich uns, zur Erleichterung unserer Herzen gegen einander, Luft zu schaffen. Daß dieß in reicher Maße geschah, werden Sie leicht glauben. Sie zog mir wieder meinen gestrigen Staat an, und ich mochte iht, da ich gewaschen und gereinigt war, vermuthlich eine bessere Figur, als den Tag vorher machen. Die gnädige Frau kam bald wieder zurück, versicherte, daß mir mein

An.

Anzug so wohl stünde, als ob ich dafür gemacht wäre; und — ich darf Ihnen nicht sagen, wie wohl sich das kleine Mädchen darinne gefiel! Es wurde Thee gebracht, sie gab mir eine Tasse, und gieng den ganzen Tag über bey uns ab und zu, wo sie viel mit meiner Mutter über ihr Schicksal sprach, von dem sie sehr durchdrungen zu seyn schien. Auch die Fräulein kam zu uns, und beyde liebkosten mich, auf die herablassendste Weise.

Mit jedem Augenblicke wollten wir nun fort: denn es fieng meiner Mutter an Angst zu werden, daß die Behaglichkeit, die wir fanden, zu nichts weiter dienen würde, als uns unser Elend nach der Rückkehr in unsere kleine Hütte desto fühlbarer zu machen. Aber wir mußten bleiben. — So wie die Dame meine Mutter immer selten von sich ließ, so fand die junge Fräulein so viel Gefallen an mir, daß ich ihr immer zur Gesellschaft dienen mußte.

Als der dritte Tag erschien, der uns zu unserer Abreise bestimmt war, und meine Mutter sich mit mir beurlauben wollte; sagte unsere gütige Wohlthäterin zu ihr: Ich habe ihr einen Vorschlag zu thun, gute Frau. Ich halte es für einen Vortheil, daß ich Sie und Ihr Mädchen habe kennen lernen: und vielleicht wird auch meine Bekanntschaft in der Folge eine für Sie seyn. Ich sehe, Sie ist ein grundehrliches Weib, hat mehr Verstand als man sonst bey Leuten von ihrer Erziehung zu finden gewohnt ist; und besitzt Eigenschaften, die ich längst vergebens bey einer weiblichen Bedienung gewünscht

Briefw. VII, 26.

3

habe.

habe. Ich muß mit meiner Kammerjungfer auf Michael nothwendig eine Aenderung treffen. Es ist ein zänkisches, widersinnisches, neidisches Geschöpf, die sich überdieß mit meinem Jäger eingelassen, wo ich unangenehme Folgen voraus sehe: kurz, die ich auf keine Weise behalten kann. Ich will Sie, statt deren, als Kammerfrau in meine Dienste nehmen. Ihr Kind, das mir sehr wohl gefällt, mag als Aufwartemädchen, oder auch als Gespielin und Gesellschafterin bey meiner Tochter bleiben. Sie hat viele Lebhaftigkeit, eine Sache, die gerade dieser mangelt: es kömmt ein gewisser Hang zur Traurigkeit und Einsamkeit dazu; daß sie also eines beständigen Umgangs vonnöthen hat, der sie aufmuntert, sie unterhält, und sie vielleicht durch einen gewissen Wettstreit in mancherley Kenntnissen, die ich ihr beyzubringen suche, zu weitem Fortschritten antreibt. — Ich darf Ihnen unsere Antwort wohl nicht sagen! Meine Mutter warf sich zu ihren Füßen: ich küßte ihr die Hände und sie äußerte so viel Freude über die unsrige, daß man beynahe hätte glauben sollen, daß wir die Wohlthäterinnen, und sie unsre Klientin gewesen wären. Meine Mutter versprach also zu Michael = = = doch sie ließ sie nicht ausreden. Nein, sagte sie, ist gleich bleibt Sie hier. Ich will Ihre bey meinen Gärtners Leuten, das gute Menschen sind, mittlerweile ein Stübchen einräumen lassen, und sie soll meine Wäsche und andere kleine häußliche Bedürfnisse besorgen. Die Kleine soll und wird die meiste Zeit bey meiner Tochter seyn, die ich gleich durch dieß Geschenke, das ihr gewiß angenehm seyn wird, überraschen will. — Sie führte mich  
hin

hinüber, und der Erfolg war ihrer Erwartung gemäß. —

Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen alle kleine Umstände, so süß sie mir in der Erinnerung sind, wieder erzählen wollte. Meine Mutter bat sich nur aus, daß wir von unserer alten Sabine noch Abschied nehmen und ihr unsere Dankbarkeit bezeigen möchten, und die vortrefliche Dame beschloß uns selbst dahin zu begleiten.

Dies geschah noch selbigen Nachmittag. So sehr das gute alte Weib über unsere Trennung weinte; so fand sie doch einen kleinen Trost in unserm Glücke und dann auch in dem Geschenke, das wir ihr in unsern kleinen, obgleich höchstelenden Habseligkeiten hinterließen, wozu noch unsere gütige Dame etliche Thaler hinzu that, und in der Folge sie auch von Zeit zu Zeit aufs kräftigste unterstützte. Sie lebte noch ein paar Jahre, und vermachte uns ihre Hütte, die wir um funzig Gulden verkauften.

Das Jahr darauf hatte mein Fräulein das Unglück, von den böartigsten Blattern befallen zu werden, und es war ein Wunder, daß sie mit dem Leben davon kam. Leider aber! haben sie traurige Folgen auf ihren Körper und Geist hinterlassen, indem sie ihr vollends alle Lebhaftigkeit raubten, ohne daß sie doch von ihrem guten Herzen etwas dadurch verloren hat. Durch die kleinen pflichtschuldigen Dienste, die meine Mutter und ich dem guten Kinde erzeuget,

waren wir so glücklich, uns die Gnade und das Vertrauen unserer Wohlthäterin vollends so zu eignen zu machen, daß sie meine Mutter, so lange sie lebte, mehr als Freundin, als Kammerfrau behandelte, mich aber an allen Vortheilen des Unterrichts und der Erziehung ihrer Fräulein Tochter fast gleichen Antheil nehmen ließ. —

Nach meiner lieben Mutter Tode, der ein Jahr darauf durch eine Auszehrung erfolgte, und sehr erbaulich und rührend war, ließ sie mich eines Tages rufen und sagte: daß sie zwar Anfangs mich zu eben dem Geschäfte, wie meine Mutter bey ihr, bestimmt gehabt habe: da aber die Umstände, und mein Diensteifer, es beynahе nothwendig macht, mir eine bessere Erziehung zu geben, als jenen Diensten angemessen wäre, und ich, bey meine Fähigkeiten (vergeben Sie mir, daß ich Ihre so vortheilhafte Denckungsart von mir wiederhole, da sie nicht ganz bescheiden klingt), und ich, diese so gut zu nützen gewußt, daß ich bey der Ausbildung meines Verstandes, in jener Erniedrigung mich unfehlbar unglücklich fühlen würde; so sollte ich künftig mehr unter der Gestalt einer Freundin und Gesellschafterin bey ihrer Fräulein Tochter, als bloß unter der, eines Dienstmädchens erscheinen. Sie würde dem zu Folge mir ein kleines Eigenthum anweisen, daß ich diesen Stand immerfort behaupten könnte, sie möchte leben oder sterben, oder ich möchte heurathen oder ehelos bleiben. — Von Stund an mußte ich bey den Gesellschaften mit erscheinen, die hieher zum Besuche kamen, und sie auch überall begleiten.

Ihre

Ihre Würdigung hat mir auch die von andern Personen zugezogen, und ich würde das undankbarste Geschöpf seyn, wenn ich den ganzen Umfang des Glücks, zu dem Sie, meine lieben alten Freude und Wohlthäter mich erhaben sehen, nicht im ganzen Umfange fühlen sollte. Sie hat zugleich die Wünsche dieses lieben Freundes, (sie zeigte hier auf ihren Bräutigam), der meine Liebe und Hochachtung verdient, begünstiget: doch habe ich es zur Bedingung unserer Verbindung gemacht, daß, so lange diese edle Dame mit ihrer Fräulein Tochter lebt, er nie dieß Guth verläßt, und, wann er einen noch so vortheilhaften Ruf an einen andern Ort erhalten sollte. Liebe und Dankbarkeit erfordern es, und ich werde nirgends so vieles Glück theilhaftig werden, als hier, wo ich den Grund dazu gelegt habe. — Ihr Bräutigam versicherte, daß diese Gesinnungen sie ihm um so viel werther machen müßten, und sein Vater, der alte Pastor, hielt ihr eine äußerst komische, gelehrte Lobrede, durch die er vermuthlich unsern Professor in Erstaunen setzen wollte. Sein Sohn und seine künftige Schwiegertochter unterbrachen ihn zwar einigemal: er schwatzte aber immerfort, und würde gewiß noch predigen, wenn uns nicht ein Bedienter gemeldet hätte, daß die gnädige Frau bey dem Caffee uns vorn im Pavillon erwartete. —

Unser Vergnügen über die Geschichte dieses liebenswürdigen Mädchens war sehr groß. Sie befreundete sich vorzüglich mit Friederichen, die ihr das Versprechen thun mußte, sie bisweilen zu be-

besuchen, ihrer Hochzeit beizuwohnen, und selbst einmal einige Tage bey ihr auf dem Lande zuzubringen. Sie erzählte bey unserer Ankunft der Dame, daß sie uns von dem Glücke unterhalten, wozu sie durch ihre Güte sey erhoben worden, und jene war ihres Lobes so voll, entdeckte uns so viel edle und feine Züge von ihr, daß wir ungewiß waren, wen wir am meisten bewundern sollten.

Nach eingenommenen Caffee giengen wir auch außer dem Garten in den angenehmen Wiesen spazieren, wo sich ein kleiner Fluß an einer Anhöhe hinschlängelt. Die Unterhaltung war ungemein angenehm, da jedem von uns die Freiheit gelassen wurde, sich nach Gurdünken zu entfernen, wozu uns die gnädige Frau selbst aufmunterte, unter der Erklärung, daß Jedes bey ihr auf keine Weise Zwang leiden müsse.

Als wir wieder zurück ans Schloß kamen, wollten wir uns beurlauben. Es half aber nichts — wir mußten noch eine Abendmahlzeit einnehmen. Die Besorgniß, daß wir noch den Rückweg vor uns hatten, und die Fußgänger am übelsten dabey zu recht kommen möchten, weil es sich doch verzog, wir ziemlich von unsern Tagesmärschen abgemattet waren, und es schon etwas spät war, wurde für uns auf eine sehr erfreuliche Art erhoben: denn die gnädige Frau, als ihr unser Professor dieselbe entdeckte, sagte: dafür sey schon gesorgt, und ihre vierstizige Chaise für uns angespannt, wo der Platz auch für fünf Personen sehr gut zureichen würde, da sie sehr geräumlich sey:

sey: ihr Postzug brauchte nicht über eine Stunde uns in die Stadt zu bringen, und wenn das Chaischen, das die Frau Professorin und Friederichen gebracht, auch etwas später nachkäme, so würde sich schon ein Paar von uns dieß gefallen lassen. Unsere beyden Gefährden aber baten sich aus, damit wir beyammen bleiben, daß sie sich vorn auf den bequemen Kutschbock setzen möchte, welche Ehre ihnen der Herr von S \* \*, der gern den Kutscher selbst gemacht hätte, streitig machte, so bald wir zum Dorfe hinaus waren.

Wir fuhren also unter wiederholten Danksa-  
gungen höchstvergnügt über das Gute, das uns  
so unvermuthet diesen Tag war zu Theil geworden,  
nach neun Uhr ab. Den Inhalt unserer Ge-  
spräche unterweges kannst du dir leicht vorstellen.  
Jedes floß von dem Lobe dieser gütigen und men-  
schenfreundlichen Dame über, die durch Alles,  
was wir von ihr gehört und gesehen hatten, uns  
so viel Anlaß zur Bewunderung gab. Nur bey  
solchen Gelegenheiten, sagte ich zu unserm guten  
Professor, könnte ich die Großen und Bornehmen  
um ihre Vorzüge beneiden, wo sie so viel uner-  
wartetes Glück über andere zu verbreiten vermögen.  
Uns allen hat sie diesen Tag zu einem Tage der  
Bonne gemacht, dessen Andenken uns lange Zeit  
unvergeßlich bleiben wird. — Und sich gewiß auch  
selbst, sagte der Professor, wenigstens zu keinem  
unvergnügten Tage: denn Glück und Wohlwollen  
um sich her zu verbreiten und glückliche und fröhliche  
Menschen zu machen, ist für eine edle und wohl-

thätige Seele allerdings die höchste irdische Seligkeit. Dieß ist auch, fuhr er fort, der einzige Segen des Reichthums. Aber wie wenige schmecken ihn, und wie oft scheint der Fluch mit demselben verbunden zu seyn, daß man ihn entweder nicht zu gebrauchen weiß, oder mißbraucht. Ich bin überzeugt, daß wir heute auf zehn herrschaftliche Höfe kommen konnten, wo man mir, als einem gelehrten Pedanten mit meiner Familie kaum den Zutritt in den Garten erlaubt und mir ihn höchstens als eine Gnade angerechnet hätte, oder wo die Verschwendung und Schwelgerey eine Menge, dem Wirthe ähnlicher Gäste um sich her versammelt, die den Kopf sich durch gewürzte Speise und hitzige Weine, bey der warmen Witterung noch mehr erwärmt, und in geschmacklosen Gewäsch die Hälfte des Tages verbräuset, die andere Hälfte am Spieltische verändelt, und die, wann wir ihnen im Weg gekommen wären, mit Verachtung auf uns herabgesehen hätten: oder, wo ein geiziger Landwirth den Tag in einsamer unzufriedenheit vollbracht, weil der heutige Festtag ihn bey seinen Fröhnern einen Tag der Arbeit geraubt, und er seinen Knechten, Mägden und Biche seiner Meinung nach, das Brod ganz umsonst geben müssen.—

Diese Dame nützte unsere Gegenwart, und, indem sie uns glücklich machte, beförderte sie ihr eigen Vergnügen: denn ich bin stolz genug, das zu glauben. Die Kenntnisse und der feine Geschmack, die sie zeigte, bewiesen, daß ihr unsere Gesellschaft zu ihrer Unterhaltung nicht gleichgültig war.

war. Sie lieft gern, und ich machte ihr gelegentlich verschiedene neue Schriften bekannt, die sie auf viele Tage wieder angenehm beschäftigen können: wir tauschten verschiedene Erfahrungen gegen einander aus, sprachen von verschiedenen Materien, die ihr interessant schienen; sie lernte in uns verschiedene Personen von einer gewissen Classe kennen, die ihr nicht täglich vorkommen, und ihr vielleicht auch zu mancherley Bemerkungen werden Anlaß gegeben haben, und so bewirthe sie sich für ihre artige Bewirthing, die ihr im Ganzen keinen großen Aufwand machte, wieder auf eine andere Art. Und dieß ist die Kunst zu genießen, das ist, jede Gelegenheit zu nutzen, die sich zu unserm Vergnügen oder Vortheil anbeut, eine Kunst, die so wenig Reiche verstehen, weil sie die Mittel, die sie dazu hätten, nicht zu gebrauchen wissen, oder falsche wählen. Es gehört aber dazu ein empfindsames Herz und ein ausgebildeter Verstand. Wo sich das erste leicht den Gefühlen der Menschenliebe öffnet, da sucht es immer Gegenstände auf, an denen es dieselben äußern kann, und ist der Geist mit mancherley Kenntnissen genährt und durch Geschmaack gebildet, so entdeckt er auch überall Quellen zu neuer Nahrung und zu Befriedigung seiner Wünsche. Da er wahr und falsch, gut und schlecht, schön und häßlich zu unterscheiden weiß, so irrt er nicht leicht in seiner Wahl, und betritt also immer die Wege, wo Blumen für ihn zu pflücken sind.

Aber, wandte Friederikchen ein, wann zu der Kunst zu genießen, ein empfindsames Herz und

ein ausgebildeter Verstand erfordert wird, sollte man diese nicht bey den Reichen und Vornehmen am ersten suchen, da nichts ist, was ihnen diese Quellen zu verschließen scheint? So scheint es nur, versetzte ihr Vater: denn, ob gleich das erste ein Geschenk der Natur ist, so hat doch die Erziehung viel Antheil, so wohl zu Bildung des Herzens als des Verstandes; und da der Besitz sich diese durch Unterricht, Beyspiel, und durch die wohlgewöhnlichsten Gegenstände zu verschaffen, in ihren Händen ist, so sollte, dünkte man, es ihnen nie an diesen Eigenschaften fehlen. Die Ursache, warum es nicht ist, liegt aber wohl darinne, daß sie, im beständigen Ueberflusse erzogen, stets ihrer Wünsche theilhaft, die Bedürfnisse anderer nicht kennen lernen. Da sie durch Mühe und Fleiß sich dieselbe nicht zu erwerben brauchen, also nicht wissen, wie sauer sie zu erwerben werden, so pflegen sie andere neben sich zu verachten, und sie für geschaffen anzusehen, bloß ihren Lüsten zu fröhnen. Ist man nie unglücklich gewesen, so lernt man auch weder sein Glück, noch anderer Unglück recht kennen: hat man immer Ehre genossen, so weiß man nicht, wie dem zu Muth ist, der in der Unterdrückung lebt; ist man immer bedient worden, hat immer befohlen: so glaubt man nicht, daß gehorchen schwer sey: ist man immer satt gewesen, so schließt man, wie jene holländische Gräfin, die, als sie gehört, daß Leute verhungert wären, sagte: Je, die wunderlichen Leute! konnten sie denn nicht wenigstens holländischen Käse und Brod essen, wenn sie auch keinen Braten hatten? — So verschließen sich

sich unsre Empfindungen, so wird man gleichgültig, hart, oder lernt wenigstens nicht, bey jedem Vorfalle sich in die Stelle anderer setzen.

Nie lernt man sein Glück recht kennen,  
Wenn man nie das Elend kennt,  
Noch für den voll Dank entbrennen,  
Der uns dieses Glück gegönnt.

Ferner ziehen die mannichfaltigen Zerstreuungen, denen sie immer von früher Jugend an ausgesetzt sind, die Vergnügungen, mit denen sie stets unterhalten werden, sie oft von der gehörigen Aufmerksamkeit ab. Man sieht bey dem Unterrichte mehr auf das Schimmernde, als auf das Wesentliche, mehr auf Ausbildung des Körpers, als des Geistes: Anstand und Wiß gilt mehr, als Verdienst und Tugend, Tändeleien, Kleinigkeiten, und Spiel mehr als Nachdenken und Handeln, Kenntniß der höfischen Sitten oder der sogenannten Weltklugheit mehr, als Menschenkenntniß und Kenntniß seiner selbst.

Noch kömmt dazu, daß die meisten, so bald sie das Vermögen haben, ihre Leidenschaften zu befriedigen, diesen nachhängen und außer dem Zirkel der Vergnügungen, die ihnen diese gewähren, keine kennen, oder schätzen. Wer auf dem Wege nach Ehre feucht, sieht nur auf die, die mit ihm laufen, und eilet, daß ihm keiner zuvorkommen möge. Der Wollüstige, der Schwelger, der Geizige, schränkt sein Vergnügen bloß auf die Ge-

Gegenstände seiner Luste ein, und wenn er auch nicht ganz mit dem Vergnügen unbekannt wäre, das darinne liegt, andere glücklich und vergnügt zu machen, so braucht er immer seine Aufmerksamkeit, sein Geld und seine Zeit zu dem, was ihm wesentlicher scheint, indem es seiner Neigung mehr schmeichelt.

Uebrigens muß ich es zur Ehre unserer Zeiten sagen, daß, zumal unter den Vornehmen, (ich nehme hier die Reichen nicht dazu), sich der Ton von dem, was er vormals war, sehr geändert hat, und an die Stelle der pomphaften Steifigkeit weit mehr Popularität und Herablassung getreten ist, wozu viele unsrer edlen Fürsten das erste Beispiel gegeben haben. Man findet izt lange nicht mehr die weite Entfernung unter den verschiedenen Ständen, die vormals Statt fand. Die Vornehmen haben weit mehr den Zwang des Ceremoniels abgeworfen, und den Geringern den Zutritt erleichtert, wobey die Menschenliebe, Menschenkenntniß, und das gegenseitige Zutrauen viel gewonnen hat, und der Einfluß davon gewiß schon in mancherley Betrachtung sehr heilsam gewesen ist. Uns Gelehrten dient es dazu, daß wir die Pedanterey des Umgangs, die kriechende Furchtsamkeit, den ängstlichen Zwang in unsern Sitten, Mienen und Worten mehr ablegen, mehr unsern eigenen Werth kennen lernen; und den Großen, daß sie manchen brauchbaren Unterricht von uns erhalten, sich die Kenntniß von vielerley Dingen erwerben können, wozu ihnen ihre Lage und die

Zer.

Zerstreuungen, denen sie ausgesetzt sind, nicht immer Zeit übrig läßt, und die ihnen doch bey den anvertrauten, oft wichtigen Geschäften, bey dem Einflusse, den sie auf das Glück aller Stände und auf das Wohl eines Staates haben, sehr ersprießlich seyn können. — —

Unter diesen und andern Gesprächen, kamen wir ziemlich spät und ermüdet an. Vielleicht bist du aber weit müder, mein langes Geschwätz gelesen zu haben? Je nun, wer wehrt es dir, es ganz aus der Hand zu legen, es Stückweise, oder auch wohl gar nicht zu lesen. — Ein bißchen Schreibseligkeit ist einmal unser Familienfehler! und was verzeiht nicht eine gute Schwester, wie du bist, einem

Sie liebenden Bruder

Karl

Karl

## Karl an Zulchen.

in Antwort auf ihr letztes.

Es ist ein Glück für dich, mein liebes Zulchen, daß ein gewisser alter Better von uns nicht mehr lebt. Dieser, ein wunderlicher Mann, würde gar nicht mit dir zufrieden gewesen seyn, daß du dich durch Lobsprüche von manchen Fehlern, die du deinem eigenen Geständnisse nach, mit in unser Haus brachtest, hast bessern lassen, und noch weniger mit unsern lieben Aeltern, daß sie dich durch Lobsprüche zu bessern suchten. Dir würde er Eitelkeit und Stolz Schuld gegeben haben, und diesen Unbesonnenheit und Unverstand, weil sie nicht bedacht hätten, daß dadurch diese beyden Laster genährt, und der Ehrgeiz erweckt würde. Als mich daher mein Vater einst in seiner Gegenwart lobte, daß ich des Morgens früh aufstände, und nicht, wie meine Schwester, nöthig hätte, mich drey bis viermal rufen zu lassen, nie dürfe erinnert werden, daß meine Schulstunde geschlagen hätte, sondern immer darauf vorbereitet wäre; sagte er: Und deswegen lobt man den Jungen? Was thut er mehr als seine Pflicht. Wenn er früh nicht aufstünde, wäre er ein fauler Schlingel, und wenn er seine Schulstunden nicht beobachtete, ein unordenlicher, und verdiente Strafe. — Aber, versetzte mein Vater: eben deswegen scheint er mir  
eine

eine Belohnung zu verdienen, weil er seine Pflicht thut, und was kann es für eine unschuldigere geben, als ein verdientes Lob von seinen Aeltern? — „Unschuldig? wohlverdient? Sie ist nicht unschuldig, weil das, was Schuldigkeit ist, kein Lob verdient, und was unverdient gegeben wird, übel angebracht, unbedachtsam, kurz, unrecht ist. Aber, fragte mein Vater, was verdient denn also Lob, da jede gute Handlung, jede edle, ja selbst große That, allezeit von unsrer Seite im strengsten Verstande Pflicht ist? — Nichts, versetzte er, verdient Lob. Das höchste, das man Jemanden geben kann, ist, daß ich zu ihm sage: du hast gethan, was du gesollt, und mußt es thun, wenn du nicht albern und feindselig gegen dich selbst handeln willst. Denn, fuhr er fort, was kömmt bey dem Loben heraus, zumal wenn es noch Kinder sind, die nicht begreifen, was ihnen davon zugehöret? Daß sich der kleine junge Herr, oder das kleine eitle Mädchen, gleich für klug und gut hält, sich über andere erhebt, diejenigen, die das gerade nicht thun, verachtet; oder die, welche es noch besser machen, beneidet, sich kleiner Kunstgriffe bedienen, Lob zu erschleichen, und nicht mehr das Gute, um des Guten willen, sondern des Lobes wegen thut? Within ist das Lob, wie ich schon gesagt, eine Nahrung für den Ehrgeiz, eine Ermunterung des Stolzes und des Hochmuths, die eine Quelle aller Laster sind. Durch sie fiel unser erster Vater und selbst die guten Engel und brachten so manches Unglück über uns; kurz, Lob taugt nichts. — Hierbey blieb es, was ihm auch

unser Vater darüber sagte: denn, immer lief er in seinem Zirkel umher, und kam wieder dahin zurück, wo er ausgegangen war. Wir Kinder aber waren herzlich froh, daß wir ihn nicht zum Papa oder zu unserm Erzieher hatten: denn seine Geschenke, die er uns reichlich gab, wenn er etwas Gutes von uns hörte oder sah, reizten uns weit weniger, als ein wohlthätiger Lobspruch würde gethan haben; und ersetzte dadurch etwas an dessen Stelle, welches weit schlimmer war, indem er dadurch Geiz und Habsucht beförderte. Daher verdarb er auch alle seine Leute durch Bestechungen, weil er sie durch Lobsprüche zu verderben glaubte; und, indem er sie durch beständige Vorhaltung ihrer Pflichten verdrüsslich machte, und ihnen diesen Verdruß doch auf einige Art vergüten mußte, wenn sie jenen nur halbweg getreu seyn sollten; so zog er stets ihre Augen von seinem Munde ab, und auf seine Hand, die immer geöffnet seyn mußte, so bald sie etwas thun sollten. —

Ganz gewiß ist auch ein gerechtes Lob das sicherste und kräftigste Mittel, edle, feine Seelen zum Guten, und zu ihrer Pflicht zu ermuntern, sie ihnen zu erleichtern, und ihnen die Richtung zu geben, die sie zu ihrer Bestimmung führen muß. —

Die kleine Cecile kam einst im Frühjahre in einen schönen Blumengarten. Da stunden Hyacinthen, Aurickeln und Veilchen in Menge: aber ihre Knospen waren noch alle verschlossen. O lieber Mann! sprach sie zum Gärtner, warum blühen diese schönen Blumen noch nicht, und theilen uns

uns ihre süßen Gerüche mit? Ja, das macht die Kälte; immer geht noch ein rauher Nordwind, und sie haben da weder Muth noch Kraft sich zu öffnen. Ah, versetzte sie: ich will ihnen helfen, und ihre Knospen von einander ziehen; dann werden sie uns schon ihren schönen Busen zeigen, und mich ihrer lieblichen Düste genießen lassen. Bey Leibe nicht, versetzte er: Sie würden sich zerreißen, und bloß zusammen geschrumpfte Blätter finden, die weder Geruch noch Farbe hätten! Aber lassen Sie nur die Sonne ein paarmal hübsch scheinen: dann sollen Sie sehen — Die gefällige Sonne kam noch den Morgen hervor, und schien den ganzen Tag über sanft und lieblich. Den Tag darauf besuchte Cecilie wieder ihre Blumenbeete, und siehe! ein großer Theil hatte seine Blüten geöffnet, die sich in dem reizenden Lichte bespiegelten, und sich darinne zu gefallen schienen; indem sie zugleich balsamische Gerüche aushauchten. Da sehn Sie, sagte der Gärtner, liebes Cecilchen, was ein paar warme Sonnenblicke thun! Alles ist gleich belebt und bereitwillig, der Natur Gehorsam zu leisten, und ihrer glücklichen Bestimmung zu folgen.

Du wirst gewiß, mein bestes Zulchen, die Anwendung dieser kleinen Erzählung machen können, da dich eine reizende Erfahrung dieselbe gelehrt hat. Eine immerwährende Strenge hält die Herzen, wie die Kälte die Blumen verschlossen. Durch sanfte Lobsprüche, die ihnen wohl däuchten, öffnen sie sich, und freuen sich, die Schönheit ihrer Fähigkeiten, guten Eigenschaften und Tugenden glänzen

zu lassen: die Blüthe hinterläßt Frucht, die durch die Wärme des Beyfalls reifet und dann wieder guten Saamen verstreut.

Der gütige Schöpfer hat selbst diesen Trieb nach Lob und Ehre in uns gelegt, und eine kleine Erfahrung lehrt uns, daß, wer gegen Lob und Tadel gleichgültig ist, weder ein großer, noch ein guter Mensch werden wird. Dieß Gefühl in Kindern zu tödten, ist daher Grausamkeit, ja, man kann beynahe mit Zuverlässigkeit behaupten, daß von zehn Kindern, die nur durch die Zuchttruthe zu ihrer Pflicht angehalten und nie durch den Trieb nach Ehre aufgemundert worden, kaum Eines geräth. Man sagt im Sprüchworte: „Vöbel bleibt Vöbel“, und es ist ganz sicher, daß bey Leuten, die keinen Gegenstand der Bestrebung nach Lob und Ehre vor sich haben, und, wenn sie etwas thun sollen, bloß die Peitsche des Treibers fühlen müssen, auch eine niedrige Sinnesart gewinnen, und sich nie aus dem Staube erheben. Gibt es ja Beyspiele, wie es dergleichen wohl gegeben, so wäre es der Mühe werth, auf ihre erste Erziehung zurück zu gehen; und wir würden vielleicht immer finden, daß sie einen guten Vater oder eine gute Mutter hatten, die verständig genug waren, ihren Trieb nach Ehre, durch ein schmeichelhaftes Lob zu erwecken, oder, daß sie das Glück in eine Schule führte, wo ein nicht gemeindenkender Lehrer, den guten Saamen, den er in ihren Herzen aufkeimen sah, durch ein gerechtes Lob und durch den Wettseifer unter der Heerde seiner Knaben oder Mäd-

Mädchen, zu nähren, und der jungen Pflanze Wachsthum zu verschaffen suchte.

Als ich meiner Kindheit mit unserm Papa oft bey einer unserer Freundin, der Frau von \* \* \*, des Sommers auf dem Lande war, lebte auf demselbigen Guthe ein alter Schäfer, ein Mensch, der nach seiner Rohigkeit von seinem Biehe wenig verschieden war. Dieser hatte einen Knaben, den er eben so wie dieses behandelte. Ich gieng eines Tages mit dem Papa auf dem Anger spazieren, und wir sahen den alten Kerl auf einem Hügel sein Kind bey den Haaren herum schleifen, und ihn immer mit geballten Fäusten schlagen. Der Papa lief hinzu und fragte, was der Knabe verbrochen habe? Er sagte: er hätte auf die Lämmer sollen Achtung geben, und da sey eines in die Pfütze gefallen und beynabe ersoffen. Gestern wären sie in das Kleefeld da unten gelaufen, von dem er sie hätte abhalten sollen; und so gäbe es immer etwas, daß er Prügel haben müßte. Der Papa wollte ihm eine Vorstellung thun: er wurde aber grob; und meynte, der Junge wäre fein, und er könne seine Kinder prügeln so viel er wolle. Als er weg war, fragte mein Vater den Knaben: warum er denn nicht besser Achtung gäbe und sich durch seine Nachlässigkeit einer so harten Behandlung aussetze? — Ja, antwortete dieser, der Vater giebt mir nicht Ein gutes Wort. Ich mag es machen, wie ich will, so schlägt er mich; lieber gebe ich nicht Achtung, so weiß ich doch, warum er mich schlägt. Sprach er: Gottfried! du machst

deine Sache gut! so machte ich es gut. Aber so thue ichs ihm oft zum Vossen, und, da es gleich viel ist, so nehme ich mir lieber was vor, wann ich allein bin, das mir eine Lust macht, damit ich doch wenigstens etwas für meine Schläge habe. Er fragte ihn dann, was das für eine Lust wäre, die er sich machte? Je nun, versetzte er, da habe ich ein Stück Kohle. Jetzt eben, da das Lamm vom Hügel ins Wasser fiel, stand ich dort gegenüber an der Leimwand, und malte den Hügel mit den Lämmern und den Bäumen, die mir so wohl gefielen, daran. — Bald nehm' ich ein Stückchen Holz und schneide einen Ziegenbock, oder ein Pferd, oder einen Hund. — Unser Papa gieng hin und sah seine Malerey an, die freylich, wie du denken kannst, grob und ungeschickt war, sobald sie ein anderer, als der kleine Gottfried gemacht hatte: indessen glaubte der Papa doch aus den Umrissen viel Fähigkeit in dem Knaben zu entdecken, die ihn über sein elendes Handwerk erheben könnte, wenn sie entwickelt würde: noch mehr aber aus der rohen Ehrbegierde, daß er gern gelobt seyn wollte und meynte: wenn er nur gute Worte bekam, so wolle er Alles gut machen. Er sagte also zu ihm: „nun, das ist recht hübsch!“ Auf dieß kleine Lob, sprang der Knabe voller Freude nach einer hohen Weide fort und brachte einen ganzen Hut voll geschnitzte Sachen aus Holz, und aus Sandstein geschabte Figuren, die meinen Vater noch mehr in Verwunderung setzten. Allerliebste! sagte er zu ihm: du könntest aber immer die artigen Säckelchen machen, und doch auch auf deine Lämmer Achtung

geben; denn beides kann, dünkte ich, zusammen bestehen, und so folgest du deinem Vergnügen, und würdest doch von deinem Vater nicht so grausam behandelt werden. — O das würde ich doch, versetzte er: und weil ich ihm nichts recht machen kann, so habe ich auch keine Lust, es recht zu machen: wenn ich aber dann so male und schnitzle, und darüber weder an die Lämmer noch an die Schläge denke; so loben mich wenigstens die Bauernjungen, denen ich die Säckelchen schenke: denn der kriegt immer von ihnen das beste, der mich am meisten lobt. Aus dem Knaben, sagte mein Vater, wäre gewiß viel zu machen, da ein so lebhafter Trieb nach Lob in seinem Herzen keimt. Nähme ich iht die Sachen, die er geschnitzt, träte sie mit Füßen und spräche: es ist dummes, ungeschicktes Zeug, und du verdienst deines Vaters Prügel, so bin ich überzeugt, er würde gegen die Menschen und gegen sich selbst eine solche Verachtung und Bitterkeit bekommen, daß ihm endlich Ehre und Schande gleichgültig seyn, und er, wie er schon in Rücksicht auf seinen Vater sagt, mit Vorsatz unrecht thun würde, weil er keinen Dank verdiene. Dieß ist der natürliche Gang des menschlichen Herzens. Das Gefühl sagt dem rohesten Menschen, was recht oder unrecht ist. Wer diesem Gefühle widerspricht, ist sein Feind, und daß man einen Feind nicht liebt, sondern haßt, und ihm bey jeder Gelegenheit entgegen handelt, ist auch der natürlichen Neigung des Menschen gemäß, wenn gleich der Triumph des Weisen und des Chris-

sten das Gegentheil erfordert. Die Folge aber bey jener niedrigen Art der Erziehung ist freylich, daß dann solche Menschen, wenn nun der Trieb nach aller Ehre erstickt ist, sie bloß durch Anstrengung und Gefühl, das ist, durch den Stock, oder durch irgend eine Art des Zwanges in der Aufmerksamkeit müssen erhalten, oder daß allenfalls die Triebfeder des Eigennuzes und Geizes muß in Gang gebracht und ihnen ihre Dienste abgekauft werden. Dieß sind sklavische Seelen: von der Natur aber gewiß selten, als solche geboren; sondern meistens von ihren Völcern, Herren oder wer ihre erste Erziehung unter sich gehabt, zu Sklaven gemacht.

Ein gutes Wort findet eine gute Statt, sagt ein altes deutsches Sprüchwort, und in Sprüchwörtern, wie ich oft gehört, soll ein Schatz tiefer Weisheit liegen; so wie ein anderes saget: „wer nicht höret, der muß fühlen.“ Glücklich, wenn unsere Aufseher und Erzieher nur ihre Berweise und Strafen so einzurichten wissen, daß das Gefühl von Ehre nicht darüber verloren geht, und daß sie erst die Mittel versuchen, wodurch ein Eindruck auf die Gemüther kann gemacht werden, ehe zum Aeußersten geschritten wird.

Und hier fällt mir gleich ein artiges Anekdotchen bey, daß ich vor kurzem von einem der berühmtesten englischen Schriftsteller, Swift, gelesen, und ich dir bey dieser Gelegenheit erzählen will. Sie betrifft die seltsame Art, wie er seinen Leuten Pflichten einzuprägen suchte, und sie bisweilen wegen der Vernachlässigung der Dienste,  
die

die er von ihnen foderte, zu bestrafen pflege. Das Miethen der Hausmägde überließ er gewöhnlich seiner Haushälterin. War das Geschäfte aber vorbey, so ließ er sie zu sich kommen, und sagte: er fodere von ihrer Person nur zweyerley; das erste sey, daß, wann sie in seine Stube kämen, sie die Thüre hinter sich zumachten: das zweyte, daß, wann sie wieder hinaus giengen, sie ebenfalls die Thüre hinter sich zumachten, und er bäte sie, ja darinne pünktlich zu seyn. Eines Tages kam eine dieser Mägde und bat, er möchte ihr doch erlauben, daß sie denselben Tag bey ihrer Schwester zur Hochzeit gehen dürfte: dieß war zehn Englische, oder ungefähr drittehalb deutsche Meilen von Dublin, wo er wohnte. Er erlaubte es nicht nur gern, sondern gab ihr sogar ein Pferd und einen Knecht mit der sie begleiten mußte, da dort das Reuten auch bey dem andern Geschlechte gewöhnlich ist. Das Mädchen vergaß in der Fülle ihrer Freude über diese Güte die Stube hinter sich zuzuschließen. Ungefähr eine Viertelstunde, nachdem sie fort war, ließ er einen Bedienten ein ander Pferd satteln, ihr nachjagen, und sie wieder zurückrufen. Dieser holte sie ungefähr auf der Hälfte ihres Weges ein, und hinterbrachte ihr: des Dechants ausdrücklicher Befehl sey, daß sie unverzüglich zurückkommen sollte. Das arme Mädchen erschrak nicht wenig, mußte inzwischen gehorchen. Als sie zu Schwiften mit Zittern hineintrat und demüthig fragte: Was Seine Hochwürden zu befehlen hätten? sagte er: Nichts weiter, mein Kind, als daß du die Thüre vorhin zuzu-

machen vergessen — und nun kannst du in Gottesnamen wieder fortgehen. — Ich wette darauf, daß sie es nun nicht vergessen werde. Solche Mittel, uns zur Erfüllung unserer Pflichten anzuhalten, mögen allenfalls gehen. —

Doch, ich bin über das Geschichtchen, von meinem ersten Geschichtchen ganz abgekommen, und wollte doch darauf wetten, daß du es nicht vergessen, und vielleicht noch gerne wissen willst, was aus dem Schäferjungen geworden ist, ob es gleich so wenig als das erzählte Anekdotchen eigentlich zu meiner Absicht gehört, da ich dir bloß aus seinem Beispiele beweisen wollte, wie viel Lob und Ehre, Einfluß auf die Denkungs- und Handlungsart auch des geringsten Menschen haben. —

Als mein Vater zu unserer Freundin kam, theilte er ihr seine Bemerkung über des Knaben Fähigkeit, und besonders seine Begierde, Lob zu verdienen mit, unter der Versicherung, daß, wenn er ihn der viehischen Behandlung seines Vaters entrisse und auf ein Feld versetzt würde, wo er der Bestimmung folgen könnte, zu dem ihm die Natur dem Anscheine nach die Mittel angewiesen, und den Trieb in ihn gelegt, er vielleicht ein großer Mann werden könnte. Er erbot sich, wenn sie zu dieser Absicht Etwas für ihn thun, und in der Stadt für seine geringe Kost und Kleidung sorgen wollte, er dort bey der Zeichenakademie mit ihm einen Versuch machen wollte, ob er sich in seiner Vermuthung nicht irrte. Ein Schafjunge zu werden, darzu sey immer noch Zeit genug.

Sie,

Sie, eine gefällige Freundin und Beförderin alles Guten, ließ es sich gefallen, so wie der Schäfer, der weit mehr Schwierigkeit würde gemacht haben, seinen Sohn als einen Hund weg zu geben. — Er gieng also mit uns nach der Stadt, und in kurzer Zeit übertraf er selbst die Erwartung meines Vaters. Die Begierde, es allen seinen Mitschülern in der Kunst nicht nur gleich, sondern vorzuthun, der Beyfall seines Lehrers und das Lob der Kenner und der Liebhaber machten in ein paar Jahren einen so fertigen Zeichner als ihn, daß er bald von seinen Wohlthätern keine Unterstützung mehr brauchte, sondern durch Unterricht, und kleine Zeichnungen, die man bey ihm bestellte, (da zugleich die Geschicklichkeit seiner Hand von einer lebhaften Einbildungskraft begleitet wurde), sich das Nothdürftige verdiente. Vor ein paar Jahren gieng ein angesehenener Herr durch, der etliche von seinen Säckelchen zu sehen bekam, und da er einen geschickten Zeichner mit sich auf seine Reisen nehmen wollte, machte er ihm gute Bedingungen, die der junge Mensch mit Freuden annahm. Jetzt ist er, wie wir gehöret, in Italien, die Schule großer Künstler, und Jedermann, der ihn kennt, ist überzeugt, daß er einst ein großer Mann in seiner Kunst werden wird, wo er es nicht bereits ist.

Freylich kann die Begierde, Lob zu verdienen, auch fehlerhaft und strafbar seyn. Einmal, wenn der Gegenstand, wo wir nach Lob kämpfen, gar keines Lobes werth ist, oder wohl gar so beschaffen ist, daß er mehr Tadel und Züchtigung verdienet,

als Lob; oder, wenn wir uns ungerechter Mittel bedienen, Lob zu erlangen. Du hast sehr recht, mein liebes Tülchen, wenn du dich über die Jüngferchen aufhältst, die sich auf ein paar schöne Augen, einen kleinen Mund, feine weiße Zähne, eine angenehme Gesichtsfarbe, einen reizenden Wuchs, kurz, auf körperliche Schönheit etwas einbilden. Wie lächerlich war uns nicht Hartungs kleine Therese, die, so hübsch sie auch war, uns allen Ekel durch ihre Ziererey verursachte! Allezeit drängte sie sich an den Platz, wo sie dem Spiegel gegenüber saß. War von großen Augen die Rede, so sperrte sie die ihrigen so weit auf, daß man fürchten mußte, sie habe Convulsionen, und im Gegentheil zog sie, wann ein kleiner Mund gelobt wurde, gerade wieder den Mund so enge zusammen, als ob sie ihn zu einem Pfeifchen spitzte, ja man konnte sie kaum ein Wörtchen verstehen, indem sie, wie Lottchen am Hofe, immer lispeeln wollte und der Zunge anstieß, weil sie gehört hatte, daß es bey vornehmen Leuten so gewöhnlich sey. —

Vor etlichen Jahren kam eine kleine Fräulein von Latel aus dem Reiche nach Leipzig, und hielt sich mit ihrer Mutter den Winter über daselbst auf. Das Mädchen hatte eine so große Einbildung von ihrer adelichen Geburth, daß sie sich durchaus an einem Orte nicht gefallen wollte, wo sie so wenig Personen ihres Gleichen fand. Inzwischen mußte sie sich doch gefallen lassen, mit den Kaufmannsmädchen einigen Umgang zu pflegen, wenn sie nicht ohne allen Umgang seyn wollte.

Sie

Sie gab aber bald ihren Unwillen zu erkennen, als sie sah, daß man ihr in Gesellschaften keinen außerordentlichen Vorzug gab, bey Concerten ohne Unterschied durch einander saß, ihr nicht den ersten Platz einräumte, und bey Bällen sie nicht zuerst aufzog, ob sie gleich bey jeder Gelegenheit ihres Oheims des Ministers, und der Obristhofmeisterin ihrer Tante, und ihrer Frau Großmutter, die aus einem fürstlichen Hause gewesen, und ihres wohlseligen Vaters, der einmal Gesandter am französischen Hofe gewesen, erwähnte: bald aber durch diese Aeußerung ihrer Eitelkeit den Zutritt in vielen Gesellschaften verschlossen fand und sich Spöttereien ausgesetzt sah. Und wie viele, mein gutes Luischen, wirst du nicht unter deinen gegenwärtigen Gespielinnen kennen, die sich auf ihrer Aeltern Reichthum, auf ein schönes Kleid, ein paar prächtige Ohrenringe, eine goldne Uhr und andere dergleichen Nichtswürdigkeiten etwas einbilden, und dadurch Lob zu verdienen glauben, da solches doch zufällige Dinge sind, an denen wir meistens gar keinen Antheil haben; und wo ja einiges Lob dabey statt finden könnte, solches allenfalls auf unsere Vorältern, die das Vermögen durch ihren Fleiß, oder Rang und Ehrenstellen durch ihre Verdienste erworben haben, oder, wenn es noch geringere Gegenstände betrifft, das ganze Lob auf einen Schneider, Juwelirer, oder Friseur fallen würde. Edle, gute Gesinnungen und Handlungen, eigene Verdienste sind also das, was wirklich Lob verdienet, und wo das Bestreben darnach lobenswürdig ist; nicht fremde, woran wir keinen

Antheil

Antheil haben, und die uns das Glück oder ein bloßer Zufall geschenkt hat. —

Daher scheinen mir auch sogar diejenigen Dinge kein großes Lob zu verdienen, oder eine gegründete Ursache zu haben, sich auf dasselbe viel einzubilden, die ihre Umstände, (dergleichen Geburt und Erziehung ist), in solche Lagen gesetzt haben, wo sie sich gewisser Vorzüge rühmen können, die andere nicht haben, ob es gleich in gewisser Absicht wahre Vorzüge sind. So hatte Lottchen sonst eine Mademoiselle Düvinier unter ihren Bekannten, die immer erzählte, was ihr jeder neu ankommende Franzos für Complimente über ihre Fertigkeit im Französischen machte, ohne zu überlegen, daß sie eine geborne Französin zur Mutter hatte, von Jugend an es mit ihrer deutschen Muttersprache erlernet, und hingegen diese so abscheulich sprach, wie ein Mädchen, das auf den Gassen Kohl- gärtner Waare ausschreyt. — Die Mademoiselle Favart tanzt sehr gut, und bringt überall das Gespräch aufs Tanzen, damit man sich an ihre Geschicklichkeit erinnern möge. Da man aber weiß, daß ihre Frau Mama, so bald sie nur auftreten konnte, ihr einen Tanzmeister gehalten, daß sie eher tanzen, als reden und lesen gelernt, welches sie noch nicht kann, daß ihr Haus ein Sammelplatz aller Tänzer und Balletmeister war; so verdiente sie gewiß eben so wenig Lob, als ein gewisser, hier studirender junger Helmond, der uns seine große Fäuste zeigt, und sich rühmt, wie viel er hier und da junge Leute zu Boden geworfen und ausgeprügelt habe; daher er auch jeden  
durch

Grobheiten auffodert sich mit ihm zu balgen; denn eben so rühmlich würde es für einen großen Bullenbeißer seyn, wenn er ein Bologneserhündchen bey der Felle faßt und es mit einem Kniff erwürgt.

Ja, giebt es doch wohl Menschen, die sich der strafbarsten Dinge rühmen, und Lob dadurch zu erzagen glauben; Leute, die sich auf fein ausgesonnene Lügen, künstliche Betrügerereyen im Spiel, auf die Fertigkeit, andere Leute zum Besten zu haben, Chicanen zu machen u. s. f., etwas einbilden.

Wenn unser lieber alter Herr Better solche Arten von Lobsucht tadelte, so mochte er freylich Recht haben. Aber wenn mein liebes Quisichen sich das Lob und den Beyfall unserer guten Aeltern reizen läßt, sich zu einer guten Ordnung zu gewöhnen; so ist der Gegenstand so lobenswürdig als die Mittel, deren du dich bedienst. Hättest du dir immer meine Schwestern heimlich aufräumen lassen, und dir dann das ihnen gebührende Lob zugeeignet, so wäre es auch ein falsches gewesen. So wird freylich die Lobsucht eine Veranlassung zu manchem groben Fehler, wenn wir nämlich Lob auf unrechtlichen Wegen zu erhaschen suchen, wir mögen es verdienen oder nicht. Dergleichen Mittel sind Heucheleyn und Verstellung, oder Verkleinerungen und Anklagen anderer, die vielleicht oft besser als wir selbst sind.

Ein gewisses Hanchen, die man ihrer Reinigkeit wegen etlichemal gelobt, kam alle Augenblicke zu

zu ihrer Mutter, und brachte, um dies Lob zu verdienen, ihr vor, wie sehr sich ihre Schwester beschmieret, und wie viel sie Dintensflecke auf Bücher, Wäsche und Tische gemacht habe. Diese, allerdings ein wenig leichtsinnig, wußte gar nicht wie es zugienge, daß sie auch bey aller Vorsicht, immer Flecken bekam, bis endlich eine noch ältere Schwester aufmerksam wurde und mit Erstaunen bemerkte, daß sie es selbst war, die der andern ihren Sachen diese Flecken beybrachte.

Einer von unsers Nachbars Knaben Ludwig, den der Vater etlichemal seiner Frömmigkeit wegen gelobt hatte, weil er in seiner Gegenwart viel und laut betete, ward eben so überrascht, daß man ihm dann nimmermehr auch dann wieder traute, wann er vielleicht auch ein billiges Lob verdienet hätte. Der Vater hatte ein paarmal bemerkt, daß er beim Eintritte in die Stube geschwind nach einem guten Buche gegriffen hatte. Er stellte sich also eines Abends, da sein Söhnchen im Bette laut an zu beten fieng, als ob er eingeschlafen wäre. So bald Ludwig glaubte, der Vater höre ihn nicht mehr, brach er ab, und sagte zu sich selbst: „bin ich nicht ein Narr, der Vater schläft, und ich hätte die halbe Nacht durch beten können, ohne, daß er ein Wörtchen davon gehöret hätte.“

Solche und andere falsche Kunstgriffe helfen aber nicht viel: denn ohne daran zu denken, daß wir stets einen unsichtbaren Richter aller unserer Handlungen um uns haben; so verräth sich ein Heuchler

Heuchler immer selbst, und verliert dann um so viel mehr, da man ihm, aus einem nicht unbilligen Mißtrauen, auch oft ein gerechtes und verdientes Lob entzieht. — Doch vergieb mir, daß ich so viel von der Begierde, Lob zu verdienen, geschwätzt habe. Wirklich habe ich bey der Gelegenheit mehr als gewöhnlich der Sache nachgedacht, da ich bisweilen hier in Gefahr seyn könnte, bey der Güte und guten Meynung, die mein Herr Professor für mich hat, selbst in Lobsucht zu verfallen. Indessen, so wie mich sein Beyfall wohl bisweilen eitel machen könnte, so soll er mich auch ermuntern, ihn immer mehr zu verdienen.

Deine Geschichte von einem Spaziergange auf den schönen Wiesen bey Leipzig, und die Beschreibung der Heuärndte, mit den kleinen Begebenheiten, die dabey vorgefallen sind, haben mir so wie die Erzählungen, die durch sie veranlaßt worden, viel Vergnügen verschafft. Könnte ich sie dir doch vergelten, da ich weiß, wie sehr du diese Art von Unterhaltung liebst! Indessen — eben fällt mir etwas ein. Ich, und verschiedene meiner Mitschüler haben alle Mittwoch und Sonnabende eine Stunde, wo wir allezeit kleine Aufsätze unserm Herrn Professor vorlesen. Jedes hat die Freyheit, darüber zu kritisiren, und er entscheidet über den Werth unserer kunstrichterlichen Anmerkungen. Daß unter diesen Aufsätzen manches Gute, und viel Schlechtes nach den verschiedenen Fähigkeiten der Verfassung vorkömmt, wirst du leicht muthmaßen. — Diese Aufsätze bestehen in Erzählungen, Fabeln,  
Ge.

Gedichtchen, Briefen, auch wohl kleinen Dramen. Da sie beim Herrn Professor liegen bleiben, so will ich von denen, die der letzte Monat mitgebracht, eines und das andere, was mir das Beste scheint, auslesen und dich damit bewirthen.

Das erste, das ich dir abschreiben will, ist ein Liedchen vom Herrn von Z \* \* \*. Die Veranlassung dazu gab der faule Herr Better unsers Professors, von dem du gelegentlich schon etwas wirst gehört haben. Er sollte mit uns den Federball schlagen: aber da er auf keine Weise dazu zu bringen war, malte der leichtfertige Z \* \* \* ein Bild, worauf er diesen Auftritt in einer Caricatur abgezeichnet: der Herr Better lag gestreckt im Grabe, und ein paar seiner Mitschüler paulten ihn mit den Rackets auf.

## Der Federball.

ein Liedchen.

Ha! wie der leichte Federball  
Die Lüfte lustig durchfährt,  
Und eilends gleich dem Wiederhall  
Hin, wo er herkam, wiederkehrt!  
Was ist's? das zu der Thätigkeit  
Ihm ist so schnelle Flügel leicht?  
Er liegt ja sonst so träge! —  
Der Pritsche Schläge.

Ein

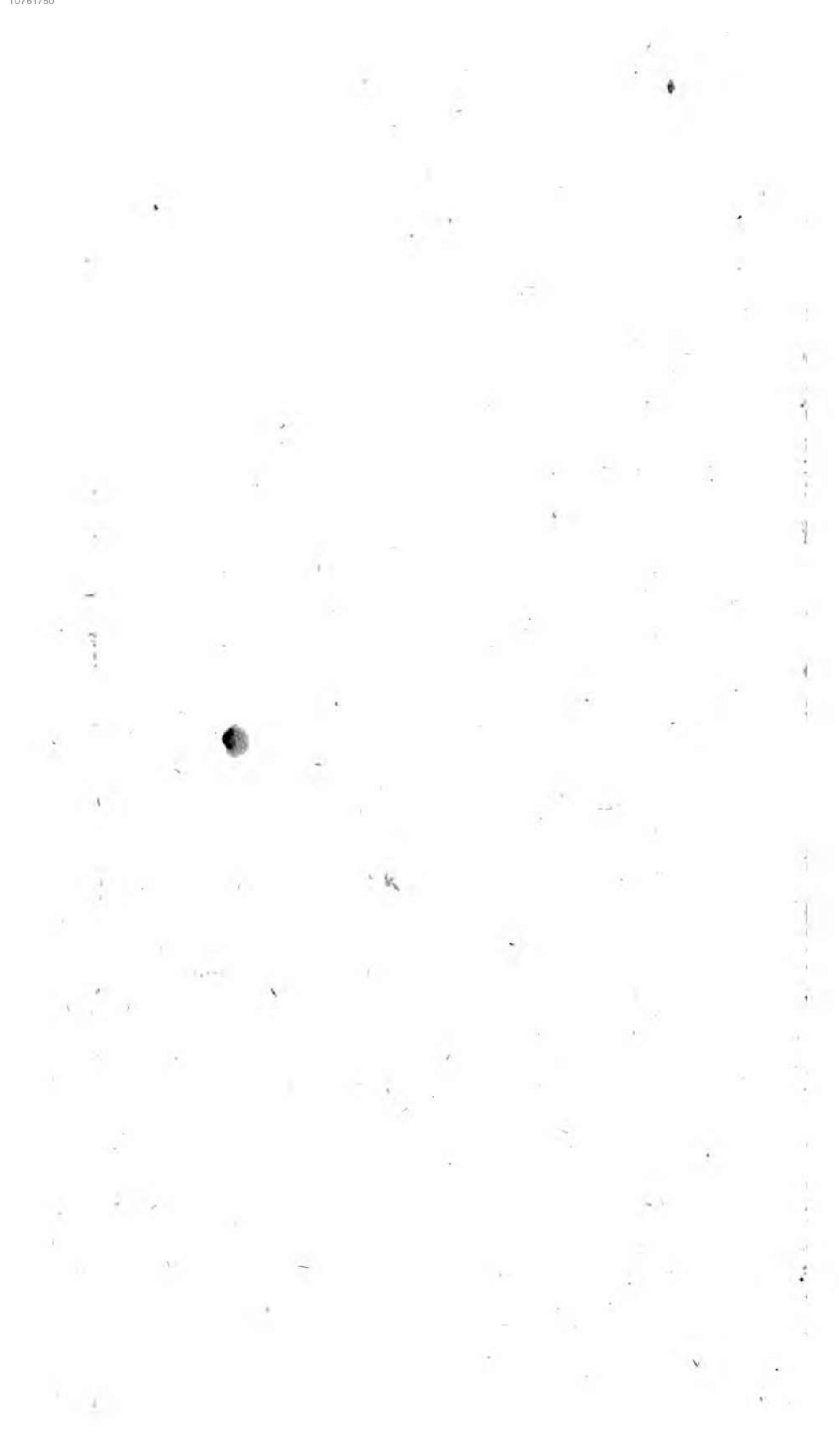
Nunc [Briefw. Th. 7. S. 60.]

durch = fährt, und

ei ist's das zu der

Th ja sonst

so



\* \* \*

Ein Jüngling, den nicht eigne Kraft  
 Zu rüst'ger Arbeit beseelt,  
 Nur gähnend aus dem Körper gafft,  
 Wenn's ihm an träger Ruhe fehlt!  
 Was wird ihn, daß er nicht der Welt  
 Durch seinen Klump beschwerlich fällt,  
 Aus seinem Schlaf erwecken?  
 Des Treibers Stecken.

## Die Ackerpferde und das Füllen,

### eine Fabel.

Um ein paar Ackerpferde, die im Felde pflügten, scherzte ein junges Füllen her, von dem sie die Aeltern waren. Man muß nie eines gesehen haben, wenn ich erst erzählen soll, was es für muthige Sprünge machte, wie fröhlich es sich auf und nieder tummelte, und sich seines jugendlichen Daseyns freute! Da es aber gern noch Spielkammeraden gehabt hätte, rief es seinen Aeltern zu, warum sie so traurig vor sich weg giengen, den Kopf zur Erde senkten, so krächzten, und sich nicht, wie er, mit Hüpfen und Sprüngen lustig machten? — Es vergeht uns wohl, sagte die Mutter. Siehst du nicht das Joch auf unserer Schulter, uns selbst an Pflug gebunden und den Treiber hinter uns? — Das seh ich wohl, versetzte das Füllen: aber wer heißt euch, das Joch auf euch zu nehmen, und euch der Peitsche des Treibers zu unterwerfen? —

„Wer sonst, als die Liebe für dich und für unser Leben. Wir müssen arbeiten, damit man uns und auch dir Futter giebt, sonst würden wir bald verhungern.“ — Was braucht ihr dann, sprach das Füllen, es euch geben zu lassen? Ihr dürft ja nur nehmen! Dort unten liegt die schöne Wiese, und hier zur Seite seht Ihr das große Haferfeld vor euch! — „Das würde uns schlecht bekommen. Wir würden von einem Orte zum andern gejagt werden und bald unter Schlägen sterben; und dann — wie lange wirds werden, so raubt man den Hafer den Feldern und das Gras den Wiesen, verschleßt es vor uns auf Böden und in Kammern! Was dann?“ — Ein schlimmes Ding! rief das Füllen: aber, warum läßt man mich denn frey, giebt mir Futter ohne Arbeit, und muthet mir nicht eben solche Dinge, wie euch, zu? — „Weil du noch zu schwach und ungeschickt dazu bist — weil man dich in der Folge nicht brauchen könnte, wenn man dir icht Dinge über deine Kräfte zumuthete — weil wir icht für dich mit arbeiten müssen. Aber es wird die Zeit kommen, wo du so gut, als wir, wirst eingespannt werden, und wenn du noch so unbändig, wie icht, herum gaukeln wolltest, schrecklichen Züchtigungen der Peitsche und des Nothstalls würdest ausgesetzt seyn; und wolltest du in eine Wüste entriinnen, so würde dich endlich doch der Hunger unter das Joch zwingen, oder — deinem Leben ein Ende machen.“ — Uebel, sehr übel! sagte das Füllen: Was muß ich denn aber thun, mir diese mir drohenden Uebel erleichtern? — Was wir gethan haben und noch thun,

ver:

versetzte sein Vater, der alte Hengst. Der Freiheit und der Jugend zwar genießen, so lange es dir vergönnt ist: dich aber bald zur Arbeit zu gewöhnen, damit du nicht, wenn du durch die Noth dazu gezwungen wirst, durch Ungeduld deine Leiden vergrößerst — dich zu den Absichten geschickt machen, zu denen man dir Fähigkeiten zutraut, weil immer eine gute Arbeit auch gut Futter bekommt, und dich endlich in Zeit und Umstände schicken lernen. —

Gespielen meiner Jugend! Laßt uns iht unsern jungen Lebens noch froh genießen: aber nicht vergessen, daß wir einst unsere Aeltern, die iht so mühsam für uns arbeiten: in ihren Geschäften ablösen müssen, uns frühzeitig zu unserer Bestimmung geschickt machen, und das Brod verdienen lernen, das Niemanden in der Welt leicht umsonst gereicht wird, und auch, wenn er weiß, zu welcher Absicht er seine Kräfte erhalten, nicht einmal umsonst genießen mag. — —

Nun, mein liebes Zulchen, etwas Lustiges zu deinen Heuerzählungen.

## Der kleine Peter,

auf dem Heuwagen.

Als Wächter Peter jüngst von seiner Wiesenflur  
Das Heu nach seinem Hofe fuhr,  
Sag Peterchen, man möcht' der Ehr' ihn würdig  
schätzen,

Und ihn auf den hochaufgethürmten Wagen setzen,

Wo er von dieser stolzen Höh  
Den Groß- und Kleinknecht übersah. —

Ein Vater mag nicht leicht dem Söhnchen  
was versagen;  
Und Peterchen bestieg, ob gleich mit Müh den  
Wagen. —

Auf einmal so erhöht zu seyn?  
Der Vorzug schien gewiß nicht klein:  
Auch bildet er sich weit mehr ein,  
Als Cäsar im Triumph getragen,  
Besiegte Könige geschlossen hinterm Wagen;  
Das war ein Toben und ein Schreyn:  
„Wie bin ich groß, wie seyd Ihr klein!  
„Hans auf dem Pferd, den ich vor mir erblicke,  
„Sitzt, wie ein Floh auf einer Mücke,  
„Und seh' ich Micheln neben her  
„Auf seiner Schulter seine Gabel,  
„So scheint ein Storch mit seinem Schnabel  
„Mir wirklich größer noch wie er.“

„Wags einer nur von euch, ihr meine ältern  
Brüder,  
„Dort unten, spreche meiner Hohn!  
„So schleudr' ich gleich von meinem Wolken-  
thron

„Die ganze Hand voll Donner nieder.“ —  
Indem er aber einen Stein,  
Womit er sich besact, herab zu werfen drohte,  
Lenkt Großknecht Hans zu hastig ein. —  
Da lag der Wolkenthron und Donnerer im  
Rothe,

Und

Und alles Heu auf ihm. Wie ward er ausgelacht,  
Als man mit vieler Müh ihn da hervorgebracht.

\* \* \*

Auf einem Wagen Heu sich seine Größ erbauen,  
Um andere zu überschauen,  
Das ist ein mißlich Ding. Ein kleiner Unfall lehrt  
Den Peter, wo er hingehört.

Nich dünkt, das läßt sich auch auf alle Per-  
sonen anwenden, die sich auf Dinge etwas ein-  
bilden, die nicht ihr eigen sind, und keine wahre  
Würde gewähren. Kinder, die sich auf ihre Her-  
kunft, auf die Achtung, die man ihnen ihrer  
Aeltern wegen erweist, oder auf ihre, nicht durch  
sich selbst erworbenen Reichthümer etwas einbilden,  
stehen auf einer so lockern Anhöhe. Raubt ihnen  
ein Zufall dieselbigen, und wirft sie herab, so sind  
sie der Welt Spott, und es trifft sie eine zwiefache  
Berachtung.

A m a l i a

und

das zahme Täubchen.

Ein schönes Täubchen, das nicht längst erst seinem  
Ege entkrochen, und mithin noch nicht im Stande  
war, seine Speise selbst zu suchen, oder zu sich zu  
nehmen, wurde einstens seiner Aeltern durch böß-  
artige Menschen beraubt. Der Eigenthümer wollte  
ihm also geschwind das Leben nehmen, und ihm

das Hälschen umdrehen, damit es nicht des Hungertodes sterben möchte. Malchen bat sich dasselbe aus, und man gewährte ihr das unbedeutende Geschenk gar gern, ob man sie gleich versicherte, daß es ihre Erziehung schwerlich überleben und ihr die, darauf zu wendende Mühe belohnen würde. Doch sie ließ sich diese Drohung nicht abschrecken: stößte ihm also die in Milch aufgelöste Semmel selbst ein, und brachte es auch so weit, daß es sich in kurzem selbst nähren konnte. Durch diese liebevolle Sorgfalt aber machte sie es sich so geneigt, daß es sie nicht einen Augenblick verließ, ihr auf dem Schooße oder auf der Achsel saß, wo sie hingieng, ihr nachsog, und beynahe ihre Worte und Geberden verstund. Sie richtete es daher zu allerhand kleinen Künsten ab, verschickte es mit Briefchen an ihre Bekannte, die es treulich überantwortete, wodurch dieß Täubchen so sehr die Bewunderung der ganzen Nachbarschaft auf sich zog, daß es Jedermann gern haben wollte. Böse Buben suchten sie durch List darum zu bringen, und fiengen es oft weg. So bald es aber die Gelegenheit zur Freyheit absehen konnte, entwichte es wieder, und freute sich seiner Gebieterin zuzueilen, welches denn ihre Freundschaft nur noch mehr befestigte.

Da es nun die Knaben durch keine Nachstellungen mehr rauben konnten: fiengen sie an mit ihr darum zu handeln. Zu st bot ihr zwey paar Tauben dafür, und rechnete ihr, nach der gewöhnlich jährlichen großen Vermehrung der Tauben her, was sie in ein, zwey, drey Jahren für Vortheile davon ziehen könnte, da eine einzelne Taube immer nur

Eine

Eine blieb, und sie weiter keinen Vortheil, als das bißchen Vergnügen davon einärndtete. — Geh, sagte sie, mit deinem Gebote, du bist ein eigennütziger Mensch; dir ist Vortheil mehr, als Zufriedenheit. In deinen Händen würde mein Täubchen schlecht aufgehoben seyn: denn es würde dir für Jeden feil seyn, wo du noch mehr erhieltest, als du mir anbietest, und gewiß hast du eine so eigennützige Absicht im Sinne? —

E d u a r d wollte es ihr durch Schmeicheleyen abgewinnen. — Dein Täubchen ist schön, sagte er, artig und so geschickt, daß es gewiß das einzige in seiner Art ist: aber würde es das seyn, wenn du es nicht gelehrt hättest? Dein englischer Verstand scheint ihm etwas von seiner Kraft mitgetheilet zu haben, und so wie du eben an äußerer Gestalt wie an Schönheit der Seele dein ganzes Geschlecht übertriffst, so erhöht diese gewiß den Preis des Täubchens vor allen übrigen auf dem Erdboden. O! gieb es mir, damit ich immer Gelegenheit habe, an dich zu denken, dich zu bewundern, und indem ich andern das Werk deiner Zucht und Geschicklichkeit zeige, dir auch die Bewunderung anderer verschaffe. . . .

Geh, sagte sie, du bist ein Schmeichler. Wer einem solchen etwas giebt, liefert es in schlechte Hände. Diejenigen, die sich am meisten vor uns bücken, sind immer die ärgsten Tyrannen, so bald sie sich nicht mehr vor uns zu bücken nöthig haben. —

Süß, sagte der schlaue B e r t h o l d, ist's, anderer Leute Glück zu machen, und ich weiß, daß gute Mädchen fühlt dieß mehr, als zehn andere. Wenn du mir dein Täubchen gäbst, könntest du dieß? Ich liebe Marianen; und brächte ich ihr dieß Täubchen, so liebte sie mich gewiß, und mein Glück wär gemacht! — Sehr gut, versetzte Malchen: aber es gehört zu meinem Glücke, daß ich es behalte. Du wirst mir also verzeihen, daß ich an dieß zuerst denke, so wie es von dir unverzeihlich ist, daß du zum Nachtheil anderer dein Glück machen willst. —

Nun kam der dicke G o t t f r i e d. Ich dächte, sagte der, du gäbst mir die Taube. Du hast sie so herrlich gefüttert, daß das Dingelchen speckfett seyn muß. Weißt du was? Meine Mutter hat junge Schoten und Spargel in ihrem Garten — das sollte ein herrlich Gerichte werden, und ich wollte dich darauf bewirthen. — Fort! mir aus den Augen, rief sie, gefräßiger Mensch! Wem nur der Gedanke einfallen kann, nach einem so lieben Geschöpfchen des Gaumens wegen lüstern zu seyn, der muß ganz von Sinnlichkeit zusammengesetzt seyn, und man wäre bey ihm seines eigenen Lebens nicht sicher. —

Hah, Mädchen, sagte der wilde K l a u s, willst du mir die Taube geben oder nicht? — Warum fragte Malchen, willst du sie dann haben? — Weil sie mir gefällt, versetzte er. — Und mir, antwortete sie, gefällt sie auch, und darum will ich sie behalten. — Ja, wo du sie mir nicht giebst, fuhr er fort, so will ich mich gewiß auf das entseßlichste an  
dir

dir rächen. — Eine schöne Art, sagte sie, einem ein Geschenk abzufodern! Armes Thierchen, wie würde es dir bey einem solchen Menschen gehen, wenn du etwas seinem Bedünken nach nicht recht machtest! Kurz und gut, du bist der letzte, der sie erhält. — Indem sie noch sprach, und das Täubchen um sie her flatterte, schüttete er aus einem Sacke, den er über dem Rücken hängen hatte, einen wilden Kater heraus, der es sogleich erhaschte, und damit fortrennte. Von ungefähr kam Karl über den Weg, der es gewahr wurde. Sogleich stürzte er der Kaze nach, und jagte ihr ihren Raub ab. Zu gutem Glücke hatte das arme Täubchen keinen großen Schaden, als einen derben Biß in dem einen Flügel erhalten, der aber nicht tödlich war. Das arme Mädchen hingegen war halbtodt vor Schrecken, und bereute es schon in Gedanken, daß sie nicht einem der Vorigen ihr Täubchen überlassen hätte, wo es wenigstens nicht so vieler Gefahr war ausgesetzt gewesen, da sie sah, daß sie ihrem lieben Täubchen bey so vielen Nachstellungen nicht die gehörige Sicherheit verschaffen konnte. Wie entzückt aber war sie nicht, als es ihr Karl zurück brachte, und ihr zugleich zeigte, daß des armen Thierchens Wunde leicht wieder zu heilen wäre. — O es gehört dein, rief sie, liebster Karl, dir ist es sein Leben schuldig! Du hast Geschicklichkeit und auch Muth es zu beschützen, indem du dich nicht vor der Rache des bössartigen Menschen fürchtest, der meine Verweigerung so übel empfand. Behalte es zur Belohnung, und mache damit, was du willst: in deinen Händen ist es gewiß gut aufgehoben. — Nein, versetzte Karl, du bist allein

werth, das Täubchen zu besitzen, und das sind ungerechte häßliche Menschen, die dir es durch List oder Versprechungen haben abdringen wollen. Du hast es so gut erzogen, dich liebt es allein, und in dir allein kann es nur glücklich seyn. So sehr mir das schöne Thierchen gefällt, so würde dein Schmerz, den du über seinen Verlust fühlen würdest, die Freude weit überwiegen, die mir sein Besitz verschaffen könnte: es würde mir durchs Herz gehen, wann du mit Sehnsucht oder Reue nach ihm blicktest, so bald es in meinen Händen wär: und ißt schenktest du mir es doch nur aus bloßer Dankbarkeit. — Und wäre das nicht genug? versetzte Malchen. — Nein, antwortete er, Dank ist noch nicht Liebe und derjenige, dem du dich einst gibst, der muß auch dein Täubchen haben, und du mußt ihn so lieb, als dein Täubchen haben — deine Liebe dafür mit ihm theilen. — „Je, nun, so nimm mich mit ihm, wenn du es nicht ohne mich nehmen willst.“ — In welchem Entzücken gerieth Karl! Amalie ward sein, das Täubchen ward sein, beyde pflegten es, mit einer gemeinschaftlichen Zärtlichkeit. Sie gaben dem Täubchen bald ein Männchen, und freuten sich der treuen Liebe, in der sie dieß kleine Taubenpaar nachahmte. —

Eine edle Verweigerung solcher Güther, nach denen die meisten Menschen streben, die aus einem empfindsamen Herzen und aus einer feinen Denkart entsteht, hilft uns bey Personen, die den wahren Werth edler Seelen zu schätzen wissen, zu  
ih.

ihrem Besitze weit eher, als die grobe Begehrlichkeit ungestümer Leidenschaften oder selbstsüchtiger eigennütziger Absichten.

Diese Erzählung wird dir vermuthlich gefallen, da du eine Freundin von den lieben Hausthierchen bist. — Nun, etwas Lustiges! Eine Heldenfabel, die billig in mehrere Bücher hätte abgetheilet werden sollen.

## Der Krieg

zwischen

### Schaafe und Gänse.

Eine Heerde Schaafse stritt sich einst gewaltig mit einer Heerde Gänse um einen besonders schönen grünen Fleck auf dem sonst durren Ager, wo sie beyde auf die Weide zu gehen pflegten. Jeder Theil behauptete, daß ihm das Recht hier allein zukäme, und, daß die Natur für ihn nur den Tisch gedeckt habe. So oft dies Völkchen zusammen traf, gieng das Lärmen los. Die Gänse erhuben ein jämmerliches Geschrey, zischten und schnatterten die Schaafse an, so wie diese ihrer Seits jene so laut anblöfken, daß die ganze Gegend davon ertönte. Von dem verwirrten Geschrey kam es zum Kampf. Die Schaafböcke und Hammel giengen mit ihren geharnischten Stirnen auf die Gänse los, die Gänse bissen brav mit ihren Schnäbeln und schlugen tapfer mit ihren ausgespannten Flügeln um sich her, so, daß die, bald jene zum Weichen gezwungen wurden, je, nachdem ein jedes seinen Vortheil

am

am besten zu benützen wußte, oder das Glück ihre Kräfte durch einen günstigen Zufall unterstützte. Indes dauerte der Sieg immer nicht lange: denn kaum hatte ein Theil den andern überwältiget, und wollte nun der Früchte seines Triumphs auf dem grünen Anger genießen; als sich jene wieder ermanneten, auf's neue in Schlachtordnung setzten, und das Raubbalgen von vorn begannen. Was entstand daraus? Nichts weiter, als, daß keines weder zu dem Besitze, noch zum Genusse der schönen Weide kam, worüber sie sich stritten: die Gänse verloren ihre Federn, durch das Stoßen der Hammel und das herumtummelnde Schlagen mit ihren Flügeln, und die Schaafse ihre Wolle — die ihnen jene ausriffen: ja die Nacht überfiel sie meistens, ehe sie von beyden Theilen noch zum Fressen kommen konnten: sie fielen also vom Fleische, und es gieng ihnen, wie zwey processirenden Partheyen, die über ein Eigenthum viele Jahre streiten, sich gegenseitig Wolle und Federn ausrupfen, und über der ungestümen Begierde, Alles allein zu haben, Alles verlieren. —

Endlich, da ihnen ihr Magen sagte, daß aus dem ewigen Kriege nichts heraus käme, und daß sie, wie wohl in einem andern Sinne, auf beyden Seiten zuletzt würden Graß beißen müssen: brachten etliche alte Schöpse, (die doch etwas klüger, als die Gänse seyn sollen), bey ihrem Volke in Vorschlag, daß jede Parthie einen beredten Advokaten aufstellen sollte, der ihre vermeynten Rechte gegen einander vertheidigte, und wer von jeder Seite die größten Verdienste um die Welt, die  
hier

hier als Vorrechte gelten müßten, aufweisen könnte, sollte in Besitze des schönen Flecks vom Ager bleiben. Sie schickten also einen alten gesetzten Hammel, als Deputirten zu den Gänsen, der ihnen den Antrag machen sollte, und hiengen ihm, Aufmerksamkeit zu erregen, eine große Glocke an.

Ob ihn nun die Gänse anfänglich gleich gewaltig anzischten, so schüttelte er doch seinen Kopf so oft, daß sie auf sein Geläute aufmerksam wurden; und da sich die Heerde seiner Brüder in der Entfernung hielt, merkten sie, daß es auf einen mündlichen Vortrag und nicht auf einen Kampf abgesehen war. Sie horchten also, von der Seite schielend, aufmerksam, was er zu Marke bringen würde. Nachdem er etlichemal sich geräuspert und gehustet, blökte er ihnen mit vieler Beredtsamkeit seine Angelegenheit vor, und legte ihnen die Gründe dazu ans Herz. Sie fanden solche so annehmlich, da sie ihrer Verdienste so gewiß, als die Schöpfe und Schaafse zu seyn glaubten, daß sie so gleich den klügsten Gänserich auswählten, der ihre Rechte verfechten möchte. Man ward einig, daß die beyden Sachwalter in die Mitte beyder Heerden treten möchten, und da jede von diesen partheyisch urtheilen würde, sollte ein alter angesehener Ziegenbock, der immer in der Nähe an einem Hügel weidete, ihre gegenseitige Gründe erwägen, und durch eine richterliche, ganz unpartheyische Entscheidung der Fehde ein Ende machen.

Es währte schrecklich lange, ehe sie einig werden konnten, wer zuerst reden sollte. Der Schöpß meynete, der Vorzug gebühre ihm, weil er die Menschenähnlichsten Werkzeuge der Rede habe, nämlich ein Maul und Zähne, da die Gans nur mit einem Schnabel versehen sey. Der Gänserich behauptete, die Natur habe sein Geschlecht Menschenähnlicher gemacht, indem er auf zwey Füßen, wie der Mensch gieng: Schaaf und Schöpß hingegen auf viere; die Gänse mithin den Kopf mehr gen Himmel erheben könnten, da jene ihren immer gebückt zur Erde hängen ließen, und — was die Rede betraf, so könnten die Schaafe nimmermehr so schnell und laut blöcken, als sie schnattern könnten. Der Ziegenbock mußte also erst den Streit entscheiden, und dieser glaubte sehr schlau zu handeln, indem er sagte: wie sie sich darüber zanken könnten? Wer zuletzt rede, habe ja das letzte Wort, und also allezeit einen Vortheil mehr. — Dieß aber war genug Stoff zu einem neuen Streite unter ihnen, nicht wer zuerst, sondern zuletzt reden sollte? und sie gickgackten und blöckten so verwirrt gegen einander, daß endlich der Bock einen großen Sprung that, dem Hammel und dem Gänserich eines mit seinen großen Hörnern versetzte, beide Heerden, die schon wieder einander auf den Hals gerückt waren, zurück trieb, und sich erklärte, daß, wenn er einmal Schiedsrichter seyn sollte, sie seinen Vorschriften gehorchen müßten, und — „also befehle ich, sagte er, ohne daß dieß, in Absicht des Rangs, einer Parthey vortheilhaft oder nachtheilig seyn soll — ich befehle — (hier wackelte er

er mit seinem Barte und wälzte seine Hörner), daß der alte Hammel zuerst rede — dann der Gänserich — dann wieder der Hammel, und so wechselsweise“ — Durch diesen Majestätspruch, der mit einer Drohung verbunden war, zum Schweigen gebracht, trat der alte Hammel vor, und hub also an: —

„Der Mensch ist unstreitig der König der Schöpfung und Herr aller Thiere auf dem Erdboden: denn alle diese sind gemacht ihm zu dienen, und von der Natur bestimmt, das was sie besitzen, ja, das Leben selbst, zu seiner Bedürfnis herzugeben. Müßt Ihr mir dieß nicht von beyden Seiten einräumen? —

Die Hammel bejahten es durch ein lautes Bää — und die Gänse — durch ein lautes Gickgack. —

Ich schließe weiter, fuhr der Hammel fort, daß dasjenige Geschöpf, welches diesem seinem Herrn, in Absicht auf seine Bedürfnisse, am nützlichsten ist, ihm die meisten wesentlichen Dienste leistet, auch das größte Vorzugsrecht in Absicht auf die Belohnung verdient, und daher, wo es z. B. auf Nahrung und Weide ankömmt, allezeit das Mark des Landes besitzen sollte. Auch das werdet Ihr nicht läugnen können? — Die Schaafte bää — ten, und die Gänse gickgackten wieder. „Ja;“ doch machte der Bock hier eine sehr unzufriedene Miene, gleich, als ob er fürchtete, nach dieser Voraussetzung zu kurz zu kommen, und schon wollte er etwas dagegen einwenden, als ihm zum Glück ein Paar lederne Beinkleider einfielen, die in gewissen Fäls

Fällen große Dienste leisten. Er ließ also den Hammel wieder fortreden. —

Nun frage ich, fuhr er fort: was ist dem Menschen, unserm Könige, unentbehrlicher, als Nahrung und Kleider? Beides liefern wir ihm. Was ist saftiger, nahrhafter, kräftiger, als eine derbe Schöpsteule? Was zarter, als ein Lammbrüstchen? Und macht ihm die Kleidung gleich der Schneider — wer giebt den Stoff dazu dem Tuchmacher? — Nicht wahr! wir — wir allein: denn die Wolle ist das Hauptingredienz seiner Kleidung, und an ihren Werth reicht kein anders auf Erden. — Ich mache also den Schluß . . .

Halt, zischte der Gänserich, wir sind noch nicht so weit, und vorausgesetzt, daß alles in Ansehung des Menschen so ist, wie du sagest, so fragt sich immer erst: Wer ihm in Ansehung zweyer Hauptbedürfnisse ersprießlichere Dienste leistet — Ihr oder Wir? Fürs erste also, was die Nahrung anbetrifft, so wollte ich drauf wetten, daß die meisten Menschen dem Schöpßbraten noch eine gute gebratene Gans vorziehen werden. — „Gebratne Gänse schmecken gut“, sagt der berühmte Verfasser des Abcbuchs: eine gestopfte feiste Märtensgans? — man nenne sie nur und bemerke, wie ihnen der Mund voll Wasser läuft!

Was die Kleidung oder die Wolle anbetrifft, so tritt, außer diejem Bedürfnisse des Menschen, noch ein weit wichtigeres ein. Dieß ist die Ruhe des  
bal

balsamischen Schlaf. Und wo findet er diese besser, als auf unsern Federn? Auf ihnen stärkt er sich wieder zur Arbeit, wiegt er sich in süße Träume, verschläft er die Leiden des Lebens. Essen und Trinken entbehrt er oft lieber, als das wohlthätige Bette.

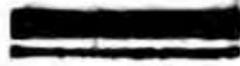
Aber, fiel der Hammel ein, er kann seine Betten mit gesottene[n] Pferdhaaren, mit gezuster Seide, mit Baumwolle, mit Moos und andern sanften Dingen stopfen? Und endlich braucht die Müdigkeit keiner Federn; sie schläft sanft auf Rasen, ja wohl auf Steinen, und dem härtesten Boden. —  
Aber, versetzte der Gänserich, so braucht sich der Mensch auch nicht in Wolle zu kleiden? Der Wurm spinnt ihm Seide, das Feld trägt ihm Flachs, die Baumrinde giebt ihm Bast, die Staude noch feinere Wolle, als die Eurige. —

### Der Hammel.

So denke an das Vergnügen, das ich oder vielmehr meine Eingeweide so gar dem Menschen gewähren. Was lezt ihn mehr, als der Wohlklang der Saiten, und wer verschafft ihm diesen? Nicht wahr, unsere verdorrten Gedärme, aus denen er die göttlichsten Harmonien und Melodien zu ziehen weiß?

### Der Gänserich.

Und was gewährt ihm neben dem Vergnügen, mehr Unterricht, als Bücher? und womit ver-  
Briefw. VII. Th. M fertig



fertigt er diese? nicht wahr mit meinen Kielen? Womit theilt er andern seine Gedanken in der Nähe und in der Ferne mit? nicht wahr, mit meinen Kielen? Womit befördert er den Umlauf des Geldes? nicht wahr mit meinen Kielen? Und könnten Gänse Bücher schreiben, Folianten würde man von der großen Brauchbarkeit meiner Kielen anfüllen können. Ich schließe also, daß das Vorzugsrecht dieses schönen Nasenflecks den Gänsen gebühret.

### Der Hammel.

Und ich schließe aus meinen vorhinangegebenen, eben so triftigen Gründen, daß es den Schöpfern und Schaafen allein gebühret.

### Der Gänserich.

Nein, uns!

### Der Hammel.

Nein, uns!

Dieses „nein uns“, ward von dem ganzen Schaafviehe lautblöckend wohl hundertmal wiederholt, so wie es die Gänse eben so oft schnatterten: und darüber geriethen allmählich beyde Heerden in eine solche Hitze, daß sie wieder auf einander losrückten. Schon war das Loosungszeichen zum neuen Angriff gegeben, als der Bock mit hohen Luftsprüngen sich zwischen sie hineinstürzte, und ihnen durch sein lautes Möckern zu verstehen gab, daß, da sie ihn ja zum Schiedsrichter gewählt, also

also nothwendig auch seine Entscheidung erwarten müßten. Dieß brachte sie wieder auf einen Augenblick zur Besonnenheit und sie verlangten, sein Urtheil zu hören.

So sage ich denn sprach der Bock: Jedes hat auf diesen schönen Rasenfleck ein Recht, und Keines hat ein Recht. — Hier wollten sie wieder zu murren anfangen: er bat aber ihn ganz auszu hören, welches sie dann angeloben. — Ein Vieh von euch, ist so klug, als das andere, und eines so dumm, als das andere: Schaaf oder Gans, Gänserich oder Schöps — fragt den Menschen, den Ihr selbst für euern Herrn, für den Herrn der Schöpfung erkennet, wem er den Vorzug unter euch giebt. Dumme Herren nennet er Schöpse, und dumme Frauenzimmer Gänse. Von den Vorzügen, deren Ihr euch rühmet, ist kein einziger euer Verdienst, sondern des Menschen, der die Eigenschaften, die euch die Natur verliehen, zu seinen Absichten zu brauchen weiß. Ob Ihr häßlich oder gut schmeckt, dafür könnt Ihr so wenig, als eine Natter oder Kröte, daß sie giftig ist. Ihr werdet eure Wolle oder Federn verlieren, ohne euch zu bekümmern, ob sie die Luft fortführte, oder ob sie an einem Dornstrauch hängen bleiben, wenn sie nicht der Mensch zu seinem Vortheile nützte; und es würde eine schöne Musik werden, wenn die Gedärme in euerm Bauche ein Concert anstimmen wollten; schöne Bücher, wenn eure Spulen ohne Menschenfinger schreiben wollten. Also, darf keines von euch auf seine Vorzüge pochen, denn Ihr habt keine, oder, wenn man euch ja welche zugesteht,

so kommen sie nicht so wohl euch zu, als fürs erste der Natur, die sie euch verliehen, und dann den Menschen, die sie geltend zu machen wissen. Daraus schließe ich dann nun, wie vorher: Keines von euch hat auf diesen schönen Nasenfleck ein Recht, und Jedes hat ein Recht: das Letztere aber nur in so fern, als es der Mensch, euer klügerer Herr, euch für zuträglich, und sich für ersprießlich hält. Ihr thut also wohl am besten, wenn ihr euch vertragt; so lange es euch der Mensch gestatten wird, euch hier zusammen gemeinschaftlich ruhig verhalten, und euch auf dieser fetten Weide wohl seyn laßt. —

So klug der Ausspruch des alten Ziegenbocks war, so brachte er sie doch in solche Wuth, daß sie von beyden Theilen, sich auf den armen Schiedsrichter losstürzen wollten: ein Schicksal, das oft vernünftigen Ausföhnern und billigen Rathgebern wiederfährt. Ja, vielleicht wäre es ihm schlimm gegangen, wenn er weniger Kraft und Muth gehabt hätte. Er schleuderte aber mit seinen streitbaren Hörnern ein paar Hammel dahin, und ein paar Gänse dorthin, that ein paar lustige Sätze und entwischte glücklich. In der Dummheit, da sie immer noch mit dem Bocke zu kämpfen glaubten, geriethen beyde Heerden so sehr aufs neue an einander, daß der Wind mit den verlorenen Federn und der ausgerissenen Wolle in Kreiseln spielte. Indessen schlich der kluge Bock zum Eigenthümer des Angers, und zeigte ihm den Verlust an, den er haben würde, wenn er das dumme Vieh nicht bald zur Vernunft brächte, und durch eine beständige

dige Aufsicht beyde Heerden in guter Ordnung erhielt. So gleich stellte dieser bey den Schaafen einen klugen Hund an, und über die Gänse setzte er ein Gänsemädchen mit einer braven Peitsche. So bald sich nun jene ungebärdig aufführten, fuhr Phylax unter sie, und rupfte sie bey den Ohren: und so bald die Gackgack sich empören wollten, flog ihnen die Peitsche um die langen Hälse. Unter dieser Herrschaft sind sie seitdem ruhig, fressen ordentlich, und dienen den Menschen zu der heilsamen Absicht, für die sie die Natur geschaffen hat. —

So wenig, sagt der Verfasser dieser Fabel, ich die Schaafe und Gänse mit meinen Brüdern, den Menschen vergleichen möchte, so giebt es doch viele, die sich über das dein und mein, ihrer eingebildeten Vorzüge wegen, streiten; die, wenn sie wirklich welche besitzen, doch sie selbst zu brauchen, nicht Kopf genug haben, und erst von andern lernen müssen, zu was sie taugen. Dieß sind die Maschinen in der bürgerlichen Gesellschaft, durch die viel auszurichten ist, wenn sie die gehörige Richtung erhalten; Werkzeuge und Hebel, wozu aber geschickte Hände gehören: Nullen, die für sich nichts bedeuten, oft aber viel, wann eine oder die andere Ziffer dazu kommt.

Eine glückliche Subordination weist ihnen in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft erst ihre gehörige Stelle an, und lehrt sie ihre sonst unerkannten Kräfte zum allgemeinen Besten brauchen.

chen. Die vernünftigsten Vorstellungen eines philosophischen Richters würden sie nicht weise machen: Zucht und Ansehen: Peitsche und Hund, wodurch sie unter dem Gehorsam gehalten werden, ist das einzige Mittel, sie brauchbar zu machen. Sich ruhig zu halten, das Brod das ihnen gegeben wird, in der Stille zu verzehren, und die ihnen beschiedene Arbeit gerade vor sich wegzuthun, ist das beste, was sie thun können. So bald sie aber auf ihre Kräfte, die durch andere erst in Thätigkeit gesetzt werden müssen, stolz seyn wollen, wenden sie dieselben zu widrigen Absichten an, stiften Verwirrung, und bringen sich selbst ins Unglück, und um ihr Brod. —

Die Lehre, mein liebes Schwesterchen, die der Verfasser aus seiner langen Fabel zieht, klingt sehr politisch; und wirklich, wenn man die Geschichte der gegenwärtigen und vorigen Zeiten studiret, finden sich Beispiele von ganzen Völkern und einzelnen Bürgerschaften, die es nicht viel klüger als die Schöpfe und Gänse machten, indem sie sich durch ihre Uneinigkeiten selbst aufrieben, bis ein dritter kam, ihnen das Joch über den Hals warf, und beyder Tyrann ward. Vielleicht ließ sie sich aber, nutzbarer für uns, auf Familien-Sänkeren anwenden, welches ich dir dann selbst überlasse. —

Noch eine Erzählung von mir selbst; die Veranlassung gab mir der Kegelschub. Als wir uns nämlich eines Sommerabends damit belustigten, entstand die Frage, warum der Kegel nicht mehr  
und

und nicht weniger als **neune** wären? Einer, meiner Mitschüler fiel darauf, ob sie nicht gar die neun Musen vorstellen sollten? Ich fand diese Erklärung sehr ehrenrührig, solche vornehme und kunstreiche Jungfern sich als Regel zu denken, da sich gar keine Vergleichung finden lasse. Mir fielen aber die neun Töchter des Königs Pierus aus dem Ovidius ein; von denen dieser erzählt, daß, als sie sich einmal mit den Musen in Wettstreit einlassen wollen, sie von den Göttern in Aelstern verwandelt wurden. Doch, damit du diese Geschichte noch näher kennen lernst, da du von Ovid nicht viel wissen magst, will ich dir sie in der artigen Romanze, die Herr Schiebler einst davon verfertiget, in Abschrift beylegen \*). Meine Fabel lautet so:

M 4

Die

\*) Neun Töchter hatte Pierus,  
Der Macedoner König.  
Er freute sich, wann er sie sah,  
Beym Jupiter nicht wenig.

Er war der edlen Tonkunst Freund,  
Schlug selbst die Silbersaiten,  
Griff falsch, und dünkete sich dabey  
Den Orpheus seiner Zeiten.

Die Töchter sangen oft dazu,  
Erbärmlich anzuhören!  
Ihm schien der heifern Stimme Klang  
Die Harmonie der Sphären.

Die

**Die neun Töchter des Königs Pierus,  
eine Verwandlung.**

Pierus, ein König in Macedonien, war nicht wenig stolz auf das Glück, daß ihm seine Gemahlin Eupippe, nach und nach neun Töchter, gerade so

Nie müde seiner Eitelkeit  
In ihnen liebkosend,  
Gieß er in ihre junge Brust  
Den Stolz der Virtuosin.

Die armen Mädchen stieg an  
Von Ruhmbegier zu lodern,  
Und wagtens, kühn zum Wettgesang  
Die Musen aufzufodern.

Doll hohem Mitleids sahen auf sie  
Die lächelnden Camönen,  
Und warnten vor dem nahen Fall  
Die zu verwegenen Schönen.

Umsonst zum Kampf trieb ihr Geschrey  
Die friedlichen Göttinnen.  
Die Nymphen saßen ringsumher  
Des Streites Richterinnen.

Der Hochmuthsvolle Schwarm begann  
Mit lügenhaften Zungen.  
Er sang: Es habe Typhons Macht  
Den Jovis zur Furcht gezwungen.

Rauh,

so viel als Musen, zur Welt gebracht. Darum  
legte er ihnen auch denselben Namen bey, und ließ  
sie von Jugend an, in allen Theilen der Tonkunst,  
die jenen eigen sind, unterrichten; aber fehlte es  
ihnen an Fähigkeit, (welches wohl die wahrschein-  
lichste Ursache seyn mag), oder war ihre Trägheit

M 5

oder

Rauh, wie der Eule Todensied  
Und wie des Uhus Stöhnen,  
Schallt der entsetzliche Gesang,  
Und alle Nymphen gähnen.

Der Musen eine sang darauf  
Mit Philomelens Trillen;  
Entzückend war ihr herrlich Lied,  
Als wärs ein Lied von Hillern.

Sie schwieg. Ein laut Geflatsch erscholl  
Von aller Nymphen Händen.  
Man sah sie, Hohn im Angesicht,  
Sich zu den Mädchen wenden.

Sie riefen: welche Raserey  
Verdunkelt eure Sinnen?  
Euch wird ein ewiger Spott zum Lohn,  
Betrogne Sangerinnen!

Sie sprachens, und der Mädchen Blick  
Umströmt ein dicker Nebel;  
Die Arme werden Fittige,  
Die Lippen werden Schnäbel.

Die

oder der schlechte Unterricht Schuld, das weiß ich nicht; genug, sie wurden alle nur Stümperinnen, brachten lauter Misttöne hervor, und wann sie ein Concert machten, war es ein jämmerliches Geheul. Demungeachtet, wie es lieben Aeltern bisweilen geht, war der Vater so sehr in sie verliebt, daß er nichts Schöners auf Erden, und in ihnen den Gesang der Musen und die Harmonie der Sphären selbst zu hören glaubte, und nie ein feyerliches Gastmal gab, wo er nicht seine Gäste mit ihren Concerten gemartert hätte. Endlich ließ er sich gar den tollkühnen Gedanken einfallen, die Musen gegen sie zu

---

Die neuen Vögel wollen schmähn,  
Und plappern, statt zu fluchen,  
Und plappernd fliegen sie davon,  
Des Vaters Reich zu suchen.

An ihrer Zahl erkennt er sie,  
Fängt gräßlich an zu klagen;  
Zerreißt sein Haar, zerrauft den Bart  
Und will vor Schmerz verzagen.

So straft der Götter Rathschluß ihn,  
Kein Schluß war je gerechter:  
Dem Stolz entsagen lehren ihn  
Die Elfern seiner Töchter.

Laß Künstler dieses Beyspiel euch  
Zur ewgen Warnung dienen.  
Nie messe sich, durch Hochmuth blind,  
Ein Pradon mit Racinen.

zu einem Wettstreite aufzufodern. Zu dem Ende stellte er ein großes Fest an, wozu er diese, wie sich versteht, mit ihrem Vorsteher und Schutzgott, Herrn Phoebus am Fuße des Helikon einlud. Die Pallas wurde auch dazu gebeten, und alles was Musiklustig war, kam auch herben zu hören. Der König mußte nothwendig den Musen als Gästen die Ehre des Vorzugs erweisen, und sie bitten, zuerst ihre Gesänge anzustimmen; und hätten diese nicht die Absicht gehabt, die Verwegenheit dieser dummdreusten Sterblichen zu demüthigen; so würden sie gewiß mit Verachtung auf eine solche Zunöthigung herabgesehen haben. — Indessen, sie sangen und spielten; und, was braucht es einer Beschreibung? — Wann die Musen singen und spielen, ist nothwendig alles Empfindung, Gefühl und Entzücken. — Nur der König, von Stolz und väterlicher Liebe geblendet, fühlte nichts, und hielt die verschiedenen Ausbrüche jener Empfindung, die Zuhörer mochten sie nun durch süße Thränen, oder laute Jubel äußern, für Wirkungen der Parthenlichkeit bey den Göttern und menschlicher Schwachheit bey den Menschen, und dachte bey sich selbst: wenn dieß die Gesänge der Musen thun, was wird erst geschehen, wann meine Töchter ihre göttlichen Lieder beginnen werden! dann werden, wie bey dem Orpheus, die Steine von den Mauern herben gerollt kommen, die Thiere ihre Ohren und Mäuler aufsperrern, und die Bäume von Bergen herabspazieren und umher tanzen. — Er erbat sich also Stillschweigen, und gab dann mit seinem Zep-  
ter, wie ein Kapellmeister mit seiner Rolle, seinen  
Töch-

Töchtern das Kennzeichen zu ihrem großen Concerte. Aber, hilf Himmel! das war ein solch Raßengeheul und mißtönendes Getriesch, daß Phöbus mit seinen schönen Locken die Ohren zustopfte; Pallas den Helm tiefer herunter zog; die Musen ihre Gewänder um ihre Häupter schlugen; die Nymphen zum Theil unmächtig wurden, zum Theil davon liefen, und die Satyrn und Faunen sich darüber zu Tode lachen wollten. Da der König und seine Töchter dieß mehr für ein Zeichen des großen Eindrucks und Beyfalls, als des Abscheues ansah, ließ er immer wieder von vorn anfangen, bis endlich Phöbus Apollo und Pallas, Athäne, und was von Göttern sonst Vornehmes zugegen war, so erzürmten, daß sie die neun Prinzessinnen zur Strafe für ihre Berwegenheit in Regel, und ihren Vater in eine Bockfugel verwandelten. — Zum Spielen, rief Apollo, sollen sie künftig den Musensöhnen dienen, wann diese sich an dem göttlichen Gesange meiner Musen genug gelabt haben! — Der von seiner Affenliebe verblendete stolze Vater, der seine Töchter immer zum Singen ermuntert, soll das Vergnügen haben, sie klappern zu hören, aber sich und ihnen dabey die Köpfe brav zerstoßen, indessen ihr Fall den Jünglingen Freude macht; und wann sie es wagen, sich von ihrem Falle wieder aufzurichten, sollen sie stets von neuem niedergeworfen werden. —

So gleich spitze sie der neun Jungfern gethürmter Kopfsputz in Regel, die Brust wölbte sich zu einem Ringe, die Füße und Arme zogen sich ein  
und

und sie stunden bloß auf ihren Reifröcken da, wie — Regel. Des Königs Körper zog sich aber mit sammt dem Kopfe in seine Krone hinein, so, daß er bloß einer Kugel ähnlich sah. So bald er gerollt kömmt, und seine Töchter zum Singen durch seinen Stoß ermuntert, machen sie ein unharmonisch Getöse, und fallen mit einem lauten Klappern übereinander. Ist es dem alten Papa möglich, so sucht er daher immer daneben vorbeizukommen, um sich und seinen Kindern die Kopfstöße zu ersparen. —

Ein Glück, daß heut zu Tage die Verwandlungen nicht mehr Mode sind; denn, wenn alle Kinder, durch deren vermeynte Talente verliebte Meistern andern die Ohren betäuben, oder alle schlechte Dichter und Sänger, die in das Handwerk der Musen pfuschen, in Regel sollten verwandelt werden, so würde ein großes Stück von Europa ein bloßer Regelplatz seyn. —

Vielleicht wird das böshafte Lottchen sagen, daß ich vielleicht selbst verdiente, in einen Regel verwandelt zu werden, weil ich es gewagt, mich mit einer Muse, wie Ovids seine, in Wettstreit einzulassen, der solche Atermusen in Meistern verwandelt: doch diese Besorgniß hat mich auch abgehalten, daß ich meine Verwandlung nicht poetisch erzählt habe, wie ich wohl anfänglich Willens war.

Du wirst nun so wohl meiner Erzählungen, als meines langen Briefes satt seyn. Solltest du  
aber

aber an jenen nicht genug haben, so kannst du dich mit sehr artigen, und vielleicht bessern, als die meinigen, aus beykommenden Buche unterhalten. Es sind die Abendstunden auf einem Lande, in sehr anmuthigen Erzählungen der Frau Gräfin von Genlis, einer Dame, die uns schon so viel angenehme Stunden durch ihr Erziehungstheater, und durch Adele und Theodor verschafft hat. Da mir von Herrn von Z \* \* \* ein Geschenk damit gemacht worden, so werdet Ihr drey Jungfern, Lottchen, Luisehen und Julchen es nicht übel nehmen, wenn ich euch wieder damit beschenke, damit ihr euch die bald einrückenden langen Herbstabende dadurch verkürzet. Die ersten drey Bändchen sind hauptsächlich für euch beyde jüngern Geschöpfe, und Ihr werdet so manche artige Säckelchen daraus kennen lernen. Den vierten empfehle ich Lottchen. Freylich wird sie bey der ersten Erzählung: „die zween Wege zu einem litterarischen Ruhme zu erlangen“, behaupten, daß sie diesen Ehrgeiz nicht habe, und daß der mehr für mich gehöre. Allein, da sie gern die französischen Schriftsteller liest, so wird sie eine ziemlich wahre Kritik über die berühmtesten Dichter dieses Volks finden, die sie in ihrem Lesen und in ihrer Beurtheilung über dieselben leiten kann.

Die Erzählung von Daphnis und Panrose wird ihr aber desto heilsamer seyn, damit sie sich nicht etwa die Liebe täuschen läßt: denn es ist klar darinne bewiesen, daß das Ding, das man so nennt, meistens Betrug ist und Glückseligkeit verspricht, die sie doch zerstöret.

Der

Der Ballast der Wahrheit ist gar ein drolliges Gebäude, das ein Genius bewohnt. Jeder der hinein kommt, muß die Wahrheit sagen, ob er sich gleich einbildet, seine wahren Gesinnungen zu verheelen. — Wie es euch armen Frauenzimmern ergehen würde, wenn es ein solches Gebäude gäbe, überlasse ich euern eigenen Nachdenken. Da würdet Ihr schöne Sachen von den jungen Herren zu hören bekommen, die euch izt die größten Süßigkeiten vorsagen, und Ihr für eure Anbeter haltet. —

Hier war ich Willens zu schliessen. Indem ich aber den Stoß von meiner Mitschüler kleinen Ausarbeitungen nochmals durchblättere, fällt mir ein kleines geistliches Drama in die Augen, das einer unserer Geschicktesten nach einem englischen\*), — ich weiß selbst nicht, welchem? — nachgeahmet hat, und mir fällt dabey ein, daß Ihr drey Jungfern mit Buziehung einer eurer Gespielinnen es vortreflich vorstellen könntet. Freylich würde die Verzierung des Theaters nicht die beste werden, wenn Ihr etwa zur Scene den alten Schirm, der auf dem Boden bey uns steht, dazu nehmen wolltet, wo der kleine Moses ausgelegt wird und auf dem andern Flügel der Traum Jakobs gar schön gemalt ist, wo die Engeln mit den Frazengesichtern und Gänseflügeln auf der, an den Himmel gelehnten Leiter auf und  
nie

\*) Aus den geistlichen Dramen der berühmten Hannah More, die so mancherley gute moralische Schriften für junge Frauenzimmer herausgegeben, und eine Pension zur Erziehung derselben hält.



nieder steigen: doch das, so wie die Vertheilung der Rollen, werdet Ihr nach eurer Weisheit schon einzurichten wissen. —

Ich gebe Dir in Gedanken ein herzhaftes Mäulchen und bin

Dein

brüderlicher Freund

Karl.



Der

Der  
Kleine Moses  
ein  
geistliches Drama.

---

## Spielende Personen.

### Hebräische Weiber.

Jochebet, Mutter des kleinen Moses.  
Mirjam, ihre Tochter.

### Aegyptische Damen.

Die Prinzessin des Pharao Königs von Aegypten,  
Tochter.

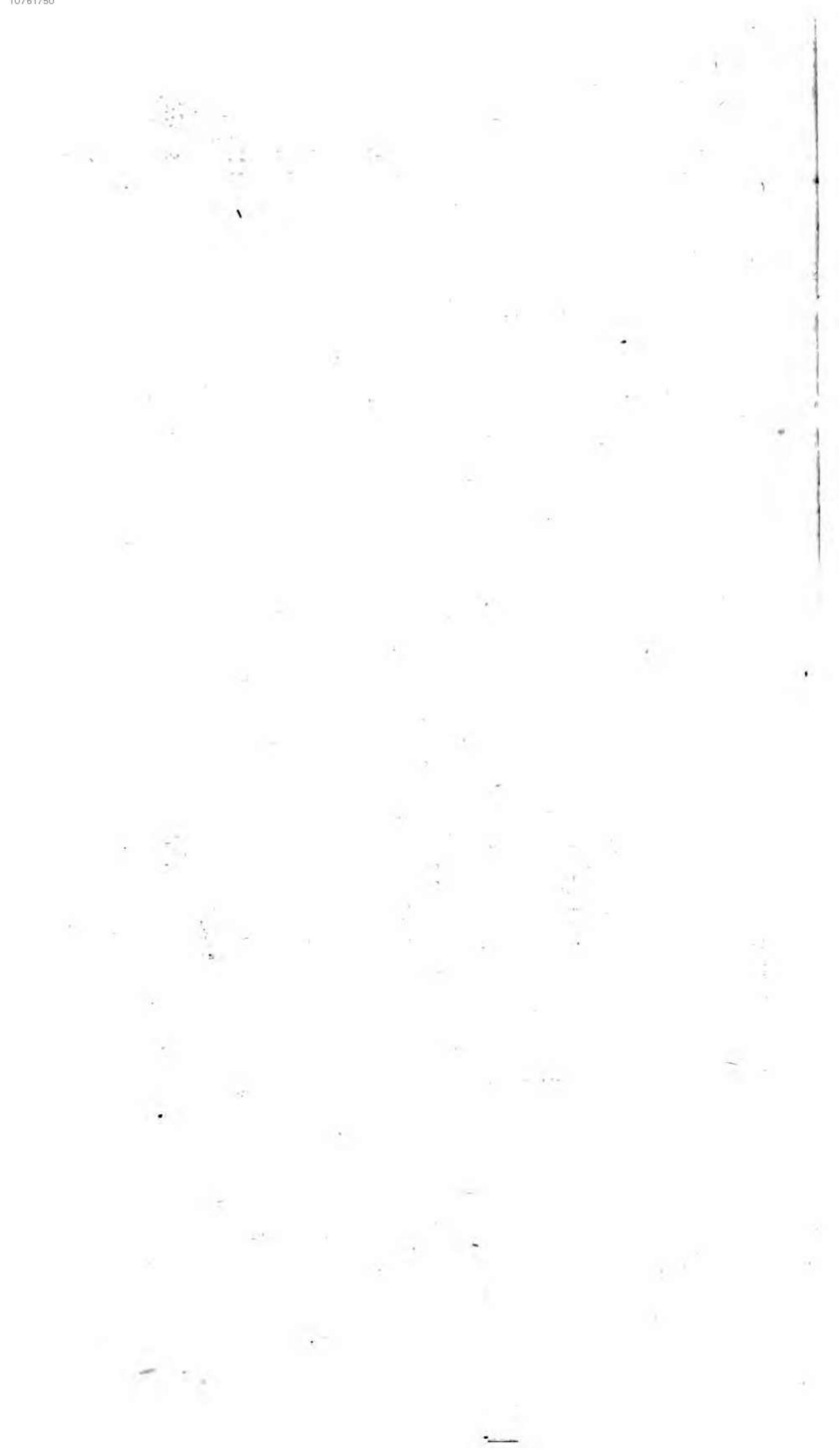
Melite, eine ihrer Kammerfrauen.  
Einige andere Kammerweiber.

Schauplatz, die Ufer des Nils, der unter dem  
königlichen Schlosse am Garten desselbigen vorbeu  
fließt, und von dem eine Terrasse herab  
führt.

---

Der Inhalt ist aus dem zweyten Kapitel des  
zweyten Buchs Mose genommen.





## Erster Auftritt.

Jochebet (mit einem Kästchen unter dem Arme, das sie nicht weit von sich ins Gras setzt: sie schlägt die Hände zusammen, und sieht mitleidig darnach hin).

Er schläft, der arme Wurm, und weißt von nichts,  
 Kennt nicht die Angst, die mich verfolgt! nicht  
 Die schreckliche Gefahr, die hier und dort  
 Nach seinem kaum erwachten Leben zieht! —

Warum erhörtest du mein Feld, o Gott!  
 Und gabst mir einen Sohn? — Wie glücklich —  
 Ihr

Aegyptens Weiber, Ihr! die kein Tyrann  
 Um ihre süße Hoffnung bringt, nicht seht  
 Die Kinder, die ihr trugt, die eure Brust  
 Genährt, vor euern Augen bluten! Ach!  
 Ihr schmecket nur der mütterlichen Liebe  
 Entzücken! fühlet nichts von ihrer Angst —  
 Glücksel'ge Mütter Ihr! Wie weit verschieden,  
 Bedrängtes Israel, ist nicht das Loos  
 Von deinen Töchtern! — Wie? war es darum,  
 Daß dein gerechter Arm, o Gott! dieß Volk,  
 Dein Eigenthum, durch Josephs fromme Sorge  
 Dem



Dem schreckenvollsten Mangel einst entriß?  
 Durch Joseph das erhabene Geschlecht  
 Des Abrahams zu retten auersah,  
 Als Canaan des Hungers Beute ward? —  
 Und Israel soll ikt verderben, das  
 Du da erhieltst? — Geheimnißvolle Nacht,  
 Die ihren weisen Rath in Nacht verhüllt,  
 Den Stolz der Menschenweisheit zu verwirren,  
 Die kühne Forschsucht in ein Labyrinth zu führen,  
 Und das neugierige Geschöpf zu prüfen — Ach!  
 Enträths'le mir den Zweifel! lehre mich  
 Die Spur des Irrgangs deiner Wege finden! —  
 Du rett'st die Väter und — die Söhne sterben! —

### Zweiter Auftritt.

Jochebet. Mirjam.

Mirjam.

Warum die Thränenfluth, o meine Mutter?

Jochebet.

Mein Sohn! Mein Sohn! — Ich kann nichts  
 weiter sagen!

Ihr, die Ihr Söhne habt, Ihr könnt sie nur  
 Die Zärtlichkeit von meiner Seele wissen!  
 Ihr, die Ihr sie verlor, sie mindestens zu  
 Verlieren fürchtet, Ihr könnt meinen Schmerz  
 Nur fühlen. Niemand fühlt ihn sonst — es faßt  
 Ein Mutterherz nur einer Mutter Quaal = = =  
 Ach! warum bin ich eine? —

Mir-

## Mirjam.

Du begehrtest  
Mit heißem Flehn ja diesen Sohn? Und sieh,  
Der Himmel gab ihn dir!

## Jochebet.

Ein traurig Loos  
Des menschlichen Geschicks! So schwach ist er,  
Der Mensch, so blind und unverständlich, daß,  
Wenn Gott aus Mitleid nicht oft, was wir flehn,  
Uns vorenthielt, er uns den Tod gewährte.

Du weißt, mein Kind, was der hartherz'ge  
Pharao,  
Aegyptens grausamer Monarch gebeut,  
Daß jedes Söhnlein jüdischen Geschlechts  
Getödtet werden soll! — Mein Kind, mein Sohn,  
Mein jüngstgeborener, mein Liebling soll . . .  
Ach! leb' ich noch, um dir's zu sagen! —  
sterben!

## Mirjam.

Der arm' Unschuldige, Gott! Er soll sterben?

## Jochebet.

Nein, nein; wenn einer Mutter Schmerz, ihr  
Flehn,  
Und Liebe Vorsicht was vermag,  
So ist's nicht. Ja, Mirjam, ein Gedank  
Kömm. mir in Sinn: ihn giebt vielleicht  
Des Ewigen Barmherzigkeit mir ein  
Und segnet ihn zur Rettung seines Lebens.

**Mirjam.**

Du hoffst vom Pharao?

**Jochebet.**

Von Gott, nicht ihm:

Er ist die Burg, der Fels, auf den ich traue!

**Mirjam.**

O denke der Gefahr, die du bereits  
Gewagt, und sieh die größ're, die dir droht.  
Drey Monden — sie, wie höchst gefährlich dir! —  
Drey Monden lang verbargest du das Kind  
In deinem Hause! Wüßt' es Pharao. —

**Jochebet.**

O möcht' ers wissen, der Tyrann! — und fühlen,  
Was er für Wunden schlägt! Doch, höre mich,  
Gerechter Gott! und rüste deinen Donner = = =  
Doch stille! murre nicht, verwundet Herz!  
Er selbst, unendlich an Barmherzigkeit,  
Er will es so, und läßt ein scheinbar Uebel  
Für ein geheim entspringend Gutes zu.  
Ja, ich will deine Gnade preisen, dich  
Für das, was deine Huld mir gab, erheben,  
Und deine Weisheit nicht, für das, was ich  
Izt zu verlieren fürchte, tadeln. Nein,  
Dir sey's gedankt, daß Aaron noch lebt!  
Mein Erstgeborner mir gegeben ward,  
Eh' die abscheulige Verfolgung kam.

**Mirjam.**

Und, ach! wer weiß, ob des Tyrannen Wuth  
Auch ihm nicht nach dem Leben stellt!

Jo=

## Jochebet.

Ich fürchte,

Für ihn, für dich, für all'. Ein Mutterherz  
 Ach! lebt in vieler Leben; jede Nerve  
 In ihr fühlt es: von Kind zu Kindes Kinde  
 Verbreitet sich die schnelle Zärtlichkeit  
 Auf immer wandelnd und doch immer fest.  
 Auch schwächt die Theilung nicht; nicht die  
 Gewalt  
 Bestand'ger Aeußerung erschöpft jemals  
 Die Mutterliebe. All' andre Leidenschaft  
 Verändert sich durch Lagen und durch Zeit:  
 Vom Gegenstand hängt ihr Entstehn und Fallen,  
 Giebt, wann sie nimmt; lebt durch Erwiederung,  
 Und stirbt, so bald die Hoffnung sie nicht nährt!  
 Doch mütterliche Lieb' und Zärtlichkeit  
 Herrscht ohne Nebenbuhlerin, ohn' Ende.

## Mirjam.

So sprich: was ist's? was giebt der Himmel dir  
 Zu deines Sohnes Rettung ein?

## Jochebet.

Seit dem

Unglücklich theuren Morgen, welcher ihm  
 Das Leben gab, sann mein geängstet Herz  
 Auf jedes Mittel, es ihm zu erhalten.  
 Die meisten, die die Zärtlichkeit sich schuf,  
 Verwarf die Klugheit, als zu rasch und leicht.  
 Zuletzt floh' ich mit diesen schwachen Händen,  
 Von leichtem Rohr ein Kästchen und verwahrt'  
 Es überall mit Pech und Thon. Dieß soll

Nun seine Wiege seyn, ach, frenlich schwach! —  
 Worin ich das hülflose Kind verschließen  
 Und ihn dem Strohm des Nils vertrauen will.

Mirjam.

Und scheust nicht die Gefahr?

Jochebet.

Gefahr ist dort,  
 Und hier der Tod für ihn!

Mirjam.

Ach! denke nur!

Wann der entsetzliche Tyrann des Nils,  
 Das wilde Krokodil das arme Kind  
 Ergreift = : •

Jochebet.

O, schweig! verschon' mein zärtlich Herz  
 Kein Krokodil, kein Ungeheu'r der Tiefe  
 Ist, liebe Mirjam, mir so fürchterlich,  
 Als Pharao, der königliche Mörder!

Mirjam.

Entgieng er auch, so schwer sich denken läßt,  
 Den Seegeborenen Ungeheuern; Wind  
 Und Wellen kann er nicht entgehn!

Jochebet.

So wisse,  
 Gott — Gott ist überall: auf keinen Ort,  
 Kein Volk, sein auserwähltes Israel

So,

Sogar nicht eingeschränkt. Nein, er erfüllt,  
 Umfaßt unendlich Alles, Raum und Zeit.  
 Auf sein Gebot erheben sich die Stürme,  
 Der Odem seiner Unzufriedenheit.  
 Wann er gebeut, so braust die Welt der Fluthen;  
 Wann er gebeut, sind Meer und Winde still.  
 Ihm, nicht dem Arm von Fleisch, vertrau' ich mich,  
 Auf ihn, der nie versprach, was er nicht hielt,  
 Verlaß ich mich.

### Mirjam.

Dein Wort, geliebte Mutter,  
 Flößt heilige Kühnheit in die junge Brust . . .  
 Was soll ich thun? ich bin bereit: gebeut!

### Jochebet.

Geh, meine Mirjam dann, und nimm den  
 Knaben!  
 In süßem Schlummer liegt er hier — Geh! —  
 laß  
 Mich ihn nicht sehn! Erspare mir das Herze-  
 leid . . .  
 Doch — noch ein Blick — ein kleiner Blick! —  
 ein Kuß! —

(Sie nimmt das Kind auf, sieht es an —  
 und küßt es). —

Vielleicht der letzte — Nun — nicht mehr! nicht  
 mehr!

Sollt' ich ihn halten? Nein; die Zärtlichkeit  
 Könnt' ihm verderblich seyn — ich könnt' ihn nie,

Von meinem Arm umfaßt, dem Tode weihn.  
 Ach! tödtete wohl eine Mutter je  
 Ihr schlummernd Kind? — Nein, nein, ich wag'  
 Es nicht — dein sey das Werk! — da nimm  
 ihn hin . . .

O weck' ihn ja nicht auf! trag ihn recht sanft  
 Den holden Knaben — leg ihn dann gemach  
 An Rand des Strohms.

### Mirjam.

Ach! alle Zauberer  
 Aegyptens, die es für allmächtig hält,  
 Und wenn sie ihre Kunst vereinten, werden  
 Dieß schwache Kästlein nicht erhalten können,  
 Mit ihren Künsten und beschwörungen  
 Und Sprüchen es doch nicht erhalten können! . . .  
 Es ist um dich geschehen, geliebter Bruder!

### Jochebet.

Wiß, dieses Kästlein ist mit Zauberkünsten  
 Bezauert, die nicht der Aegypter kennt.  
 Mit jedem Rohr, mit jedem Weidenrütchen,  
 Das ich verflocht', mit dem ich es verband,  
 Stieg ein Gebet zum Ewigen empor.

### Mirjam.

Ich geh.

### Jochebet.

Doch, eh' du gehst, so merke wohl!  
 So bald du ihn dem Wasser anvertraut,  
 Verlaß ihn nicht; nein, wart' in einiger

Ent-

Entfernung und hab' Acht, was über ihn  
 Des Himmels weiser Rath beschloffen hat.  
 Dort ins Gestripp vom Schilf — an jenes Ufer,  
 Gerade, wo der königliche Garten  
 An Nil sich schließt: da leg' ihn hin! Ich folge  
 Nicht weiter ihm: ach! meiner Seele Kampf  
 Würd' allzu leicht des Argwohns Aug' entdecken:  
 Und einer Mutter Schmerz, ihr Kind verrathen.  
 Leb wohl! Leb wohl! Gott! meiner Väter Gott,  
 Beschütz' ihn! — Mirjam! — o, mein Sohn!  
 mein Sohn!

(Geht anfänglich langsam, sieht mit jedem  
 Schritte der Mirjam nach, und eilt end-  
 lich schnell hinweg).

### Dritter Auftritt.

**Mirjam** (sieht sich ebenfalls mit einer ängstlichen Sorg-  
 falt um, ob sie nicht von Jemanden umher bemerkt  
 wird, geht ein paar Schritte, bleibt wieder stehen,  
 endlich schleicht sie behutsam an den, ihr von ihrer  
 Mutter angewiesenen Ort; sie sieht ihn an, und  
 setzt das Rohrkästchen in das Schilf).

Der holde Säugling — wie er lieblich lächelt!  
 Gewiß träumt er von Paradies und Engeln  
 Und nicht von der Gefahr, die ihn umringt! —  
 Da — ruhe nun in deinem Wasserbette —  
 Dein Grab gewiß! —

(Sie steht auf und weint).

Gott!

Gott! wie ist mir zu Mütthe!  
 Welch grausames Geschäft! — O meine Mutter!  
 Du erst! — Wo ist ein Trost für deinen  
 Schmerz! —

Trägt ihren kostbaren Schatz ein Weilchen auch  
 Dieß Niedgras — o wie lang! so singt er doch! —  
 Leb' wohl, du hold Geschöpf! — doch will ich nicht  
 Von dannen gehn: nein, ich will dich bewachen,  
 Bis deinen kleinen Nachen jene Wellen  
 Verschlingen — Hier, will ich mich setzen:  
 Und deinem Schlummer durch ein Liedchen  
 schmeicheln:

Vielleicht hörst du's im Traum! und hörst du's  
 nicht:

So hör's doch der, der über Alles wacht!

(Sie setzt sich auf einen kleinen Hügel und  
 singt).

Der du im Schwachen mächtig bist,  
 Herr unser Gott, der für und für  
 Gebeugter Frommen Zuflucht bist,  
 Erbarme dich des Säuglings hier!

Laß auf der Wellen Ungestüm  
 Die kleine Wiege sicher gehn,  
 Und sanfter Winde Flügel ihm  
 Erquickung in die Seele wehn:

Und trag' in eines Retters Hand  
 Ihn mitten durch die wilde Fluth;  
 So werd' es aller Welt bekannt:  
 Der Herr sey immer fromm und gut!

Ob man ihm nach dem Leben steht  
 Und tausend Pharaon' ihm draun:  
 Willst du, so kann er ein Prophet  
 Und Israels Erretter seyn.

(Sie hört ein Geräusch und springt auf).

Hör ich nicht ein Geräusch? —

(Sie geht ein wenig hervor und sieht sich erschrocken um).

Ja, ja — gewiß!  
 Wer kömmt? — Wen seh' ich dort? —

(Sie wird die Prinzessin gewahr, die von einer Terrasse in Begleitung einiger Aegyptischer Weiber herab steigt, mit denen sie sich unterhält).

— — Ah! Welch ein Gang!  
 Wie eine Königin — Und ihr Gesicht  
 Voll Würd' und Mäjestät! — O ganz gewiß  
 Die Tochter Pharaos! weh uns, wenn sie  
 An Stolz und Grausamkeit dem Vater gleicht! —  
 Ist sie so mild und sanft, als schön sie ist  
 Und selbst der Ruf sie preist — vielleicht erhält  
 Durch sie der Himmel selbst das schwache Reis  
 Des Stammes Levi = = = still! — die Bäume hier  
 Berbergen mich —

(Sie versteckt sich hinter eine Gruppe von Bäumen).

Hier hör' und seh' ich Alles!  
 Hier

## Vierter Auftritt.

Die Aegyptische Prinzessin, (die indessen von der Terrasse vollends mit ihrem Gefolge herab gestiegen ist). Melita.

Prinzessin.

Schön ist der Morgen! schön, die Flur umher,  
Mit seinen Perlen weit besät! Und o  
Die Luft so rein! — wie herrlich prangt  
Die Sonn' aus ihren güldnen Thoren her . . .  
Doch, flammend heiß! Gut, daß ein sanfter West  
Ihr Feuer dämpft, und die erhitzten Glieder  
Mit seinem Fittig kühlt.

Melita.

Soll Cocosmilch

Prinzessin, dich erquicken, oder ist  
Dir eine Ananas und Pomgranade  
Gefällig?

Prinzessin.

Nein, noch nicht.

Melita.

Die frische Ceder,

Der hohe Palm und breite Platanus,  
Die laden dich zu ihren Schatten hin.

Prinzessin.

Auch das nicht, hier will ich an dem Gestade  
Des Nils verweilen: hier soll mich ein Bad  
Erfrischen; ohnedies hab' ich noch nicht

Die

Die erste Reinigung, dem heiligen  
Gesetz gemäß, vollzogen \*) —

( Zu den Weibern ).

Geht indes  
Und wartet dort; bis euch gerufen wird —  
Nur du, Melita, bleib' ! —

( Sie gehen alle, außer Melita. Die Prin-  
zessin tritt an das Ufer, und überschaut  
den Fluß, indem ihr Melita den langen  
Schleier von ihrem Kopfe absteckt ).

O sieh, wie schön  
Sich auf Silberfluth das goldne Bild  
Der Sonne spiegelt! wie die sanfte Welle  
Mit ihren Strahlen spielt — —

( Sie wendet sich, und geht ein Stückchen  
am Ufer hin, indes Melita den Schleier  
zusammen legt. Indem wird sie das  
Kästchen gewahr ).

Ha! täuschet mich  
Mein Auge nicht: — so seh' ich dort im Schilf'  
Ein Kästlein — ( Melita kommt ) siehst du's  
nicht? —

Es scheint, als ob  
Es dort an Etwas hieng —

Melita.

Mir dünkt es selbst.

Prin-

\*) Die alten Aegypter wuschen gewöhnlich ihre Körper  
alle vier und zwanzig Stunden viermal.

**Prinzessin.**

Laß Alles ist, und geh und schaue nach!

( Melita geht ans Ufer, zieht das Kästlein näher herbey, und beugt sich über dasselbe ).

**Miriam** ( fällt hinter den Bäumen auf ihre Knie, doch so, daß man sie nicht sehen kann ).

( Leise ) Jehova ! Jehu Erbarmung über ihn.

**Prinzessin.**

Melita, nun, was ist's?

**Melita.**

Prinzessin, ach,

Ein schlafend Kind! so reizend, und so schön,  
Als ich noch nie ein Kind gesehn. —

**Prinzessin.**

**Gewiß**

Hat ein Hebräisch Weib es ausgesetzt,  
Dem grausamen Gebot es zu entziehen,  
Das mein zu harter Vater gab! wie oft  
Ach! blutete mein Herz in stiller Angst  
Für der erschlagenen Söhne arme Mütter! —  
Laß es uns retten. —

**Melita.**

Wie? du wolltest . . . denke.

Prinzessin, der Gefahr, wenn's eines wär!

**Prinzessin.**

Soll die dem Mitleid wohl das Herz verschließen?

**Mir:**

**Miriam** (immer noch kniend mit aufgehobenen Händen).

Vom Himmel Segen auf ihr edles Haupt!

**Prinzessin.**

Nein; im Vertrauen! Die Söhne Jacobs haben  
Vom Haß des Pharaos zu viel gelitten:

Zu sehr ward dieses fremde Volk

Von uns gedrückt. Ist's nicht genug, daß es

Durch harten Zwang und Arbeit unsre Bögte

Zu Tode peinigen? nicht genug, daß sie

Paläst und Tempel bauen, die alle Welt

Bewundert? wem verdanken wir die Städte,

Das schöne Bythou und Raemeses! wem,

Als dem geplagten Israel? und nun

Geht seine Wuth so weit zu Sklavenfesseln

Noch Mord hinzu zu thun: Und dieser kleine

Hülfslose Säugling sollte sterben? Nein,

Das lasse nicht der Himmel zu! — nicht ich!

**Melita.**

Allein, dein königlicher Vater fürchtet

Die immerwachsende Gewalt dieß Volks!

Ihn schreckt die Meng', es steigt, je mehr man's  
Drückt.

**Prinzessin.**

Den Pharaos schütz Isis! — Israel

Könnst' uns erschrecklich seyn? doch sollte ja

Dieß so verworfene, wehrlose Volk

Durch seine Größ' uns furchtbar werden

können —

Briefw. VII. Ep.

D

(A)

(Aegyptens Götter wenden's ab)! was ist  
Das Leben eines Kindes? — Eines mehr,  
Ein's weniger? durch seinen Tod wird nicht  
Sein Volk klein oder groß.

### Melita.

Ein Kind — Ein Kind  
Wird einst ein Mann! vielleicht ein Mann voll  
Geist,  
Voll Heereskraft — was dann? ein Feuerbrand  
Des Aufbruchs!

### Prinzessin.

Wie? Dieß sagt Melita? Du?  
Ah, wenig ziemt es deiner Jugend, wenig  
Dem zärtlichen jungfräulichen Gefühl  
Des Mitleids, deinen Busen zu verschließen.  
Ein unbeschützt Geschlecht, wie unser's, schwach  
Und stets Gefahren ausgesetzt, kann nie  
Mitleidig genug bey fremdem Elend seyn;  
Selbst Menschenflugheit lehrt uns dieß! Mich  
hält,  
Nichts ab. —

### Melita.

Bergieb! Bloß meine Zärtlichkeit,  
Die für dein Heil besorgt = = =

### Prinzessin.

Die Strafe fall'  
Auf mich! komm folge mir, und laß mich den  
Verwansten Säugling sehn, laß mich — ihn retten.

(Sie

(Sie geht mit Meliten hinab nach dem Ufer. Mirjam tritt hinter den Bäumen hervor, wendet sich von der Seite nach der Prinzessin, und giebt auf alle die Handlungen Acht, die diese ausdrückt).

Mirjam (leise).

O welches Glück! Gnad und Barmherzigkeit  
Zur Zeit der Noth, verleihe' Jehova dir,  
Wie du sie ikt beweisest! —

Ah! wie schnell

Sie nach dem Ufer eilt — Ikt ist sie da —  
Voll süßer Neugier beugt sie sich hinab —  
Die andre knie't, zieht aus dem Kästlein ikt  
Das arme Kind — hebt es zu ihr empor —  
Gott! mit Welch Engelsüßer Huld blickt sie  
Ihm in's Gesicht — sie lächelt über ihm —  
Faßt seine Händchen = = = ah — ah, er er-  
wacht —

Er schreyt — ach! wein', wein' immerfort,  
bis du

Des Mitleids Saiten all' gerühret hast,  
Bis jeder Sinn der weichen Sympathie  
Erwacht — ihr ganzes Herz geschmolzen ist —  
Die liebenswürdigste! — Sie nimmt ihn ikt  
In ihren eignen Arm — drückt ihn an's Herz = = =  
(O Güte! wie erhöhst du Schönheit nicht)! —  
Küßt ihm voll Zärtlichkeit den Mund und giebt  
Behutsam ihn in ihrer Frauen Hand —  
Sie zeigt auf den Pallast — sie kömmt zurück.

(Mirjam tritt wieder hinter den Baum: doch  
so, daß sie weniger verborgen ist).

## Prinzessin.

Mit welcher mächtigen Beredsamkeit  
 So stumm sie ist, der Unschuld frommer Blick  
 In einem Kinde die Menschlichkeit  
 Und ihre Rechte spricht! — O fühl' ich es,  
 Dem armen Knäblein fremd, wie stark sie spricht!  
 Was mochte seine Mutter fühlen, als  
 Sie es auf ihrem Schooß, vom Busen riß,  
 Und hier dem leichten Schilf vertraute —  
 Doch Hülff' ist hier vonnöthen! Geh' und schaff'  
 Mir ein Hebräisch Weib, daß sie ihn säuge.

## Miriam (tritt hervor).

(Zu sich selbst) Nein — länger nicht! ich wag's —

(Sie nähert sich und beugt sich mit ihrem  
 Angesichte tief zur Erde).

Prinzessin, Heil,  
 Heil dir! vergieb der Kühnheit deiner Magd,  
 Die deiner Huld entzückte Zeugin war,  
 Vergieb, wenn ich hier im Vorübergehn . . .

## Prinzessin.

Du kommst gerufen — nach der Kleidung bist  
 Du ein hebräisch Mädchen? Ist's nicht so?

## Miriam.

Wie du gesagt, und die, Erhabene,  
 Ist dein Gebot in Staub gebeugt erwartet.

## Prinzessin.

Ich fand dieß Kind dort in dem Schilf, und will  
 Es mir erziehn.

Mir

**Mirjam.**

Großmüthigste Prinzessin . . .  
(Zur Seite) Ah, mein Entzücken wird mich noch  
verrathen!

**Prinzessin.**

Kennst du vielleicht, ein züchtig, ehrbar Weib  
Von deinem Volk, dem ich es kann vertraun?

**Mirjam.**

Ja eine — würdiger kann keine seyn;  
Sie ist vom Stamme Levi: Jochebet  
Ihr Name; Amrams Weib, gefällig, mild,  
Und wegen ihrer Sittsamkeit beliebt.  
Ich wette, mit mehr Lieb' und Zärtlichkeit  
Umfaßt dich Kind die eigne Mutter nicht.

**Prinzessin.**

So hol' und bringe sie schnell in Palast:  
Ich will das Kind, wie meinen Sohn erziehen,  
Und Moses soll sein Name seyn: denn aus  
Dem Wasser hab' ich ihn gezogen — Komm,  
Melita.

(Zur Mirjam).

Du, mein Kind, vollzieh' was du  
Versprachst! Dein wartet auch von mir ein Lohn.

(Sie geht mit Meliten ab, die das Kästchen  
mit dem Kinde trägt).

**Mirjam**

O keinen größern hast du nicht, als den  
Großmüthigste, du mir schon izt gewährt!

(Sie fällt auf die Knie).

D 3

Lob.

Lobſinge, meine Seele, Gott dem Herrn,  
 Was in mir iſt, erhebe ſeinen Namen,  
 Der große Wunder iſt an uns gethan,  
 Und mit Barmherzigkeit auf unſer Flehn  
 Dieß armen Säuglings Flehn vom Himmel ſah! —

(Sie ſpringt auf).

Er iſt gerettet — ach! und ſeine Mutter  
 Soll ſeine Mutter Pfeg'rin, Amme ſeyn?  
 O ſchnell will ich die gute Mutter ſuchen!  
 Ich zittere, daß ihr entzückter Arm,  
 Wenn ſie ihr Kind auß' neu' an Buſen legt,  
 Es iſt nicht im Rausch der erſten Lieb' und Freude,  
 Erdrück', mit Küſſen ihm den kleinen Mund  
 Auf ewig ſchließe! — Gott! wo ſind' ich ſie!

(Läuft eilends fort).

### Fünfter Auftritt.

**Jochebet** (Kömmt furchtſam geſchlichen, und ſieht ſich ängſtlich um, ob ſie von Niemanden bemerkt werde).

Ah — alles ſtill umher! — auch dort von oben,  
 Dem Königlichem Garten her? — Kein Menſch!  
 Schnell eil' ich hin zu meinem armen Wurme,  
 Der ſich vor Durſt und Hunger krümmen wird.  
 Jetzt iſt ein Augenblick ihn zu erquickern —  
 Doch, wo iſt Mirjam, daß ſie Wache halte —

(Sieht ſich um und ruft leiſe).

Heh! Mirjam — Mirjam — ah! wo biſt du? —  
 Weg!

Biel-

Vielleicht floh sie aus Furcht — vielleicht ward sie  
Entdeckt — verrieth in ihrer Angst — weh mir!  
Ach, ich muß gehn und sehn — dort, dünkt mir,  
war's,

(Sie geht nach dem Ufer, blickt aber nicht  
an den rechten Ort).

Daß Mirjam ihn ins Schilf ans Ufer setzte —  
O nichts! wo ist mein Kind? versunken, fort!  
Durch eine Well' in Stroh'n geworfen, und  
Von ihm weit, weit von hinnen fort getrieben,  
Bis es ein Strudel tief in Abgrund riß = = =

(Es fällt ihr das Kästchen ins Gesicht).

Doch, Himmel! nein; Entzücken! seh' ich nicht  
Das Kästchen? — Ja, es ist —

(Sie läuft darauf zu).

Wie aber? — leer!

Das Kleinod fort — bloß sein Behältniß da?  
Ah Well' und Wind verschonten ihn! — Umsonst!  
Ein wildes Ungeheu'r — wie Pharao  
So grausam raubten ihm das kleine Leben,  
Daß sie gespart — Nie, nie seh' ich ihn mehr!  
O, daß ich ihn nicht länger noch verbarg!  
Vielleicht hätt ihn von meiner Brust beschützt,  
Der Stoß, der ihn durchbort, auch mich getroffen,  
Und ich den letzten Lebensstrank, den ich  
Ihm noch gereicht, mit meinem Blut ver-  
mischt! —

**Sechster Auftritt.**

**Jochebet. Mirjam.**

**Jochebet.** (erblickte Mirjam).

Ah, Mirjam! komm' und wein' in meinen  
Schmerz! —

Dein Bruder ist dahin!

**Mirjam.**

Nein; freue dich

Mit mir: er lebt! — dein Sohn, o Mutter lebt! —

**Jochebet.**

Du spottest meines Grams! — Unmöglich! Sieh'  
Hier — seine Wiege leer!

**Mirjam.**

Und der Gefahr

Er ganz entrisen, in der besten Hand!  
Kaum läßt die Freude mir noch Odem, dir  
Zu sagen . . .

**Jochebet.**

O, so sprich!

**Mirjam.**

Die Königstochter

Ägyptens . . .

**Jochebet.**

Wie? Die Tochter Pharaos . . .

**Mir**

**Mirjam.**

Die rettet ihn = . .

**Jochebet.**

Unglückliche! Du bist  
Getäuscht — die Natter zeugt nicht Tauben —  
Sie —

Die Tochter Pharaos ihn retten?

**Mirjam.**

Sie selbst. Der Gott des Himmels, der die  
Herzen

Wie Wasserbäche lenkt, lenkt auch ihr Herz  
Zum Mitleid. Schön, holdselig wie der Mor-  
gen,

Und auch mild ist sie! O hättest du's  
Gesehn, gehört, was ich gesehn, gehört!  
Ein Honigthau, wie Manna, träufelte  
Aus ihrem Mund, in ihren Worten  
Auf mich, und dich und unser holdes Kind!

**Jochebet.**

Vielleicht die alte Schlange im Paradies?

**Mirjam.**

O nein, sie sah mich nicht, war ganz allein  
Mit einer ihrer Frau'n: wen konnte sie  
Da hintergehen wollen!

**Jochebet.**

Nun, wo ist es denn!  
Daß ich es seh'?

O s

Mir-

~~\_\_\_\_\_~~  
Mirjam.

Bergönne, beste Muttr,  
Mir das Entzücken, ganz dir zu erzählen . . .

Jochebet.

Nur fort!

Mirjam.

Sie kam, und wollte durch ein Bad  
Sich an dem Strand des Nils erfrischen.

Hier  
Nahm sie des Kästchens wahr: sie schickte  
hin,  
Ließ sehn, und schloß so gleich aus dem  
Bericht

Des Weibes, das sie abgesandt, daß es  
Ein ausgefetzt hebräisch Knäblein sey!

Jochebet.

Wie schauderts mich! wie ward dir, arme  
Mirjam!

Mirjam.

Ich kniet' und betete, und meine Seele  
Ward durch ihr Wort schon so erquickt,  
Wie dieses dürre Land, wenn dort der Nil  
Aus seinen Ufern tritt — denn wiß, sie  
schmähte

Auf ihres Vaters Pharaos Gewalt,  
Mit der er unser armes Volk bedrängte;  
Verdamnte das Gebot, das Todschlag noch  
Zu Sklaverey hinzugethan. —

Joch-

## Jochabet.

Gelobt.

Seh der Allmächtige !

## Mirjam.

Beschloß, dein Kind ;  
 Mein Brüderchen, trotz der Gefahr  
 Womit ihr Weib zurück sie schrecken wollte,  
 Dem Untergange zu entziehn.

Jochabet (fällt entzückt auf ihre Knie).

Dank, Dank

Jehova dir! dir, dem Barmherzigen,  
 Der seines ew'gen Bundes eingedenk  
 Stets Jacobs Erben Trost und Hülfe war ;  
 Der aus der Finsterniß des Grabes mich  
 In's Leben bringt, und da das Wasser mir  
 Bis an die See!e gieng, mich wiederum  
 Erquickt; durch einen Strahl von seiner Huld  
 Ein heydnisch Herz zerschmilzt, daß es Er-  
 barmen

Für meines Leibes Frucht gefühlt, die kaum  
 Erst aufgeblüht, und schon zum Tode  
 reifte. —

(Sie steht auf).

Nun, Mirjam, fort!

## Mirjam.

Die edle Königstochter  
 Kam, sah, nahm selbst das Kind auf ihren  
 Arm,

Drückt

Drückt' es voll Zärtlichkeit an ihre Brust,  
 Und ihren schönen Mund auf seine Lippen,  
 Und, o des Glücks! beschloß an ihrem Hof  
 Es selber zu erziehn.

Jochebet (erschrocken).

An ihrem Hof?

Am Hof des Phavao?

Mirjam.

Ja, als ihr Kind, —

In der Aegypter Kunst und Wissenschaft  
 Soll er dort unterrichtet werden!

Jochebet.

Ah!

Und auch in ihren Gräu'n? Gott! welch ein  
 Tausch,  
 Weit ärger als der Tod! — und wird er  
 nicht

In jedem Stolz den Herrn verkennen lernen,  
 Der ihn errettete? Stein, Erz und Holz,  
 Und Thier, wie sie, zu Göttern sich erhöhn? —  
 O sollt' er dieß und seinen Gott verleugnen,  
 Und seiner Väter Glauben untreu seyn;  
 So wünscht' ich, nie wär er gerettet worden!

Mirjam.

Verbann', o gute Mutter! diese Furcht!  
 Denn wisse, daß die edelmüth'ge Fürstin  
 Das Kind selbst deiner Sorgfalt anver-  
 traut.

Joche-

### Jochebet.

Wie war das möglich!

### Mirjam.

Ist bey Gott ein Ding  
Unmöglich? Nein, auf ihr Gebot such' ich  
Jetzt ein hebräisch Weib, das Kind zu  
stillen —

Und dieses Weib bist du! Ich sagte dreust:  
Ich kenne dich; mit mütterlicher Treu  
Und Zärtlichkeit würd'st du es auferziehen —  
Die es gebar, könnt' es nicht brünst'ger  
lieben.

### Jochebet.

Entzücken! — Wollust! — Gott! gieb du mir  
selbst

Die Wort' in Mund, die meinen Dank zu  
bringen!

Nur Engelzungen, Menschenlippen nicht,  
Vermögen, was ich fühl', in Jubeln der  
Verwunderung — Anbetung auszudrücken.

### Mirjam.

Wer wehrt dir es dann, unsrer Väter Glauben  
In seine junge Brust zu flößen?

### Jochebet.

Das will ich thun — mit Tugend, Gottes  
D!  
furcht

Sein zartes Herz entflammen. Ewiger!

Gieb du mir selbst den Geist, die Kraft dazu!

Denn

Denn ohne dich ist unser Thun umsonst.  
 Dann, Mirjam, wann er auf den bösen Tag  
 Mit Gottes Rüstung ganz bewaffnet ist,  
 Zum Panzer mit der Wahrheit angethan,  
 Umgürtet mit Gerechtigkeit, bedeckt  
 Vom Schild des Glaubens, mit dem Helm  
 Der Seligkeit gekrönt, mit Gotteskraft  
 Gerüstet, und zum Wachen und zum Beten  
 Geübt, dann trotz' er der Gefahr des  
 Hofes,  
 Dann wag' er sich in Sturm der argen Welt,  
 Und Felsenfest wird dann sein Glaube seyn.

### Mirjam.

Jehova segne deine Muttertreu!

### Jochabet.

O Amram! Gatte, Freund! welch feltnes  
 Glück!

Wie unerwartet! Wie unglaublich fast!  
 Wann du ermüdet nun in später Nacht  
 Von schwerer Arbeit, die dir Pharao  
 Heut' auferlegt, in deine Hütte kömmt,  
 Und ich in meinem Arm, an deine Brust  
 Gedrückt, dir sagen kann: Dein Sohn war  
 todt,  
 Und lebt; er war dahin, und ist gerettet!

### Mirjam.

Frohlockend soll uns nun die Nacht vergehn  
 Im Preis des Herrn, der Menschenflugheit lacht,  
 Und was uns Untergang zu bringen schien,  
 Zum Mittel der Befreyung macht.

Joch.

## Jochebet.

War nicht mein Sohn hier der Gefahr, <sup>Gewiß;</sup> vor  
 der  
 Mein mütterliches Herz noch ist erbebt,  
 Erst ausgefetzt, so ward er nie gerettet!

## Mirjam.

Und, Mutter, o durch wen — durch wen ge-  
 rettet!

## Jochebet.

Recht! durch dieselbe Hand, die ihm den Tod  
 Gedroht, durch sie die Tochter Pharaos! —  
 Gott der Barmherzigkeit, wie weise sind,  
 Wie unerforschlich alle deine Wege! —  
 Wer weiß, was er, der Herr der Wunder,  
 noch

Für große Dinge für sein Israel,  
 Das unter dem Joch des Elends izund seufzt,  
 Durch dieses Kind einst auszuführen denkt — —  
 Komm, Mirjam, führe mich geschwind zu  
 ihm! —

Ende des Drama.

The first part of the document  
 discusses the general principles  
 of the system and the  
 various methods of  
 calculation. It is  
 divided into several  
 sections, each dealing  
 with a different aspect  
 of the problem. The  
 first section is  
 devoted to the  
 theory of the  
 system, and the  
 second to the  
 practical application  
 of the same. The  
 third section  
 contains a  
 detailed account  
 of the  
 experiments  
 which have  
 been made  
 to test the  
 validity of the  
 theory. The  
 fourth section  
 discusses the  
 results of these  
 experiments, and  
 the fifth section  
 contains a  
 summary of the  
 whole work.

THE END



1800

1810

1820

1830

1840

1850

1860



1875

Received of the Treasurer of the  
Board of Education the sum of  
\$100.00 for the year ending  
June 30, 1875.

Witness my hand and seal  
this 1st day of July, 1875.

John D. ...



1880

...

...

...